DQ
129
.025
S6
t.1

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Ulrich Ochsenbein

I. Teil

1811–1848

Inaugural-Dissertation

der

Philosophischen Fakultät der Universität Bern

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt von

Hans Spreng

von

Graben-Herzogenbuchsee

Von der Philosophischen Fakultät auf Antrag des Herrn Prof. Dr. G. Tobler angenommen.

Bern, den 22. November 1917. Der Dekan:
Prof. Dr. Harry Maync.

Bern :: Buchdruckerei Gustav Grunau :: 1918

923.2494
Oc 3a
V. 1

Ulrich Ochsenbein

I. Teil

1811–1848

Inaugural-Dissertation
der
Philosophischen Fakultät der Universität Bern
zur
Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von

Hans Spreng
von
Graben-Herzogenbuchsee

Von der Philosophischen Fakultät auf Antrag des Herrn Prof. Dr. G. Tobler angenommen.

Bern, den 22. November 1917.

Der Dekan:
Prof. Dr. Harry Maync.

Bern :: Buchdruckerei Gustav Grunau :: 1918

Meinem lieben Vater gewidmet

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Die Jugend- und Studienjahre	5
2.	Der Eintritt ins praktische Leben	16
3.	Die Freischarenzüge	30
4.	In den bernischen Behörden	92
5.	Als Tagsatzungspräsident	122
	Quellen	192

1. Die Jugend- und Studienjahre.[1]

Die Ochsenbein stammen aus Solothurn, wo sie im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert eine bedeutende Stellung im Rate und im Militär bekleideten. Einer aus dieser Familie trug das Banner in der siegreichen Schlacht bei Dornach und focht an der Seite des tapfern Schultheissen Niklaus Conrad;[2] ein anderer hatte das Amt eines Seckelmeisters inne. Ein Ochsenbein nahm mit dem solothurnischen Kontingent an dem italienischen Feldzug des Jahres 1515, vielleicht auch an der Schlacht von Marignano teil.[3]

Die Übersiedlung dieses Geschlechtes in den Kanton Bern fand zur Zeit der Reformation statt. Im Jahre 1529 verliessen zwei Brüder, Niklaus und Jakob, Anhänger des neuen Glaubens, Solothurn für immer. Die freie Geistesrichtung zog ihnen, wie so vielen andern Gesinnungsgenossen, die Verbannung und den Einzug der Güter zu. Jakob Ochsenbein liess sich in Münsingen nieder und starb ohne Nachkommen. Sein Bruder Niklaus zog nach Fahrni; er ist der Stammvater aller bernischen Ochsenbein.

Johann Ulrich Ochsenbein erblickte am 24. November 1811 auf der Schwarzenegg bei Thun das Licht der Welt. Sein Vater Kaspar war Besitzer des dortigen Wirtshauses und des dazu gehörigen Landgutes. Seine Mutter, Magdalena, geb. Gasser, kam aus Heimberg. Die Familie hatte zehn Kinder, von denen Ulrich

---

[1] Als Hauptquelle diente zu diesem Kapitel die angefangene Selbstbiographie Ulrich Ochsenbeins „Aus meinem Leben". Sie ist auszugsweise abgedruckt in der Berner Volkszeitung 1913 Nr. 137 ff.

[2] Leutnant Niklaus Ochsenbein. E. Tatarinoff, Die Schlacht von Dornach S. 151.

[3] K. Tanner, Der Kampf ums Eschental und der Verrat von Domodossola. In „Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft" XX, 520, 530, 569 ff.

das zweitälteste war. Die beiden Eltern, welche in sehr bescheidenen Verhältnissen lebten, besassen wenig Schulbildung, aber dafür viel natürliche Anlagen. Der Vater, ein sehr gewandter Pferdehändler, wurde von seinem Geschäft allzu sehr in Anspruch genommen, als dass er sich viel mit der Erziehung der Kinder hätte beschäftigen können. Diese Aufgabe fiel vielmehr der Mutter zu. Sie verfügte auch über die erforderlichen Eigenschaften, um diese Pflicht zu erfüllen. In seiner angefangenen Selbstbiographie sagt Ochsenbein von ihr: „Sie war bei mittlerer Grösse von seltener Schönheit. Mit einem schönen Ebenmass aller Theile des Körpers verband sie ein vollendetes Madonnengesicht, wie ein Raphael mit seiner vollendeten Kunst ein solches kaum zu erstellen vermochte.[4] Meine Schwester Marie ist ihr Ebenbild. Schöner als ihr Körper noch war ihre Seele. Sie war fromm, liebreich, wohlwollend und von einer unbegrenzten Sanftmuth.“ — Es ist deshalb leicht begreiflich, dass die Mutter von frühester Kindheit an auf seine geistige Richtung den grössten Einfluss ausübte. Von ihr wird er die Religiosität haben, die ihm sein ganzes Leben hindurch eigen war. Die Mutter erzählte ihrem Ulrich viel von Napoleon [5] und weckte in ihm so den Sinn für die Geschichte. Als er sechsjährig war, besuchte er die Schule seines Heimatdorfes. Dort lernte er mit viel Mühe und Not etwas Lesen und Schreiben; nach einem Zeugnis soll er zuerst ein sehr schwerfälliger Schüler gewesen sein.

Tiefen Eindruck machte das Teurungsjahr 1817 auf ihn. Noch lange erinnerte er sich der bleichen, magern Gestalten, die täglich vor ihrer Haustüre um Almosen baten. Das grosse Mitleid, das er damals für die Armen empfand, hat ihn nie verlassen; stets hat er ein gutes Herz für die dürftigen Klassen gehabt.

Das Jahr 1818 brachte eine grosse Änderung. Der Vater hatte seine Wirtschaft auf der Schwarzenegg günstig veräussern können und kaufte dafür ein neues Geschäft in Marnand

---

[4] Ulrich Ochsenbein galt später auch als der „schönste Mann seiner Zeit“.

[5] Ihr Bruder Johannes Gasser hatte lange unter Napoleon gedient; er starb 1812 im russischen Feldzuge.

im Kanton Waadt, wohin die Familie Ende des Jahres zog. Diese neue Umgebung mit ihren völlig verschiedenen Sitten und anderer Sprache wollten dem jungen Ochsenbein anfangs nicht behagen. Besonders schmerzlich vermisste er den Anblick der schönen Berneralpen. Der nunmehrige Wohnsitz, an der grossen Heerstrasse von Basel, vom Bodensee und Bern nach Lausanne und Genf gelegen, gab ihm ganz neue Begriffe und Anlass zu manchen interessanten Beobachtungen. Der Vater betrieb einen schwunghaften Pferdehandel und Ulrich durfte ihn des öftern auf seinen Reisen begleiten. So lernte er Land und Leute kennen.[6] Weil der Schulmeister von Marnand viel zu wünschen übrig liess, so musste er mit seinen Geschwistern im nahen Pfarrdorfe Granges die Schule besuchen, welche sich damals des besten Rufes erfreute. Ausser den gewöhnlichen Primarfächern wurde dort noch Geschichte und Geographie getrieben. Die Unabhängigkeit, welche die Waadt kurz zuvor vom alten Bern erlangt hatte, zeigte sich nicht nur in der freien Geistesrichtung, sondern wesentlich auch in der Verbesserung des Schulwesens auf eine sehr vorteilhafte Weise. Der Lehrer, namens Rey, welcher unter Napoleon in der italienischen Armee gedient, führte in seiner Klasse ein soldatisches Regiment. Er verstand es dennoch, die Schüler rasch vorwärts zu bringen und sich ihre Liebe zu erwerben. Ochsenbein lernte bei ihm in kurzer Zeit französisch sprechen, lesen und schreiben.[7] Daneben wurde aber der deutsche Unterricht ganz vernachlässigt. Um dies nachzuholen, stellte die Familie einen Hauslehrer für die deutsche Sprache an, welcher aber nicht befriedigte. Eine Zeitlang besuchte Ochsenbein auch die Schulen von Moudon.

Hauptsächlich die Sorge für eine bessere Schulbildung seiner Kinder bewog den Vater, wieder in den Kanton Bern zurückzukehren. So zog er denn im Jahre 1825 nach Nidau, wo er die Gastwirtschaft zum „Stadthaus“ und die Posthalterei über-

---

[6] In den Verhandlungen des Verfassungsrates vom Jahre 1846 tat Ochsenbein mehrmals Erwähnung von den Verhältnissen im Waadtlande, wie er sie damals kennen gelernt hatte. So wurden z. B. nach dem Muster der Waadt die Geschworenengerichte aufgestellt. Dierauer V, 694.

[7] Die gründliche Beherrschung der französischen Sprache kam ihm dann als Vorortspräsident sehr wohl zu statten.

nahm und zugleich gute Schulen für seine Kinderschar fand. Im neuen Wohnorte galt es nun für Ulrich, die deutsche Sprache nachzuholen. Dies tat er mit unermüdlichem Fleiss, und in kurzer Zeit war er der Erste seiner Klasse. Die weitere Schulbildung erhielt er durch Lehrer am Gymnasium Biel, besonders von Schaub aus dem Baselland, welcher ihm Unterricht in den alten Sprachen erteilte. Daneben stand er seinen Eltern in häuslichen Geschäften und landwirtschaftlichen Arbeiten bei. Mit besonderer Vorliebe betrieb er das Studium der Geschichte; dadurch wurde in ihm die Neigung fürs Militär geweckt. Einmal zog er mit seinen Spielkameraden militärisch organisiert gegen die Bieler Buben. Die Nidauer wurden aber schmählich in die Flucht gejagt und Ochsenbein trug von diesem seinem ersten Feldzuge eine grosse Beule am Kopfe davon. Dieses Vorkommnis schreckte ihn keineswegs ab; er wünschte, stehende Truppen und Festungen zu sehen. Zu diesem Zwecke unternahm er einst in den Ferien eine Reise zu Fuss über Pruntrut, Belfort nach Mülhausen und über Basel zurück nach Hause.

Die Mutter hatte ihn schon früh zum geistlichen Stande bestimmt; allein der wilde und abenteuerlustige Junge konnte sich dazu nicht entschliessen. Der Verkehr mit einem Freunde seines Vaters, dem Advokaten Kohler, nachmaligem Obergerichtspräsident, rief in Ochsenbein das Interesse an der Rechtswissenschaft wach. Nach langem Bitten erhielt er endlich die Erlaubnis, seiner Neigung zu folgen und die Jurisprudenz zu studieren. Es war eben die Zeit, da in Bern die juridische Laufbahn aus politischer Berechnung sehr erleichtert wurde und nur geringe Vorbildung erforderte.

So bezog er denn im Frühling 1830 [8] als Student der Rechte die bernische Akademie, die schon damals wie eine Universität alle Fakultäten besass. Ochsenbein studierte mit grösstem Fleisse. Schon im zweiten Semester löste er eine Preisfrage über den Indizienbeweis und erhielt den ersten Preis, bestehend aus einer goldenen Medaille.[9] Zu Beginn des Jahres 1831 trat er in das Bureau von Fürsprecher Gerwer ein, um sich praktisch in seinem Berufe zu betätigen. Er war auch genötigt, etwas

[8] Er wurde am 7. Mai immatrikuliert, Matrikelbuch.

[9] Diese befindet sich noch im Besitze eines Enkels von Ochsenbein.

zu verdienen, weil sich sein Vater finanziell stets in einer sehr misslichen Lage befand. Um sich mit der Kriminalpraxis vertraut zu machen, nahm er im folgenden Jahre[10] die Stelle eines Sekretärs und später[11] die eines provisorischen Adjunkten des Gerichtspräsidenten des Amtsbezirks Bern an. Im Sommer 1834[12] wurde er noch zum Stellvertreter des provisorischen Untersuchungsrichters ernannt. In dieser Eigenschaft hatte er die dem Untersuchungsrichteramt obliegenden Kriminaluntersuchungen zu übernehmen. Daneben lag Ochsenbein eifrig seinen Studien ob. Um seine Pflichten treu und gewissenhaft zu erfüllen, musste er eine grosse Arbeit bewältigen. Im September 1834 suchte er um Entlassung von seinen Stellen nach, weil er möglichst rasch sein Examen bestehen wollte. Hierauf begab er sich nach Kirchberg in das Bureau seines Studienfreundes Eduard Sury, um die zehn Wochen Zivilpraxis, welche ihm als Bedingung zur Zulassung zum Staatsexamen noch fehlten, nachzuholen. Als diese Vorschrift erfüllt war und er das gesetzliche Alter zurückgelegt hatte, bestand er mit gutem Erfolg die Prüfung und erhielt am 27. Dezember 1834 das Patent eines Prokurators[13] der Republik Bern.

Mit den Studien parallel ging seine militärische Ausbildung. Gleich beim Bezug der Akademie trat er ins bernische Studentenkorps[14]. Im folgenden Jahre wurde er daselbst zum Wachtmeister befördert. Als Feldweibel im Infanterie-Bataillon 6 machte er in den Jahren 1832/33 den Feldzug nach dem Basel-

[10] Wahlurkunde vom Regierungsrate vom 26. September 1832.

[11] Mitteilung vom Regierungsrate vom 14. November 1833.

[12] Ernennung durch den Regierungsrat am 28. Juli 1834.

[13] Das Gesetz über Advokaten und Agenten vom 14. November 1825 sagt folgendes:

Nur die Fürsprecher werden zu den mündlichen Verhandlungen nicht eigener Rechtssachen vor dem Appellationsgerichte zugelassen. Ihre Zahl ist auf 12 festgesetzt.

Ochsenbein erhielt erst am 19. April 1841 nach Ablegung eines Examens das Patent eines Fürsprechers.

[14] Alle diese Dienstleistungen und Beförderungen stammen aus der Dienstkontrolle der Kombattanten, ausgefertigt am 8. November 1854 von der Militärkanzlei. Über das Studentenkorps vergl. Ed. Bähler, Akademische Erinnerungen, Aus der Geschichte des bernischen Studentenkorps im Berner Taschenbuch 1910 S. 1 ff.

land mit, als laut Tagsatzungsbeschluss eidgenössische Truppen zur Beilegung des Streites zwischen den beiden Kantonsteilen aufgeboten wurden. Im Jahre 1834 bestand er unter Oberst von Sinner den Kadettenkurs für Artillerie und wurde hernach zum 2. Unterleutnant der Artillerie brevetiert.

Angeregt durch das Studium des Staatsrechtes und der Staatswirtschaft, beschäftigte sich der junge Ochsenbein lebhaft mit der Politik. Mit Eifer betrieb er die Lektüre der politischen Tagesblätter; da sah er, welch grosse Gärung Europa und die Schweiz durchmachte. Tiefen Eindruck erregte die Kunde von der Julirevolution in ihm. Ein derartiges Ereignis war ganz geeignet, in einem Jünglinge das Interesse am Staatsleben wachzurufen. Von da an hatte Ochsenbein beständig ein aufmerksames Auge und Ohr für alles, was sich auf die Politik bezog. Als dann die Regeneration in der Schweiz einsetzte, nahm er stets den lebhaftesten Anteil daran.

Im Juli 1830, wenige Tage vor dem Ausbruch der Revolution in Paris, versammelte sich der eidgenössische Schützenverein zur Feier eines Festes in Bern. Ochsenbein, welcher auch daran teilnahm, bemerkte, welch grosse politische Schwüle über dem Schweizerlande lag und wie man jede freie Meinungsäusserung, selbst in den Tischgesängen, unterdrückte. Er und andere Studenten halfen nämlich den Burgdorfer Schützen beim Singen des Liedes, das mit dem Schlussvers endete: „Die alte Schwyzerchleider si ach leider nümme Mode z'Bärn.“ Da fügten die Studenten rasch noch eine neue Strophe hinzu, welche mit den Worten schloss: „Drum weg mit der Zensur, drum weg mit der Zensur!“ Dies reizte die Behörden derart, dass sie sogleich jeden Gesang verboten, worauf die empörten Akademiker polternd die Festhütte verliessen.[15]

Zu dieser Zeit erfreute sich Professor Hans Schnell, einer der Leiter der bernischen Verfassungsbewegung, der grössten Anhänglichkeit der Studenten. Eines Tages, nach beendigter Vorlesung, sagte er seinen ergebenen Zuhörern, es wäre von grosser Wichtigkeit für die Volkssache und würde den Widerstand der Regierung brechen, wenn man ihr in geeigneter Form

[15] Aus „Erinnerungen aus der Studentenzeit“. Vergl. auch Blösch S. 27.

augenfällig zeigen könnte, dass sie nicht auf die Stadt Bern, ihre einstmalige Stütze zählen könnte. Die Mediziner, vorab der spätere Arzt und Grossrat von Wyttenbach, liessen sich für den Plan begeistern und gingen an die Ausführung desselben. Es war aber nicht so leicht. Da kam einer auf den Gedanken, in allen Teilen der Stadt sogenannte Mordchläpf (eine Art Knallbomben) zu legen und die Regierungsbehörden damit zu erschrecken. Als man vor der Ausführung stand, wurde auch Ochsenbein in die Sache eingeweiht. Der Name Hans Schnell, den man dabei in den Vordergrund stellte, veranlasste ihn, ebenfalls mitzumachen. Ausser ihm waren noch zehn andere Juristen und Mediziner mit dem Anschlag vertraut. — Der Zweck wurde vollständig erreicht. In der Nacht nach dem Dezember-Nachmarkt legte man die Mordchläpf, und sie hatten mit dem gewaltigen Knall eine so grosse Wirkung auf die Regierung, dass sie dem Angeber 300 Franken versprach.[16] Trotz des verlockenden Preises fand sich unter den Eingeweihten kein Verräter.

Die politische Erregung wuchs beständig. Das Patriziat glaubte, eine Zeitlang dem Sturme trotzen zu können. Aber auch ihm hatte die Stunde geschlagen. Der Drang nach Rechtsgleichheit machte sich zunächst bei den bemittelten Klassen auf dem Lande und in den kleinen Städten geltend. In Burgdorf, das durch die Wirksamkeit der drei Gebrüder Schnell zum Mittelpunkt der Reformbewegung wurde, richtete der Stadtrat die ehrerbietige Anfrage an die Regierung, auf welchem Wege die Stadt Begehren an die Kantonsbehörden stellen könne. Darauf erfolgte die Antwort, dass jede Petition als ungesetzlich abzuweisen sei. Hernach luden die Gebrüder Schnell alle Gleichgesinnten im Bernerland zu einer Besprechung am 3. Dezember 1830 nach Burgdorf ein. Auch Ochsenbein ging mit seinem Vater hin. In dieser Versammlung erhielt er einen treuen Einblick in die politischen Zustände im Kanton.

Die Regierung fing an zu merken, dass sie dem Volkswillen nachgeben müsse. Kurz nach der Burgdorfer Versammlung liess sie bekannt machen, das Volk möge seine Begehren und

[16] Regierungsratsprotokoll vom 9. Dezember 1830.

Wünsche schriftlich einreichen. Dies geschah. Die Bevölkerung misstraute aber den Behörden und glaubte nicht, dass es ihnen ernst sei mit der Verfassungsänderung. Das aufregende Gerücht verbreitete sich, sie lasse „Rote“ (d. h. entlassene Söldner aus Frankreich) anwerben. Überall, besonders im Seeland, wo das Volk unter dem schweren Drucke der Feudallasten seufzte, nahm die Aufregung zu; sie steigerte sich bis zum Beginn des Bürgerkrieges.

Die Neujahrsferien verbrachte Ochsenbein zu Hause in Nidau. Während dieser Zeit ging er viel auf die Jagd; dabei sah er, wie in allen umliegenden Dörfern Freiheitsbäume aufgestellt, Kugeln gegossen und andere kriegerische Vorbereitungen getroffen wurden. In Scheuren war die Erregung derart, dass er und sein Begleiter Gefahr liefen, ums Leben zu kommen. Auf dem Rückwege berührten sie Schwadernau, wo sie aus Übermut auf einen Landwehrhut schossen, welcher auf einem Freiheitsbaume aufgepflanzt war. Dies reizte die Dorfbewohner derart, dass sie scharfgeladene Gewehre auf sie abfeuerten; nur durch eilige Flucht entgingen sie dem Tode.

Die Bewegung ging unaufhaltsam weiter. Das Seeland sollte durch militärische Demonstrationen eingeschüchtert werden, weil man von dort aus einen Zug wider die Hauptstadt befürchtete. Ochsenbein erzählt in seinen Aufzeichnungen von einem interessanten Zwischenfall der Nidauer mit den bernischen Regierungstruppen:

„Nur wenige Tage nach dem Vorfall in Schwadernau, am 2. Januar 1831, des morgens vor Tagesanbruch, als die Bewohner noch meistens im Schlafe waren und ich kaum die Wohnung verlassen hatte, um auf die Jagd zu gehen, sah ich ein Detachement Standestruppen (stehende Truppen) theils zu Pferd, theils zu Wagen durch das obere Thor einziehen. Ohne Verzug gab ich meinem Vater und dem in der Mühle wohnenden Bürgermeister und Advokaten Kohler von diesem Ereigniss Kenntniss. Durch das ungewöhnliche Geräusch von Waffen, Pferden und Wagen aus dem Morgenschlafe aufgeschreckt, stürzten die Bewohner Nidaus aus ihren Betten auf die Strasse, um sich nach der Ursache des ungewöhnlichen Ereignisses zu erkundigen. Das unter Hauptmann von Sinner eingerückte De-

tachement, aus 25—30 Mann bestehend, sei bloss die Vorhut eines grossen nachrückenden Korps, hiess es. So war die Konsternation anfänglich nicht gering und verschwand erst, als man erfuhr, dass keine weitere Truppen nachrücken würden. Wie ein Lauffeuer hatte sich in die angrenzenden Ortschaften die Nachricht verbreitet, es seien Truppen in Nidau eingerückt, die beabsichtigte politische Bewegung zu unterdrücken. Zu Brügg versammelte sich aus dem untern Theil des Amtes, was eine Waffe tragen konnte. Wer kein Feuergewehr hatte, trug eine Heugabel, oder einen alten Spiess, oder einen Morgenstern. Schon um Mittag wurde eine Kolonne von einigen Hundert Mann formiert und in der Richtung von Nidau, mit einer aus Weingelten, Pflugrädern, Hörnern und Ofenbrettern bewaffneten Musik an der Spitze, in Bewegung gesetzt. Indessen hatte der Magistrat von Nidau durch eine Abordnung den Oberamtmann von Mülinen zu bewegen gesucht, den Bürgerkrieg zu vermeiden und den Truppen den Befehl zum Rückzug nach Bern zu ertheilen. Lange widerstand derselbe dem gestellten Gesuch. Allein eine unerwartete Erscheinung stimmte ihn günstiger; am Fenster des Saales stehend, in dem er Audienz ertheilt hatte, erblickte er die gegen Nidau heranrückende Kolonne der Aufständischen und dadurch erschreckt, gab er den Befehl zum Rückzuge der Truppen, der dann auch mit grösster Eile angetreten wurde. Die Stadtabgeordneten, an ihrer Spitze Amtsnotar Müller, gingen der aufständischen Kolonne entgegen und gaben ihr vom Abzug der Truppen Kenntniss und ersuchten sie, nun wieder heimzukehren. Allein sie wollten sich nicht hindern lassen, in Nidau einzuziehen. Nur so viel konnte ausgewirkt werden, dass die mit Feuergewehren bewaffnete Mannschaft, um Unglück zu vermeiden, ihre Waffen abschossen. Exzesse wurden keine verübt; die Mannschaft zerstreute sich bald darauf in den Wirtschaften. Aus diesem Vorgange zog ich die Lehre, dass einer Regierung nichts verderblicher ist, als halbe Massregeln.“ [17]

Im Seeland also wurde die Gärung gefährlich. Es ging die Rede, am 10. Januar werde der Sturm auf Bern losgehen. Be-

[17] E. Bähler, Der demokratische Umschwung im Seeland 1830/31, S. 15 ff.; E. Bähler, Dr. Joh. Rud. Schneider, S. 16 ff.

sonders unter dem Studentenkorps war die Aufregung gross; es erwartete beständig ein Zeichen von Professor Hans Schnell zum Losbruch.[18] Um jeder Gewalttat vorzubeugen, luden die Volksführer von Burgdorf die Vertrauensmänner aus allen Landgemeinden gerade auf diesen 10. Januar 1831 zu einer Versammlung in Münsingen ein. Man fühlte, dass von diesem Tage das Schicksal des Kantons abhängen werde. Voller Begeisterung für die Sache des Volkes nahm eine grosse Anzahl Studierender, unter ihnen ebenfalls Ochsenbein, an dieser Tagung teil. Die Schnellen sprachen auch hier wieder das entscheidende Wort. Karl verlangte in feuriger Rede, dass aus dem Volke ein Verfassungsrat gewählt werde, der das Grundgesetz des Kantons erneuere.

Der Münsingertag hatte sogleich die gewünschte Wirkung, indem die patrizische Regierung ihr Amt niederlegte. Es wurde ein Verfassungsrat gewählt, welcher gleich an die Arbeit ging.

Seine freie Zeit verbrachte nun der Student Ochsenbein auf der Tribüne des Sitzungssaales der neu ernannten Behörde und nahm den regsten Anteil an den Verhandlungen. Sie bildeten für ihn gleichsam ein Praktikum in der Staatswissenschaft und in der bernischen Staatsorganisation. Daneben studierte er eifrig das „Tagblatt des Verfassungsrates", welches im Drucke veröffentlicht wurde. In seinen Aufzeichnungen sagt er selbst, diese Verhandlungen hätten einen wesentlichen Einfluss gehabt auf seine politische Richtung und Wirksamkeit. Mit grossem Beifall begrüsste er stets die Anträge der radikalen Partei, in welche auch er sich einzureihen anfing.[19] So sah Ochsenbein die Einunddreissiger-Verfassung entstehen, die dann der Demokratie Bahn gebrochen hat. Er bemerkte aber auch, dass manche berechtigten Volkswünsche nicht Berücksichtigung fanden. Waren doch gerade die materiellen Fragen wie Zehnten, Bodenzinse, Ehrschätze und Armengüter, auf die das Volk den grössten Wert gelegt, ungelöst geblieben. Diese gaben dann den Anstoss zur Verfassungsrevision im Jahre 1846, bei

---

[18] Blösch, S. 43.

[19] Im Jahre 1878, als er über sein Leben schrieb, nennt er diese Partei die „ochlokratische Demokratie".

welcher sich Ochsenbein als Mitglied des Verfassungsrates in hervorragender Weise beteiligte.

Im fernern schulte er sich politisch durch die Betrachtung der Tagsatzungsverhandlungen. Mit gespanntem Interesse, immer mit der äussersten Linken sympathisierend, verfolgte er jeweilen die Diskussionen und gestattete sich jedesmal ein Urteil dazu.[20]

Das Verhalten der Tagsatzung während der Wirren in Basel, Schwyz und Neuenburg und die Ohnmacht gegenüber dem Auslande, zeigte deutlich, dass es der Schweiz an einer starken Zentralmacht fehlte. Deshalb erhob sich bald der Ruf nach Bundesrevision. Die Vaterlandsfreunde sahen ein, dass es nicht genüge, wenn die Kantone regeneriert seien, auch der Bund müsse erneuert und gekräftigt werden. Dies war nun eine Angelegenheit, die Ochsenbein aufs höchste beschäftigte. Er war noch zu jung, um aktiv an der Verfassungsänderung teilzunehmen; aber nichtsdestoweniger kämpfte er mit Feuereifer unter seinen Studiengenossen dafür. Zu seinem grossen Bedauern musste er sehen, wie die Stände die Bundesurkunde von 1832/33 verwarfen, was dann zur Folge hatte, dass die Schweiz eine langjährige Drang- und Umwälzungsperiode durchmachen musste, in welcher sie wiederholt an den Rand des Untergangs gebracht wurde.

Diese Tatsachen waren es, welche ihn dazu bestimmten, die Revision des Fünfzehnervertrages zur Lebensaufgabe zu machen.

---

[20] Erinnerungen aus der Studentenzeit.

2. Der Eintritt ins praktische Leben.

Nach bestandenem Staatsexamen beabsichtigte Ochsenbein, wie es damals üblich war, noch ein Semester auf der Universität Heidelberg zu studieren. Zu Beginn des Jahres 1835 begab er sich wieder nach Kirchberg, um sich in der Zeit vor der Abreise noch praktisch zu betätigen. Dieser Aufenthalt war von grosser Bedeutung für ihn. Dort lernte er nämlich seine spätere Gattin, Emilie Margaritha Sury, die Schwester seiner beiden Studienfreunde Advokat Eduard und Arzt Wilhelm Sury, kennen. In ihr fand er eine liebevolle Lebensgefährtin, die ihm beständig mit Rat und Tat zur Seite stand und alle seine Schicksalsschläge und Enttäuschungen mit Mut und Ergebenheit trug.

Infolge ernstlicher Erkrankung des Vaters musste Ochsenbein von seinem Plane, das Sommersemester 1835 in Heidelberg zu verbringen, absehen. Das häusliche Geschäft entbehrte des Meisters, und der junge Advokat wurde gezwungen, sich im März 1835 gegen seine Absicht in Nidau niederzulassen. Neben seiner Berufsarbeit sah er sich genötigt, auch in der väterlichen Wirtschaft tätig zu sein. Bald hatte er sich eine schöne Praxis erworben, so dass er sorglos in die Zukunft blicken konnte. Nach langem Krankenlager starb aber sein Vater, ausser ihm und seiner ältern Schwester sieben minderjährige Kinder und dazu noch ein stark verschuldetes Geschäft hinterlassend.[1] Nun zeigte sich Ochsenbein von der schönsten Seite. Mit Energie und Ausdauer ging er ans Werk, um seinen Vater im Grabe nicht entehren zu lassen. Er selbst führte nun das Geschäft weiter, und so konnte zugleich die Familie erhalten bleiben und das erforderliche Geld erworben werden zur Tilgung der dringendsten Schulden. Mit dem Beistande eines väterlichen Freundes und mit der Hilfe seines Bruders Ludwig

[1] Die Mutter starb schon während seines ersten Studiensemesters im Sommer 1830. Eine Schwester starb in Marnand.

gewann er die Mittel, um allen notwendigen Verbindlichkeiten zu genügen. Ludwig übernahm dann die Wirtschaft und führte sie auf eigene Rechnung weiter.

Ochsenbeins Studien und der Beginn seiner praktischen Laufbahn fielen in die Zeit einer grossen Umwälzung in Europa. Dem Beispiel Frankreichs folgend, gab es fast in sämtlichen europäischen Staaten Revolutionen, welche meist einen unglücklichen Ausgang nahmen. Nach der Niederlage der Aufstände in Polen, Deutschland, Österreich und Italien wurde die Schweiz von politischen Flüchtlingen aller Nationen überschwemmt. Bei aller Sympathie, welche man ihnen bezeugte, gestaltete sich ihr Anwachsen doch zu einer Verlegenheit für unser Land. Sie unternahmen sogar einen Zug nach Savoyen, um dort einen Aufstand zu entzünden, damit der König von Sardinien-Piemont vom Thron gestürzt würde. Der Italiener Mazzini leitete dies Unternehmen ein.[2] Mit Unrecht warf man Ochsenbein vor, er sei mit diesem Agitator in näherer Beziehung gestanden. Er hat ihn nur einmal in Begleitung mit Dr. med. J. R. Schneider im Grenchenbad gesehen; gesprochen haben die beiden nie zusammen. Durch die Umtriebe der Flüchtlinge wurde die Schweiz beim Auslande verschrien, als wäre sie ein Herd von Verschwörern, und die Minister in Wien, Paris und Berlin schickten im Namen ihrer Fürsten scharfe Noten an die Tagsatzung. Jeder Vorwand war willkommen, um unser Land zu bedrohen und zu demütigen. Besonders anmassend betrug sich Louis Philipp der Schweiz gegenüber. Unter anderm sandte er einen gewissen Conseil, damit er unter den Flüchtlingen als Kundschafter und Anzettler tätig sei. Dieser, in seinem Handwerk noch wenig geschickt, hatte aber bei seinem Erscheinen in Bern durch sein zudringliches Wesen den Verdacht einiger italienischer Flüchtlinge auf sich gezogen. Er wurde nach Nidau gelockt und von Dr. Schneider, Ochsenbein und Advokat Alexander Funk[3] entlarvt und auf ihre Veranlassung hin dem

---

[2] P. Schweizer, Geschichte der Schweizerischen Neutralität S. 706 ff.

[3] Alexander Funk 1806—1871, Fürsprecher, 1837 Grossrat, Landammann, Obergerichtspräsident, 1846 Regierungspräsident, Tagsatzungspräsident, 1848 Nationalrat, starb als Bezirksprokurator. Vergl. hiezu Baumgartner III, 453.

Amtsgerichte Bern überwiesen.[4] Das war der Beginn des sogenannten Conseilhandels vom Jahre 1836, der ganz Europa in Aufregung versetzte. Die Schweiz musste sich in dieser Angelegenheit von Frankreich die grössten Beleidigungen gefallen lassen.

Um für ihre Ideen Propaganda zu machen, gründeten die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz eine Zeitschrift, das „Nordlicht“,[5] das allerdings nur kurze Zeit erschien. Hierauf kam bald ein neues ähnliches Organ heraus „Die junge Schweiz“, die journalistische Vertreterin der Organisation gleichen Namens. Diese Vereinigung war ein Teil vom „Jungen Europa“, welches die Wiedergeburt aller Völker anstrebte.

Ochsenbein, der auch bei der Gründung der neuen Zeitung mithalf, war nebst andern radikal und national gesinnten Schweizern ein eifriger Mitarbeiter und lieferte erhebliche Beiträge. Man strebte in diesem Blatte nach einem Einheitsstaat auf breiter Grundlage. „Wir wollen,“ so hiess es in der ersten Nummer,[6] „dass eine junge Schweiz erstehe, kräftig, fest, gastlich, tapfer wie unsere Väter waren, mit Ruhe und Stolz alle Folgerungen des volkstümlichen, republikanischen Grundsatzes entwickelnd, der ihr Leben ist, vereinigt in einem Glauben des Brudersinnes und des Fortschreitens, voll Liebe zu dem Vaterlande und bereit, sich für dasselbe hinzugeben, alle ihre Einzelkräfte dem Gedanken des allgemeinen Volkes und der allgemeinen Fortbildung unterordnend, mit Gewissenhaftigkeit das Werk vollbringend, das ihr zugewiesen ist in der Welt, demgemäss die Stelle einnehmend, sich mit Würde darin behaup-

---

[4] Flüchtlingskontrolle von 1836 im Bundesarchiv.

Vergl. hiezu auch E. Bähler, Dr. Joh. Rud. Schneider, S. 26 ff. Bericht von Dr. J. R. Schneider an Louis Blanc in Paris über den Conseilhandel.

[5] Über das „Nordlicht“: Alfred Stern, Aus deutschen Flüchtlingskreisen im Jahre 1835. In der Festgabe für Gerold Meyer von Knonau S. 445 ff.

[6] Die erste Nummer „der jungen Schweiz“ kam 1. Juli 1835 in Biel heraus. Redaktor war der Prog.-Lehrer J. A. Weingart. Über Weingart: G. Tobler, Vom Freischarenzug des Jahres 1845 in den Blättern für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 1906 S. 65 ff. Die Landesbibliothek in Bern besitzt ein Exemplar der Jungen Schweiz.

tend und vor niemand ihre Knie beugend, als vor Gott und seinem heiligen Gesetze.“ „Die junge Schweiz“ nahm auch Stellung gegen die schweizerische Neutralität. Damit konnte sich Ochsenbein nicht einverstanden erklären; er, der sich ja stets als ein eifriger Anwalt der Neutralität zeigte.

Er war auch ein tätiges Mitglied des bernischen Schutzvereins, welcher im Mai 1831 auf den Antrag von Blösch, dem spätern Landammann und Regierungsrat, gegründet wurde, um für die Annahme der Verfassung zu wirken und der Reaktion zu widerstehen. Als am 12. Juli 1835 in Fraubrunnen eine Generalversammlung der bernischen Schutzvereine stattfand, erklärte der Prokurator Ochsenbein aus Nidau, der Name Schutzverein habe sich überlebt und sollte daher in Nationalverein umgetauft werden. Er machte zugleich den Vorschlag, die Vereinigung möchte die Statuten der alten helvetischen Gesellschaft, welche 1760 in Schinznach gegründet wurde, annehmen.[7] Dieser Antrag fand dann auch seine Verwirklichung, und nach und nach schlossen sich alle Schutzvereine dem Nationalvereine an, der auf seine Fahne als oberstes Ziel die Durchführung der Bundesreform schrieb. Charakteristisch für jene Zeit ist ein Statutenentwurf, den Weingart an einer Versammlung in Aarberg im Februar 1836 zum „Bundesvertrag der Sektionen des Nationalvereins aller Kantone, wo solche bestehen“, entwarf; nach Art. 7 sollte jede Sektion eine Fahne haben und nach Art. 8 jedes Mitglied ein Ordonnanzgewehr oder einen Stutzen mit 20 Patronen.[8]

Ein kleines, für Ochsenbeins Temperament bezeichnendes Ereignis soll hier Erwähnung finden. Im Oktober 1836 machte er mit Dr. Nieschang, Arzt in Biel, einen Spazierritt. In Tüscherz gab's Wortwechsel und eine Rauferei, in welcher Ochsenbein von seinem Begleiter derart mit dem Messer am Halse gestochen wurde, dass er beinahe verblutete. Nieschang wurde eingesteckt und zu einer Entschädigung und zu den Kosten verurteilt. Er appellierte ans Obergericht und verlangte Freisprechung. Der Fall fand erst im folgenden Jahre seine Erledi-

---

[7] Junge Schweiz 1835 Nr. 5.

[8] Junge Schweiz 1836 Nr. 32.

gung. Indem Provokation seitens Ochsenbein angenommen wurde, erfuhr das zuerst gefällte Urteil eine grosse Milderung.[9]

Für die Geschäfte der Regierung bezeugte Ochsenbein beständig ein lebhaftes Interesse. Stets wusste er etwas auszusetzen; selten kam ein Beschluss heraus, den er nicht scharf kritisiert hätte. Schon im Jahre 1837 diskutiert er lebhaft die Frage der Verfassungsrevision des Kantons Bern. Ein Dorn im Auge waren ihm die beiden deutschen Flüchtlinge Wilhelm und Ludwig Snell aus Nassau, welche an der neugegründeten Hochschule als Rechtslehrer angestellt waren und der Berner Jugend den Radikalismus predigten.[10]

Sich nach dem Staatsdienste sehnend, suchte er stets mit den einflussreichen Persönlichkeiten in gutem Einvernehmen zu sein. Dabei zeigte er sich öfters als ein Schmeichler und floss manchmal über von Freundschaftsversicherungen. Im Jahre 1836 bewarb er sich um die Stelle eines Adjunkten des Staatsanwaltes, fiel aber bei der Wahl durch.[11] Im folgenden Jahre wurde er vorübergehend zum ausserordentlichen Untersuchungsrichter ernannt.[12] In dieser Eigenschaft musste er eine Untersuchung anstellen über die Verwendung von Staatsgeldern durch den Bankier Ludwig Zeerleder in den Jahren 1798—1814. Diese Arbeit gewährte ihm einen tiefen Einblick in das Treiben der Parteien in der Zeit der Helvetik und der Mediation.

Ochsenbeins Advokaturbureau in Nidau erfreute sich eines grossen Zuspruches. Deshalb war seine Zeit zur Betätigung im öffentlichen Leben sehr beschränkt. Sein Augenmerk und seine Arbeit richtete er besonders auf vier Hauptmomente:

1. Die Liquidation von Zehnten und Bodenzinsen.
2. Die Seelandentsumpfung.
3. Die Revision des Fünfzehnervertrages.
4. Tätigkeit als Einwohnergemeinderats- und Burgerratspräsident in Nidau.

---

[9] Brief von Ochsenbein an Oberrichter Weber vom 18. April 1837 in Helvetia 1905 S. 128.

[10] Woher Ochsenbein seinen Hass gegen die Snell hat, ist nicht bekannt.

[11] Grossratsprotokoll vom 26. Februar 1836.

[12] Ernennung durch den Regierungsrat am 27. Oktober 1837.

Schon im Oktober 1834 veranstalteten er und Eduard Sury, sein Freund und späterer Schwager, in Fraubrunnen eine Volksversammlung zur Besprechung der Liquidation der Zehnten und Bodenzinse. Nachdem die beiden und noch andere Redner das Wort ergriffen hatten, wurde einstimmig beschlossen, mit einer Petition an die Regierung zu gelangen zwecks Abschaffung dieser Abgaben. Als diese Eingabe abschlägig beantwortet wurde, versammelte sich der Schutzverein von Nidau in der Kirche daselbst.[13] Die früher eingesetzte, aber untätige Kommission zur Ausmittlung des rechtlichen und geschichtlichen Bestandes der Zehnten und Bodenzinse im Seelande wurde aufgelöst und der Gegenstand dem Advokaten Ochsenbein übertragen, der sich eben in Nidau niedergelassen hatte. Er stellte der Versammlung den Antrag, den Regierungsrat zu ersuchen, endlich, nach Verlauf von beinahe zwei Jahren, dem vom Grossen Rate erheblich erklärten Antrag in betreff der Einführung eines andern Abgabensystems Folge zu geben, damit wenigstens nach Ablauf der Zeit für die Veränderung der Verfassung die nötigen Vorarbeiten gemacht seien. Dieser Vorschlag wurde zum Beschluss erhoben. Die Regierung lehnte das Gesuch ab, und hierauf wurde auf Vorschlag Ochsenbeins durch den Nationalverein von Nidau ein Preisausschreiben veranstaltet, um das Volk und die Behörden über diese Frage aufzuklären.[14] Den Preis erhielt der deutsche Flüchtling Karl Mathy, Gymnasiallehrer in Biel, mit seiner Schrift: „Der Zehnt, wie er war, wie er ist und wie er seyn wird“.[15]

Im Verein mit seinem Freunde Dr. med. J. R. Schneider schenkte Ochsenbein grosse Aufmerksamkeit der Entsumpfung des Seelandes. In Versammlungen und in der Presse traten sie energisch für dieses Unternehmen ein, nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus sanitären Gründen. Erst als Dr. Schneider im Jahre 1837 in den Grossen Rat und bald darauf in den Regierungsrat gewählt wurde, begannen die Behörden sich mit diesem Werke zu beschäftigen. Der Grosse Rat

[13] Versammlung vom 20. Juli 1835. Junge Schweiz 1835 Nr. 7.

[14] Junge Schweiz 1836 Nr. 58.

[15] G. Tobler, Aus Karl Mathys Schweizerzeit, im Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons Bern 1905/06.

wählte im Juli 1837 eine Entsumpfungskommission mit dem Auftrag „Über den Stand der Entsumpfung des Seelandes, über das Verhältniss der Regierung und des Staates, sowohl zu dem Unternehmen an sich, als gegenüber den beteiligten Kantonen Bericht zu erstatten und die Mittel und Wege zu bezeichnen, durch welche dasselbe in Ausführung zu bringen wäre.“ [16] In diese Kommission kam im November 1837 auch Ochsenbein.[17] Der Bericht an die Regierung lautete folgendermassen: Es möchte der Grosse Rat von partiellen Korrektionsarbeiten innerhalb der Kantonsgrenzen ganz absehen, das Unternehmen in seiner ganzen Ausdehnung beschliessen und diesen Grundsatz zur Basis aller folgenden, auf diese Angelegenheit bezüglichen Beratungen feststellen, sowie auch, es sei die Korrektion der Gewässer des Seelandes einer Privatgesellschaft zu überlassen und diese durch Staatsmittel zu unterstützen. Dieser Vorschlag wurde dann vom Grossen Rate zum Beschluss erhoben.[18] Trotz aller Energie, welche man zur Durchführung anwandte, gings nur langsam vorwärts, weil sich immer mehr und mehr Hindernisse zeigten. Schon im Jahre 1836 schrieb Ochsenbein einen sehr bemerkenswerten Artikel in „Die junge Schweiz“, betitelt „Die Kantonalsouveränität und die Juragewässer-Korrektion“.[19] Darin sagt er unter anderm: „Während rings in allen Nationen in Bezug auf Volkswohlfahrt viel gethan wird, weiss man von dem in der Schweiz nichts. Der Grund dazu liegt in dem Kantonalgeist, der alle unsere Verfassungen und Regierungen durchdringt, kurz in den fünfundzwanzigerlei Kantonalinteressen, die unser Vaterland durchkreuzen und zerreissen. Das Linthwerk verdankt seine Entstehung nur der kräftigen Zentralregierung der Mediation. Der Fünfzehnerbund würde dieses Unternehmen nie zustande gebracht haben. Solange nicht alle Regierungen mitmachen, kann die Juragewässerkorrektion zu keinem Ganzen werden. Zwar bleibt uns noch ein Weg offen, nämlich der Versuch zur Bildung einer eidgenössischen Aktiengesellschaft, die in ihren Unterhandlungen glücklicher sein

[16] Grossratsprotokoll vom 22. Juli 1837.
[17] Grossratsprotokoll vom 17. Nov. 1837.
[18] Grossratsprotokoll vom 10. März 1838.
[19] Junge Schweiz 1836 Nr. 98.

würde, als bisher die Regierung von Bern war, gegen welche in mehr als einer Hinsicht Eifersucht besteht, die dem Gelingen hindernd entgegentritt.“ Am Schluss des Aufsatzes heisst es dann: „Wir wollten heute nur zeigen, wie wenig der gegenwärtige Bund geeignet ist, solche gemeinnützige Unternehmungen zu befördern, wie vielmehr die Kantonalsouveränität ein unüberwindliches Hinderniss darbietet, etwas derartiges ins Leben zu rufen, wie sehr zu diesem Zwecke eine grössere Einheit im Bunde, eine grössere Konzentration der schweizerischen Staatskräfte noththut. Es wäre daher an der Zeit, es möchten einmal alle gemeinnützigen Männer einsehen, dass sie alle ihre Kräfte unnütz vergeuden, solange diese Konzentration fehlt. Es wäre an der Zeit, dass sich alle zu dem gemeinsamen Zweck vereinigten, um die Aufstellung eines eidgenössischen Verfassungs-Rates zu bewerkstelligen.

Und ihr alle, die ihr die Tieferlegung der Juragewässer wünscht, verlangt einen eidgenössischen Verfassungsrat, der dem grossen Thier Kantonalsouveränität den Kopf zertrete und so das Hinderniss zur moralischen und physischen Entsumpfung der moralisch und physisch versumpften Gegenden unseres sonst so schönen Vaterlandes entferne.“ Dieser Artikel zeigt uns deutlich Ochsenbeins Stellung zum Bundesvertrag von 1815.

Im Jahre 1839 unternahm er mit Dr. Schneider eine Reise an die Linth, um deren Korrektion zu studieren. Auf ihrem Rückwege verweilten sie einen Tag in Zürich. Dort bemerkten sie die gewaltige Misstimmung im Volke, welche sich dann bald darauf im Septemberputsch Luft machte.

Die Vorbereitung zur Juragewässerkorrektion machte Fortschritte. Ochsenbein bewältigte in der Kommission eine gewaltige Arbeit.[20] Besonders viel zu schaffen machte ihm die Vertreibung der Aktien, durch welche das Unternehmen finanziert werden sollte. Bald war auch ein Betrag von über 40 000 Fr. beisammen; Ingenieur La Nicca aus Chur wurde mit der Aus-

---

[20] Regierungsrat Dr. Schneider schreibt am 10. April 1839 an Ochsenbein: „Du arbeitest wie ein Rasender. Auf diese Art wird das Unternehmen rasch gefördert“ usw. O. hatte nämlich in kurzer Zeit eine unerwartet grosse Anzahl Aktien abgesetzt. Brief von O. an Dr. Schneider. 7. April 1839.

arbeitung des Planes betraut. Ochsenbein konnte sich aber mit dessen Projekt nicht recht befreunden, weil er die vorgesehene Senkung des Spiegels des Bielersees als zu gering erachtete für die richtige Bebauung des Bodens. Er machte keine entschiedene Opposition und arbeitete, wenn auch ungern, in der Kommission weiter. Wie wenig Anklang der Korrektionsplan in einigen Gemeinden fand, beweist folgendes Vorkommnis. Als im Jahre 1841 Ochsenbein und Oberst von Sinner[21] das Entsumpfungsgebiet begingen, wurden sie in Rütti bei Büren mit Mistgabeln bedroht.[22]

Wie gesagt, machte sich Ochsenbein die Mithilfe an der Revision des Fünfzehnervertrages zur Lebensaufgabe. Unter Gesinnungsgenossen, in Versammlungen, in der Presse, und immer und immer wieder wies er auf die Notwendigkeit einer Verfassungsreform hin. Besonders leistete er dem Organ „Die junge Schweiz" namhafte Beiträge über diesen Gegenstand. Er ist der Ansicht, dass nicht die Tagsatzung eine richtige Revision durchführen könne, sondern einzig ein vom Volke gewählter Verfassungsrat.

Am 12. März 1838 wurde er zum Präsidenten der Einwohnergemeinde Nidau gewählt,[23] welche sich eben zu der Zeit finanziell in einer sehr schwierigen Lage befand. Die Burgergemeinde verfügte nämlich über alle reichen Einnahmsquellen, währenddem die Einwohnergemeinde in den grössten Schulden steckte. Es ist nun ein grosses Verdienst von Ochsenbein, dieses finanzielle Missverhältnis abgeschafft zu haben. Auch im Schulwesen hat er sich betätigt. Es bestanden getrennte Klassen für die Kinder von Burgern und Einsassen. Das war ein Misstand, der für das Leben in der Gemeinde die nachhaltigsten üblen Folgen zeitigte. Durch eine Flugschrift an alle Familienväter wies er auf diesen Schaden hin, und es gelang ihm, die beiden Schulen zu vereinigen.[24] Wahrscheinlich um in Gemeindean-

[21] von Sinner, A. L. Sigm., 1799—1859, Hauptmann in der Standeskompagnie, dann eidg. Oberst, 1834 Artill.-Instruktor, Lehrer von Ochsenbein in der Artill.-Schule, Grossrat, 1848 Pulververwalter, von den Soldaten „Kanonenhausi" genannt.

[22] E. Bähler, Dr. J. R. Schneider, S. 37.

[23] Gemeindeprotokoll vom 12. März 1838.

[24] Gemeindeprotokoll vom 5. Juni 1838.

gelegenheiten mehr wirken zu können, kaufte sich Ochsenbein am 11. Juli 1838 um 1600 Fr. das Burgerrecht von Nidau.[25] Im folgenden Jahre wurde er Burgerpräsident.[26] Es ist nun sehr interessant, Ochsenbeins Tätigkeit in dieser Eigenschaft an Hand der Protokolle zu verfolgen. Oftmals präsidierte er ganz eigenmächtig, ohne sich im geringsten um Vorschriften zu kümmern. Gefiel ihm eine Sache nicht, so wischte er sie kurzweg unter den Tisch. Seine eigenen Anträge aber, und er stellte deren sehr viele, mussten auf alle Fälle durchgeführt werden, und wehe dem, der es wagte, ihm Opposition zu machen. Einem langwierigen Prozess betreffend eines Weiderechtes, den die Burgergemeinde Nidau mit der Gemeinde Vingelz hatte, schnitt er mittelst eines Kompromisses den Faden ab.[27] Um Nidau industriell zu heben, suchte Ochsenbein die Uhrenfabrikation einzuführen. Der Burgergemeinde stellte er deshalb den Antrag, sie möchte allen Uhrenmachern, die sich mit ihren Familien in Nidau ansiedeln, den Mitgenuss des Burgernutzens gestatten. Dieser Vorschlag wurde genehmigt, und man erliess diesbezügliche Publikationen in den Tagesblättern von La Chaux-de-Fonds und Le Locle.[28] Der gewünschte Erfolg blieb nicht lange aus. Bald kamen eine grosse Anzahl Uhrenmacher aus dem Neuenburgerjura und wurden ansässig. Meist war es nur Gesindel, das man im früheren Wohnorte gern abschob, weshalb Ochsenbein viele Anfechtungen zu erdulden hatte. Die Gemeindebeamtungen verleideten ihm bald, und er legte eines Tages mitten in der Amtsdauer das Präsidium der Einwohner- und Burgergemeinde nieder.[29] Als man ihm den gewünschten Abschied nicht sofort erteilen wollte, wandte er sich in seinem Unwillen an die Regierung und auf deren Antrag hin wurde dann seinem Gesuch entsprochen.[30]

---

[25] Protokoll der Burgergemeinde vom 11. Juli 1838. Ochsenbein gab dann am 29. April 1861 das Burgerrecht wieder auf und wurde von neuem Burger zu Fahrni.

[26] Protokoll der Burgergemeinde vom 13. Febr. 1839.

[27] Protokoll der Burgergemeinde vom 20. April 1840.

[28] Protokoll der Burgergemeinde vom 17. Mai 1841.

[29] Protokoll der Burgergemeinde vom 13. Juli 1842.

[30] Protokoll der Burgergemeinde vom 21. Dez. 1842.

Eine Zeitlang versah er auch die Stelle eines Amtsverwesers von Nidau.[31] Seine Berufsarbeit nahm ihn aber so sehr in Anspruch, dass er bald um Entlassung nachsuchen musste.

Wichtig für die Zukunft war für Ochsenbein die Bekanntschaft mit dem Prinzen Louis Napoleon Bonaparte, dem spätern Kaiser von Frankreich. Im August des Jahres 1834 wurde dieser auf der Durchreise ins Lager nach Thun, an welchem er als bernischer Artilleriehauptmann sich zu beteiligen hatte, in Kirchberg von einem starken Gewitter überrascht und musste in einem Gasthof Quartier nehmen. Während der Nacht schlug der Blitz in das Haus von Ochsenbeins späterem Schwiegervater, Dr. med. Sury. Der Prinz war nun einer der ersten auf dem Brandplatze und half wacker bei der Löscharbeit und der Rettung des Mobiliars und der Bibliothek. Am folgenden Morgen setzte er dann die Reise fort und kam nach Bern. Um den erlauchten Dienstkameraden würdig zu begrüssen, veranstalteten die Artillerieoffiziere ein grosses Bankett, an welchem auch unser junger Unterleutnant teilnahm. Bei diesem Anlasse kam er zum ersten Male in persönlichen Verkehr mit Louis Napoleon. Erst im Jahre 1836 trafen sie einander in der Artillerieschule zu Thun wieder. Ochsenbein erzählt, wie damals der Prinz täglich Arm in Arm mit Oberst Dufour über die Allmend spazierte; aber von einem Tag auf den andern sei jener dann aus Thun verschwunden. Bald darauf meldeten die Zeitungen, er habe in Strassburg eine Verschwörung angezettelt, um sich auf den französischen Thron zu setzen; der Anschlag habe jedoch ein klägliches Ende genommen.

Im Jahre 1836 wurde Ochsenbein noch einmal in den Militärdienst gerufen. Die Berner Regierung suchte die kirchlichen Verhältnisse im katholischen Jura neu zu ordnen nach den durch die regenerierten Kantone auf der Konferenz zu Baden (20. Januar 1834) festgesetzten Artikeln. Dadurch kam die dortige Bevölkerung in die grösste Aufregung und der Grosse Rat sah sich gezwungen, Truppen dorthin zu senden,[32] unter denen sich auch der Leutnant Ulrich Ochsenbein befand.

---

[31] Vom 23. Nov. 1838 bis 20. Juli 1840. Schreiben an die Regierung.
[32] Grossratsprotokoll vom 17. März 1836.

Nachdem das Vorhaben des Prinzen Louis Napoleon misslungen war, kehrte er im nächsten Jahre in den Thurgau zurück. In gebieterischem Tone verlangte nun Louis Philipp dessen Ausweisung, weil sein Aufenthalt in der Schweiz die Ruhe Frankreichs gefährde. Mit Entschiedenheit wies die Tagsatzung diese Forderung ab; aber man unterliess es, sofort militärische Sicherheitsmassregeln zu treffen. Frankreich setzte Truppen in Bewegung, um den „voisin turbulent" zu züchtigen. Die zunächst bedrohten Kantone Genf und Waadt rüsteten zu entschlossener Gegenwehr; Bern folgte ebenfalls, und so erhielt auch die in Thun garnisonierende Batterie Ochsenbeins den Befehl zum Abmarsch an die französische Grenze. Überall, bei der Truppe wie bei der Bevölkerung, war die Begeisterung gross, und man machte sich auf den Krieg gefasst. Da bereitete Napoleon dem Streit ein Ende, indem er freiwillig die Schweiz verliess. Voller Freude und Genugtuung über die Haltung unseres Landes in diesem Handel schrieb dann Ochsenbein seinem Freunde Dr. Schneider: „Unsere Schweiz hat seit der heroischen Zeit zum ersten Mal den thatsächlichen Beweis der Opferwilligkeit geleistet, wenn es gilt, ungebührliche Zumuthungen mit Nachdruck von der Hand zu weisen, dadurch hat sie das Prinzip der Nationalität und der Unabhängigkeit neu gestärkt." [33]

In den Jahren 1841—43 erregte die Klosteraufhebung im Aargau die Gemüter aufs heftigste. Der Berner Schultheiss Neuhaus befahl aus eigener Machtvollkommenheit den vier Bataillonen, die gerade unter Waffen standen, nach dem Aargau zu marschieren und sich dem Kommando des Obersten Frey-Herosé zu unterstellen. Obwohl diese Truppenaufstellung Ochsenbein persönlich nicht in Anspruch nahm, so gab sie doch den Anlass zur ersten Begegnung mit Jakob Stämpfli, seinem spätern Kollegen im Regierungsrate. Dieser, damals zweiter Unterleutnant, kam mit einer Abteilung Infanterie nach Nidau, um dort Quartier zu nehmen. Der Gemeindepräsident Ochsenbein, der keine Nachricht davon hatte, wollte nicht sofort mit den Quartierzetteln herausrücken, und deshalb geriet er mit dem jungen Stämpfli in heftigen Wortwechsel, bei dem

[33] Brief von Ochsenbein an Dr. Schneider vom 17. Okt. 1838.

jener schliesslich unterliegen musste. Seit diesem Vorkommnis kam es nie mehr zu einem guten Einvernehmen zwischen den beiden.

Nachdem sich im Jahre 1843 zwölf Kantone geeinigt hätten, die Klosterfrage aus Abschied und Traktanden fallen zu lassen, beschlossen am 13. September die katholischen Stände, Luzern voran, von der Tagsatzung aufs neue die Herstellung aller Klöster zu verlangen, den widerspenstigen Kantonen mit Abbruch der Bundesgemeinschaft zu drohen und gemeinschaftliche militärische Massregeln zu treffen. Die Verhandlungen im Bade Rothen und in Luzern waren geheim geführt worden.;[34] in keiner Zeitung findet sich darüber eine Andeutung. Und doch erhielt Ochsenbein Kunde von dem Geschehenen. Seinem Zorn gab er im folgenden Briefe vom 23. September 1843 an Dr. Schneider Ausdruck: „Für die Luzerner sind nun die Würfel gefallen, wahrscheinlich auch für uns. Energie kann und wird nicht gebraucht werden, darauf zählen die Hundsbuben. Die 12 Stände werden sich nicht zu einer Mehrheit vereinigen und dann, was kann gethan werden? Ein Auftreten der einzelnen Kantone lässt sich nicht denken. Beim Zuwarten wird das Übel immer schwerer und die Spaltung grösser. Kraft muss jetzt im gegenwärtigen Augenblick gebraucht werden. Jetzt wird das Blutvergiessen vermieden, wenn man mit Nachdruck handelt, später ist es unvermeidlich. Denkt an die ersten Religionskriege; hätte man Zwingli geglaubt, wäre man im Anfange ausgezogen, wir hätten nicht an den traurigen Nachwehen zu leiden, die stets ein Schandfleck für die Schweiz bleiben werden. — Das Klügste wird ohne Zweifel sein, wenn sich die grösseren Kantone ohne Verzug vereinigen, z. B. Zürich, Bern, Waadt, Aargau etc. und von sich aus handeln; dazu sind wir um so mehr berechtigt, als der Vorort am Hochverrath am Vaterlande theilnimmt. — Wenn es ernst gilt, so

---

[34] Über die Verhandlungen im Bade Rothen und in Luzern vergl. W. Oechsli, Die Anfänge des Sonderbundes nach österreichischen Gesandtschaftsberichten. — Auch in einer Rede im Grossen Rate, gehalten am 1. Juli 1846, bestätigte Ochsenbein, dass er ganz genau unterrichtet war von den Beschlüssen vom 12. und 13. September im Bade Rothen und in Luzern.

will ich eine Schar Freiwilliger um mich versammeln, um eine Diversion zu machen. Ich kenne die Wege genau; sie sind mir von der letzten Excursion her noch sehr genau im Gedächtniss. Für Dich habe ich die Stelle eines obersten Arztes und geheimen Raths bei dieser Armee offen behalten.“ Diese Worte klingen ganz prophetisch: Der Freischarenführer kündigt sich hier schon an!

Mehr und mehr bekam er Neigung zum Militär, und es war für ihn stets eine grosse Freude, einem Aufgebote für das Feldlager Folge zu leisten.

Im Jahre 1840 wurde er zum Oberleutnant ernannt, und zwar hatte er diese Beförderung nicht seinem Alter im Grad, sondern seinem Diensteifer zu verdanken. Auf den Vorschlag des Chefs des bernischen Militärdepartements und des Milizinspektors Oberst Zimmerli trat er 1842 in den eidgenössischen Generalstab über. Im folgenden Jahre bestand er unter Oberst Denzler und Oberstleutnant von Elgger [35] die Generalstabschule. Hierauf wurde er zweiter Adjutant von Oberst Frey-Herosé und im Jahre darauf ernannte ihn Milizinspektor Zimmerli zu seinem ersten Adjutanten. In der Generalstabsschule in Thun machte er die persönliche Bekanntschaft mit Oberst Dufour, auf dessen Antrag hin er im Jahre 1844 zum Hauptmann im eidgenössischen Generalstabe befördert wurde. Aus Ochsenbeins regem Briefwechsel mit einer Anzahl höherer Offiziere ist zu entnehmen, dass er in militärischer Hinsicht zu grossen Hoffnungen berechtigte.

Er stand im Rufe eines tüchtigen Offiziers, als die Freischarenzüge kamen und den lebhaften, in Wort und Schrift gewandten Nidauer Fürsprecher in ihren Strudel zogen, um ihn in überraschender Laufbahn bis in die ersten Stellungen des Landes zu heben.

---

[35] A. Ph. von Segesser, Franz von Elger, in Sammlung kleiner Schriften II, S. 433.

3. Die Freischarenzüge.

Am 12. September 1844 schloss die Regierung von Luzern mit den Jesuiten einen Vertrag, nach welchem man ihnen die Leitung der theologischen Lehranstalt des geistlichen Seminars und der Pfarrfiliale in der Kleinstadt auf Beginn des Schuljahres 1845 übertrug. Dieses Abkommen wurde am 24. Oktober vom Grossen Rate genehmigt. Die liberale Opposition, unterstützt durch einige gemässigte Konservative, wie durch den Geschichtsschreiber Euthych Kopp, traten diesem Schritt mit Beredsamkeit entgegen, jedoch ihr Widerstand war unnütz. Man rief umsonst das Veto an; die grossrätliche Vorlage erhielt Gesetzeskraft, und Luzern lag in den Händen der Gesellschaft Jesu. Die freisinnigen Luzerner betrachteten diese Berufung als einen Verfassungsbruch und hielten sich daher für berechtigt, das Jesuitenregiment mit Gewalt zu stürzen. In der Stadt Luzern bildete sich ein liberales Aktionskomite, das die Befugnisse erhielt, wenn es nötig wurde, die Gleichgesinnten zu den Waffen zu rufen. Mit Patrioten der benachbarten Kantone knüpfte man Verbindungen an, um sich ihrer Mithilfe zu versichern. Eine starke und tätige Bewegung fing um diese Zeit an, sich mehr und mehr über die Schranken der Kantone hinwegzusetzen, um gemeinsam zusammenzustehen, um die Freiheit und den konfessionellen Frieden, die man bedroht hielt, zu verteidigen. Die Jesuitenfrage wurde als eine Lebensfrage, nicht bloss für den Kanton Luzern, sondern für die Zukunft der ganzen Eidgenossenschaft angesehen.[1]

Der Regierung von Luzern entgingen all diese Vorgänge nicht, und sie rüstete sich zur Gegenwehr. So standen sich die Parteien, die Waffen in der Hand, einander gegenüber; das kleinste Ereignis war imstande, den Brand zu entfachen und den Bürgerkrieg zum Ausbruch zu bringen.

[1] Dies zeigt sich deutlich in der liberalen Presse jener Zeit.

Im liberalen Städtchen Willisau befand sich seit 1831 grobes Geschütz mit der nötigen Munition, das bei einem Aufstande Dienste leisten konnte. In der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember wurde die Gemeinde von einer bewaffneten Bande aus der Nachbarschaft, auf geheimes Geheiss der Regierung, überfallen, in der Absicht, die Kanonen fortzuführen. Die Bürger taten sich zusammen und wehrten den Überfall ab. Die ganze Umgegend kam in Alarm. Dieser Angriff bewog das Aktionskomite, die Schilderhebung der Liberalen zu proklamieren. Ohne aber die nötige Zeit genau zu berechnen, wurden die Freischaren schon auf Sonntag, den 8. Dezember, aufgeboten. Die Aufregung teilte sich den angrenzenden Kantonen mit. Der regierende Schultheiss von Tavel in Bern hatte von den in Willisau ausgebrochenen Bewegungen, wie von der grossen Unzufriedenheit in Luzern Kunde erhalten und wusste von dem geplanten Unternehmen. Er bewog den Regierungsrat in einer ausserordentlichen Sitzung, sofort Militär aufzubieten.[2] Den Oberbefehl erhielt der Milizinspektor Oberst Zimmerli. Die Truppen wurden an die bernisch-luzernische Grenze gestellt, unter dem Vorwande, einen Überfall auf bernisches Gebiet abzuwehren. Der Zweck des Aufgebotes war aber ein ganz anderer, und Ochsenbein, Adjutant des Kommandanten, kannte ihn auch sehr wohl.[3] In Wahrheit sollten die Berner Truppen, vereint mit denjenigen aus dem Kanton Aargau, die Freischaren, wenn es ihnen gelänge, Luzern einzunehmen, unterstützen.[4] Ohne weitere Befehle abzuwarten, sollte Oberst Zimmerli auf die Nachricht der Besetzung Luzerns sich dorthin begeben, um die neue radikale Regierung zu schützen.

In der Frühe des Morgens am 8. Dezember versuchte eine Schar Bewaffneter, das Zeughaus von Luzern zu nehmen; allein sie stiess unvermutet auf Regierungstruppen und stob nach einigen Schüssen auseinander, worauf die Verschwornen in der Stadt sich nicht mehr zu rühren wagten. Wohl drangen 1200 luzernische Landleute und Aargauer bis in die Nähe der Stadt

---

[2] Regierungsratsprotokoll vom 5. Dez. 1844.

[3] Ochsenbeins Randglossen.

[4] H. Schmid, Bundesrat Frey-Herosé, S. 104; E. Bloesch, Der Freischarenloskauf, im Berner Taschenbuch 1869, S. 8 ff.

vor. Als sie aber wahrnahmen, dass die Erhebung fehlgeschlagen, zerstreuten sie sich, und den Freiwilligen aus den andern Kantonen, die im Anrücken begriffen waren, blieb ebenfalls nur die Umkehr übrig.[5] Die Regierung von Bern entliess am 11. Dezember ihre Truppen wieder.[6] Am 15. Dezember erhielt Ochsenbein von Oberst Zimmerli ein sehr schmeichelhaftes Schreiben, worin dieser ihm den verbindlichsten Dank aussprach für seine vorzüglichen Dienste, die er während des Truppenaufgebotes geleistet hatte.

Ein erster Versuch, das ultramontane Regiment in Luzern wegzuputschen, war gescheitert. Von einzelnen Mitgliedern der Regierung in Bern offenkundig gefördert,[7] von andern stillschweigend gebilligt, von der Behörde selbst in keiner Weise gehindert, ging die Agitation, durch den Misserfolg nicht entmutigt, von neuem an. Was damals misslang, sollte nach einem gereifteren Plane, mit grösseren Hilfsmitteln noch einmal versucht werden.

Im Kanton Luzern folgten nun eine Menge Verhaftungen und Strafprozesse. Zu den Verhafteten gehörte auch Dr. med. Robert Steiger,[8] Arzt aus Büron, welcher das Haupt der Liberalen war und bezichtigt wurde, der Anstifter des Aufruhrs gewesen zu sein. Der Grosse Rat erliess ein Gesetz, das jeden Luzerner verpflichtete, auf Freischaren „loszuziehen und sie als Gebietsverletzer, Räuber und Mörder zu vertilgen".[9] Um so mehr nahmen sich die freisinnigen Führer in den andern Kantonen der luzernischen Angeklagten und Flüchtlinge an und veranstalteten grosse Volkstage, um die Vertreibung der Jesuiten zu begehren. Die Seeländer, an ihrer Spitze Ulrich Ochsenbein, hielten schon vor dem ersten Freischarenzuge in Nidau eine Antijesuitenversammlung ab.[10] Hierauf gründete dieser, angeblich zur Wahrung der Freiheit und Unabhängigkeit, eine

[5] G. Tobler, Der Freischarenzug der Berner Studenten im Jahre 1844.

[6] Regierungsratsprotokoll vom 10. Dez. 1844.

[7] Vergl. die Briefe von Reg.-Rat Dr. Schneider und Reg.-Rat Weber an Ochsenbein.

[8] G. Meyer v. Knonau, Jakob Robert Steiger, in der Allgem. Deutschen Biographie 35, 581 ff.

[9] Seeländer Anzeiger 1844 Nr. 52.

[10] Seeländer Anzeiger 1844, Extrabeilage zu Nr. 49.

Nationalgarde, genannt die „weissen Jäger“.[11] Er zeigte dies der Regierung an, und sie duldete es stillschweigend.[12] Acht Tage nach der Katastrophe vom 8. Dezember fand auf Einladung höherer Staatsbeamter in Fraubrunnen eine Volksversammlung statt, bei welcher Führer aus verschiedenen Kantonen das Wort ergriffen.[13] Dort wurde einstimmig beschlossen: 1. mit einer Vorstellung an die Berner Regierung zu gelangen, worin sie gebeten wird, der radikalen Schweiz entschieden voranzugehen und den Jesuitismus auszutreiben. 2. eine Volksadresse für Ausweisung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz an alle Kantonsregierungen zu verbreiten. 3. Freischaren zu organisieren, welche die Berner Miliz verdreifachen soll. (Man sprach von 120 000 Mann.)

Zur Ausführung der Beschlüsse wurde ein Komite gewählt.[14] Ähnliches beschloss man am gleichen Tage in Zofingen und dann am 29. Dezember in Ins.[15] Am letztern Orte sah man Bürger aus Freiburg, Waadt, Neuenburg und Solothurn.

Einer der Hauptredner war hier Ochsenbein, der in feuriger Rede zu entschiedenem Handeln aufforderte. Dem Antrage von Professor Wilhelm Snell, einen Antijesuiten-Bund zu stiften, wurde im allgemeinen beigepflichtet. Die „Neue Zürcher Zeitung“ brachte über diese Tagung folgenden Bericht: „Die Wirkung der Redner auf das Volk war elektrisch. Laute Zurufe, Jauchzen, Klatschen unterbrachen jeden Augenblick; am possierlichsten benahmen sich die Welschen, wenn von Petitionen oder der Tagsatzung die Rede war. Hundertmal hörte man die Rufe: „Nix diète, bajonettes! oder nit supplicieren, lieber marschieren!“ [16] Ochsenbein zeigte sich als einer der eifrigsten und tätigsten Gegner der Jesuiten. Unermüdlich agitierte er im Lande herum; keine Hindernisse konnten ihn zurückschrecken. Besonders am Herzen lagen ihm die Luzerner-

[11] Brief von Frey-Herosé an Ochsenbein 17. Dez. 1844.

[12] Nach dem Dekret vom 12. Okt. 1838 war die Bildung von Freischaren erlaubt, wenn es der Regierung angezeigt wurde.

[13] Ochsenbein konnte wegen schwerer Erkrankung seines ältesten Sohnes nicht teilnehmen. Brief von O. an Dr. Schneider 14. Dez. 1844.

[14] Allgem. Schweizerzeitung 1844, Extrabeilage zu Nr. 48.

[15] Seeländer Anzeiger 1845 Nr. 1.

[16] Neue Zürcher Zeitung 1845 Nr. 2.

Flüchtlinge, deren viele im Kantone lebten. Wo er ihnen beistehen konnte, sei es mit Rat oder Geld, so tat er es gerne.[17] Zu Anfang des Jahres 1845 erliess er folgendes Rundschreiben an seine Gesinnungsgenossen im Seeland:[18]

„Werther Mitbürger!

Wenn es je Noth that, die ächten Vaterlandsfreunde zu vereinigen, um die der Heimath drohende Gefahr, welche die Gesellschaft Jesu ihr bereitet, von derselben abzuwenden, so ist es heute. Das haben wohl viele Schweizermänner, und alle die besonders eingesehen, welche den grossen Volksversammlungen von Fraubrunnen und Ins beigewohnt haben. Diese dürfen schlechtweg keine leeren Demonstrationen bleiben; denn langsam werden unsere unglücklichen Brüder im Kanton Luzern zu Tode gemartert — noch raucht das am Trient vergossene Schweizerblut, — der ganze Kanton Freiburg steht kampfgerüstet unter den Waffen, und es bedarf bloss eines leisen Zugwindes, so lodert der unter der Asche glimmende Funke zur hellen Flamme — zum Bürgerkriege — empor. Diesem drohenden Kriege will man den Stempel der Religion aufdrücken und unter diesem Deckmantel Roms Herrschaft über die Schweiz erzwingen. Das wollen die Jesuiten.

Nun ergeht die ernste Frage an uns, wollen wir uns feige diesem Joche beugen, wollen wir die Werke Luthers, Zwinglis uns auf Schleichwegen entreissen lassen, um uns unter das Joch eines finstern Papalsystems und der Aristokratie zu fügen?

Nein, das sei ferne von uns! — Denn wie unsere Väter im Grütli geschworen haben, nicht eher zu ruhen, bis die österreichischen Landvögte aus der schönen Heimath vertrieben seien, und daran Gut und Blut zu wagen; so haben wir zu Fraubrunnen und Ins geschworen, nicht zu ruhen und alles daran zu setzen, bis unsere liebe Schweiz von den Jesuiten befreit sein wird.

Und so wie Gott und das Vaterland den nächtlichen Schwur unserer Väter im Grütli vernommen, so ist auch der unsere

[17] Vergl. die vielen Dankesschreiben der Luzernerflüchtlinge.

[18] Seeländer Anzeiger 1845 Nr. 3.

kund geworden in allen Gauen der Eidgenossenschaft! Wollen wir ihn lösen diesen Schwur? Ja! denn sonst wären wir der schönen Heimath nicht wert, deren Freiheit die Väter in so vielen blutigen Schlachten errungen und uns als schönes Erbe hinterlassen haben, für dessen treue Erhaltung wir Gott und unseren Kindern Rechenschaft schuldig sind. Im Vertrauen auf Gott und mit rüstiger That werden auch wir siegen."

So spricht Ochsenbein. Er weiss schöne Worte zu machen, um seinen Mitbürgern die Notwendigkeit des entschiedenen Handelns so recht anschaulich vor Augen zu führen. Der Monat Januar 1845 sah Volksversammlungen in Sumiswald, Herzogenbuchsee, Wimmis und St. Stephan. In Herzogenbuchsee ging man die Regierung an, auf Ausweisung aller Jesuiten aus der Schweiz und möglichst schnelle Einberufung der Tagsatzung zu dringen. Sollte diese dann zu keiner entscheidenden oder beförderlichen Schlussnahme gelangen, so wollte die Versammlung von Herzogenbuchsee die Jesuitenfrage mit Waffen entschieden wissen.[19] Von nachhaltiger Wirkung war die Volksversammlung in Unterstrass bei Zürich, an der 20 000 Mann teilnahmen und laut und deutlich die Austreibung der Jesuiten aus der Schweiz forderten.

Auf die Einladung einiger Jurassier hin veranstaltete Ochsenbein am 26. Januar eine Versammlung in Dachsfelden.[20] In der einleitenden Rede forderte er zu raschem Vorgehen gegenüber der drohenden Landesgefahr auf. Nach seinem Antrag wurde beschlossen:

1. Von einer Adresse an die Tagsatzung als nutz- und fruchtlos zu abstrahieren.
2. Den Grossen Rat zu ersuchen:
   a) für die Ausweisung der Jesuiten zu instruieren;
   b) sich mit allen freisinnigen Regierungen zu verständigen über das, was zu tun sei, falls die Tagsatzung keinen Beschluss zustande brächte;
   c) dem Vorschlage des Vororts, in Betreff der Frei-

[19] Helvetia 1902 S. 138 ff.
[20] Seeländer Anzeiger 1845 Nr. 5.

scharen, solange nicht beizustimmen, bis die Jesuitenkantone entwaffnet haben.

3. Den Volksbund zu organisieren.

Einen bewaffneten Volksbund zu schaffen, war nun das Ziel aller Freisinnigen. In diesem Sinne erliess der Zofinger Ausschuss, an dessen Spitze der bekannte aargauische Seminardirektor Augustin Keller stand, eine aus Olten datierte Kundgebung an die Kantonalkomites. Auf der gemeinschaftlichen Besprechung in Langenthal, am 5. Januar 1845, an welcher Ochsenbein auch teilnahm, wurde beschlossen, die fernere Leitung dem Fraubrunner Ausschusse zu überlassen. Dieser erklärte nun in einem „offenen Sendschreiben an das Schweizervolk“,[21] wenn die Tagsatzung nicht helfen könnte, so würde die Mehrheit der Nation zu andern Mitteln greifen müssen, um ihre Rechte geltend zu machen. Die sieben Mitglieder des nunmehrigen Schweizerischen Zentralkomites des Antijesuitenvereins, welche dieses Schreiben unterzeichneten, waren:

Im Obersteg, Scharfschützenoberleutnant, Oberrichter, Mitglied des Grossen Rates;[22]
Häuselmann, Hauptmann, Stadtpolizeidirektor;[23]
Karlen, Kavallerie-Hauptmann, Mitglied des Grossen Rates;[24]
Dr. Lehmann, eidg. Divisionsarzt, Mitglied des Grossen Rates;[25]
Ochsenbein, Stabshauptmann;
Kohler, Oberstleutnant;[26]
Kistler, Major.[27]

---

[21] Berner Zeitung 1845 Nr. 12, Beilage.

[22] Jakob Im Obersteg, von St. Stephan, 1809—1887, Grossrat, Oberrichter, Regierungsrat 1848—50 und 1857—71.

[23] Jsaak Häuselmann von Sumiswald 1805—1876, Notar, Rechtsagent, Stadtpolizeidirektor in Bern.

[24] Jakob Karlen von Diemtigen 1809—1873, Notar, Regierungsstatthalter, Grossrat, Regierungsrat 1857—1871.

[25] Samuel Lehmann von Langnau 1808—1896, Dr. med. Arzt, Regierungsrat 1846—50 und 1854—62, Nationalrat 1857—72, später eidg. Oberfeldarzt, hervorragende Tätigkeit in der Verwaltung des Inselspitals.

[26] Johannes Kohler von Büren 1791—1863, Amtsrichter, Grossrat, Regierungsstatthalter, später Weinhändler.

[27] Johann Albrecht Kistler von Aarberg 1808—1877, Notar, Amtsgerichtsschreiber, Regierungsstatthalter.

Die radikale Presse blies inzwischen das glimmende Feuer zur Flamme auf; den Jesuiten ersparte sie kein Prädikat. Wer dem revolutionären Beginnen entgegentrat, ja wer nicht mitmachte und die Agitation nicht billigte, den verschrie man als Jesuitenfreund oder Jesuit. Die Freischaren und die Gewalttat wurden dagegen gepriesen. Die Liberalen erachteten den Zeitpunkt als günstig, um mit der langersehnten Bundesrevolution zu beginnen. Ein Sieg der Freischaren hätte sicherlich die sofortige Zertrümmerung des Fünfzehnervertrages zur Folge gehabt. Es gab radikale Führer, welche über die Jesuitengefahr lächelten; aber das Wort Jesuit war eine bequeme Angel, um die Massen zu locken und für die Bundesrevolution zu fangen. Einige Stellen aus Ochsenbeins Briefwechsel aus dieser Zeit bestätigen diese Behauptungen.

Die Zustände im Kanton Luzern wurden immer ernster. Massen von angesehenen Bürgern verliessen aus Furcht vor Verhaftung und Verfolgung ihre Heimat und überschwemmten die Kantone Bern, Solothurn und Aargau.

Gleich nach Neujahr fing Ochsenbein an, an einer militärischen Operation gegen Luzern zu studieren. Zu diesem Zwecke wandte er sich an zwei Luzernerflüchtlinge in Melchnau. Diese sandten auf sein Verlangen einen Spion nach Luzern, um auszukundschaften betreffend Wegverhältnisse, Schanzen, Befestigungen in und um der Stadt, Truppenaufstellungen, Stimmung des Volkes und der Truppen usw. Die beiden meldeten ihm nun, dass Luzern weitgehende Verteidigungsmassregeln getroffen habe. Die Volksstimmung sei sehr gespannt, die Regierung unter sich uneinig, das Militär grösstenteils gegen die Regierung gestimmt; als Kommandanten eines allfälligen Krieges werden genannt die Obersten von Elgger, Rüttimann und Göldlin. An der Grenze sei das Volk mit Ausnahme weniger Fanatiker und Pfaffenknechte schwarz, d. h. gut gesinnt, so dass bei einem Einzuge der Freischaren der Landsturm nicht zu befürchten sei. Weiter schreiben sie ihm: „Wir vernehmen von den Milizen, dass viele derselben die Kugeln aus den Patronen entfernt und Artilleristen Vorrichtungen zur Vernagelung der Kanonenbrandlöcher getroffen haben. Auch die Berner an der

Luzernergrenze sind auf unserer Seite und würden sich wahrscheinlich einem Zuge anschliessen.“ [28]

Die Aussicht auf Erfolg bei einem bewaffneten Einfall nach Luzern war also laut diesen Berichten nicht ungünstig. Im Januar 1845 ging das Gerücht, Luzern beabsichtige einen Ausfall in das bernische Emmental.[29] Ochsenbein erkundigte sich sofort bei Hafnermeister Hermann in Langnau, ob es ratsam sei, zu dieser Zeit einen Freischareneinfall ins Entlebuch zu unternehmen. Dieser riet ihm entschieden ab, weil sich dieses Tal durchaus nicht eigne für einen Feldzug, jetzt noch um so weniger, da alles verschneit sei.[30] Eifrig arbeitete Ochsenbein an der Untersuchung weiter. Aus seinem Briefwechsel geht hervor, wie er sich in allen Landesteilen erkundigte nach der Stimmung des Volkes, wieviel Mannschaft gestellt werden könne, ob genügend Waffen und Munition vorhanden sei usw. Im Februar ging er sogar ins St. Immertal, um zu vernehmen, wieviel Leute die dortige Gegend stelle.[31] Auch für die Beschaffung der nötigen Artillerie war er besorgt. Im Zeughaus zu Solothurn fragte er an, ob nicht Patronen und Artilleriegeschosse erhältlich wären;[32] er bekam aber abschlägigen Bescheid.

Im allgemeinen war man der Meinung, nicht vor der Vertagung der ausserordentlichen Tagsatzung, welche auf den 24. Februar nach Zürich berufen war, loszuschlagen. Die Erregung wuchs gewaltig, als die Instruktionen der verschiedenen Stände betreffend die Jesuitenausweisung bekannt wurden, oder sich voraussehen liessen. Man glaubte, den Ultramontanismus nur mit Gewalt besiegen zu können. Die ersten Schritte zu tatkräftigem Handeln wurden von dem Militärkomite im Aargau eingeleitet. Dieses bestand aus folgenden Offizieren: Oberst Rothpletz,[33]

---

[28] Brief von Huber und Fessler in Melchnau vom 21. Januar 1845.

[29] Ochsenbeins Randglossen.

[30] Brief von Hermann an Ochsenbein vom 6. Febr. 1845.

[31] Brief von A. Funk an R. R. Weber.

[32] Brief von Adrian von Arx an Ochsenbein 19. Januar 1845.

[33] Eduard Rothpletz von Aarau 1800—1849, Milizinspektor, nachmaliger Führer der Zofingerkolonne im zweiten Freischarenzuge.

Kommandaut Schmitter,[34] Major Hassler,[35] Major Billo,[36] Major Belliger,[37] Hauptmann Schmidlin[38] und Hauptmann Häfelin.[39] Dieses Komite lud nun die Führer aus den Kantonen Aargau, Bern, Solothurn und Baselland zu einer Besprechung auf den 2. Februar nach Olten ein. Ochsenbein nahm auch daran teil. Er entwickelte der Versammlung sehr ausführlich seinen Feldzugsplan gegen Luzern. Dadurch verschaffte er sich unbedingtes Zutrauen und das Komite setzte grosse Hoffnungen auf ihn.[40]

Nun begann man mit der eigentlichen militärischen Organisation der Freischaren; denn die Luzernerflüchtlinge, deren Zahl sich täglich vermehrte, drängten zum Aufbruch. Die Männer, welche jetzt die Zügel ergriffen, flössten Vertrauen ein; mancher, der bis dahin unschlüssig gewesen, nahm sich der Sache an und half sie befördern. Der grösste Eifer zeigte sich im protestantischen Aargau, im Baselland, im Oberaargau[41] und im Seeland. Selbst die Berner Regierung fing an, sich lebhaft um diese Angelegenheit zu interessieren. Am 22. Februar bekam Ochsenbein einen Brief vom bernischen Milizinspektor Oberst Zimmerli mit folgendem Inhalte: „Ich wünsche angelegentlichst, dass Sie eine Mission in einen benachbarten Kanton (Luzern) übernehmen möchten, die mehrere Tage andauern kann; die Natur derselben würde Ihnen hier mündlich mitgetheilt werden. Sie bedürfen hiezu keiner eigenen Pferde und keiner sorgfältigen Toilette, um nötigen Falls das Inkognito beachten zu können. Sind Sie zur Übernahme derselben ent-

[34] Friedrich Schmitter von Aarburg 1800—1851, Negoziant in Aarau.

[35] Ludwig Hassler von Aarau 1802—1855, Geschäftsagent in Baden.

[36] Karl Theodor Billo von Aarau 1812—1875, zuerst Amtsstatthalter, dann Knopfmacher, nachmaliger Führer der Huttwilerkolonne im zweiten Freischarenzuge.

[37] Joseph Belliger von Ebikon (Luzern) 1815—1882, Kaufmann in Aarau, nach dem Sonderbundskriege Oberinstruktor in Luzern.

[38] Theodor Schmidlin von Aarau 1810—1894, Fabrikant in Aarau.

[39] Karl Ludwig Häfelin von Klingnau 1812—1882, Kanzleisekretär in Aarau.

[40] Dies beweisen die zahlreichen Briefe, welche er von Mitgliedern des Militärkomites erhielt.

[41] Art.-Leutn. R. Rikli in Wangen schreibt am 24. Febr. an Ochsenbein: „Der Oberaargau brennt von Ungeduld, bald losschlagen zu können."

schlossen, was ich sehr wünsche, so bitte ich Sie, sich unverzüglich hieher zu begeben, wo Ihnen die weitern Eröffnungen gemacht werden."

In seiner Stellung als Untergebener war der Wunsch des Oberst Zimmerli für Ochsenbein ein Befehl; er begab sich gleich folgenden Tags nach Bern.[42] Am 24. Februar trat er, versehen mit einem falschen Pass von der Regierung,[43] die Reise an und ging über Huttwil, Willisau, Ruswil nach Luzern. Dort bestieg er den Gütsch und den Sonnenberg und untersuchte die weitere Umgebung der Stadt. Dann ging er über Sursee nach Zofingen, wo er eine Besprechung mit Luzernerflüchtlingen hielt und von ihnen sehr wichtige Auskunft bekam. Am 27. Februar zog er über Zofingen, Knuttwil, Sursee, Münster wieder nach Luzern zurück. Von da aus machte er einen Abstecher nach Schwyz, Einsiedeln und Zug. Auf der Heimreise benutzte er den Weg durch das Entlebuch und Emmental. Am 2. März abends langte er wieder in Bern an und meldete sich am folgenden Morgen bei Oberst Zimmerli zurück. Für seine Mission erhielt Ochsenbein 300 Fr. aus der Staatskasse. Diese Sendung geschah unter dem Mitwissen des Schultheissen von Tavel,[44] der dann in einer Sitzung im Grossen Rat deswegen heftig angegriffen wurde.[45] Von Tavel antwortete darauf, er habe es in seiner Stellung für notwendig und als seine Pflicht erachtet, auf alle mögliche Weise Erkundigungen aus den verschiedenen Kantonen einzuziehen, in welchen damals ausserordentliche Rüstungen bemerkbar waren. Hätte er dieses nicht getan, so würde Bern wahrscheinlich genötigt gewesen sein, während mehrerer Wochen drei bis vier Bataillone im Dienste zu halten. Daher habe er vorgezogen, sich vorerst zu erkundigen, wo die Gefahr sei und wie es damit stehe.

Sicher ist, dass die Regierung ganz genaue Kenntnis hatte von den Vorbereitungen zu einem neuen Freischarenzuge, ist doch Regierungsrat Weber mit Führern im Aargau in stetem Briefwechsel gestanden. Er soll sogar einen Berichterstatter

---

[42] Brief von Funk an Weber vom 24. Febr. 1845. Helvetia 1902 S. 234.
[43] Erklärung Ochsenbeins in der Berner Zeitung Nr. 98.
[44] Brief von Schultheiss von Tavel an Ochsenbein 13. März 1845.
[45] Grossratssitzung vom 10. Sept. 1845.

in Zofingen gehabt haben. Tavel selbst sah die Bewegung auch gar nicht ungern.[46]

Über seine Rekognoszierung fertigte Ochsenbein der Berner Regierung einen genauen Bericht aus. Er hatte die Aufgabe bekommen, die Strassen von Langnau durch das Entlebuch und von Huttwil über Ruswil und Hellbühl nach Luzern, sowie die Umgebung von Luzern zu untersuchen. Diesem Auftrage standen zwar mehrere Hindernisse entgegen, die ihm eine Untersuchung unmöglich machten; wie z. B. die grossen Schneemassen, die manchen Seitenweg und Graben vollständig verdeckten, sowie auch der politische Zustand des Kantons Luzern, zufolge welchem er suchen musste, jedes Aufsehen zu vermeiden, um nicht Gefahr zu laufen, verhaftet zu werden. Wir treten hier nicht näher auf Ochsenbeins Bericht über seine militärische Sendung ein,[47] weil wir das meiste in seinem Organisations- und Operationsplan wiederfinden,[47] welchen wir nun näher betrachten wollen.[48]

Vor allem ist es notwendig, die feindlichen Kräfte in Betracht zu ziehen. Die militärisch organisierte Streitmacht Luzerns und seiner engern Bundesgenossen Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug beträgt rund 10 000 Mann. Ein Heer, das die Offensive gegen Luzern ergreift, hat nicht nur jene Truppen, sondern auch noch natürliche und künstliche Terrain-Hindernisse zu überwinden. Die Strassen in diesem Kanton führen grösstenteils durch sehr hügelige Landschaften. Die Stadt Luzern liegt hinter der Reuss und Emme und ist durch Ringmauern, Gräben und Pallisaden wohl befestigt. Zwischen der Stadt und den genannten Flüssen befinden sich mit Wald besetzte Hügel, die ein natürliches Bollwerk bilden. Zudem ist

---

[46] Brief von Tavel an Weber 9. März 1845. Helvetia 1902 S. 245.

[47] Ochsenbein sagt, er habe seinen Organisations- und Operationsplan, wie er ihn in seinem zweiten Berichte S. 10 ff. bringt, schon am 2. Februar an der Versammlung in Olten vorgetragen. Dies scheint ganz unmöglich zu sein. Der Plan, wie er im zweiten Berichte steht, stützt sich zweifellos auf Untersuchungen, die er erst Ende Februar auf seiner Reise nach Luzern gemacht hatte.

[48] Was hier folgt, ist eine kurze Zusammenfassung des Planes im zweiten Berichte und des Berichtes an die Berner Regierung über die Sendung nach Luzern.

die Wybachhöhe beim Zusammenfluss der Emme und der Reuss stark befestigt; Feldschanzen sind auf dem linken Ufer der Reuss und auf dem rechten Ufer der Emme, beim Bade von Rothen errichtet. Auf allen Wegen, die nach dem die Stadt Luzern beherrschenden Gütsch und Sonnenberge führen, sind Verhaue angebracht. Bei Knuttwil auf der Strasse von Zofingen nach Sursee befinden sich zahlreiche Verschanzungen.

Die offensive Kraft muss so beschaffen sein, dass sie die feindliche im ersten Anlaufe niederwirft; denn mit Freiwilligen wäre eine Kriegführung auf längere Zeit kaum möglich. Aus der Anlage der verschiedenen Verteidigungsanstalten geht hervor, dass der Feind seine Kraft zersplittern muss. Rechnet man dazu noch den wichtigen Umstand, dass Freiwillige konzentriert vorgehen und an entscheidenden Punkten mit überlegenen Kräften auftreten können, so genügt eine Offensivarmee von 4000—5000 Mann, um mit grosser Wahrscheinlichkeit eines Erfolges den Kampf zu wagen. Es muss aber sehr auf die Qualität der Teilnehmer, auf ihren moralischen und bürgerlichen Wert gesehen werden, weil kein anderes Band sie bindet als die Idee und die Ehre. Daher müssen Leute, die nichts zu verlieren haben, von vornherein ausgeschlossen bleiben. Für solche, die im Kampfe verstümmelt werden, oder für Witwen und Waisen von Gefallenen ist die National-Dankbarkeit in Aussicht zu stellen und deshalb sofort eine Kollekte zu veranstalten.

Das Materielle, das dieser Kriegszug erfordert, ist leicht herbeizuschaffen. Die meisten Schweizer besitzen Feuerwaffen mit der erforderlichen Ausrüstung. Die Artillerie wird aus Nidau, Längendorf, Wangen, Liestal und Aarburg erhältlich sein.[49]

Äusserst wichtig ist die Aufgabe des Kommissariats, welches für wenigstens 10 000 Fleisch- und Brotrationen zu sorgen hat; denn wenn der Mann nicht recht genährt ist, so ist er nicht zu angestrengter Arbeit tauglich.

Die Geldmittel zu diesen Erfordernissen, sowie auch zu einer Kriegskasse sind auf dem Wege der Subskription zu sammeln.

[49] Ochsenbein hat im Januar und Februar 1845 an allen diesen Orten angefragt und bekam überall Zusagen.

Schwieriger als die Bewaffnung und Ausrüstung ist zweifellos die Organisation der Truppen, denn die meisten Freiwilligen werden niemals Militärdienst geleistet haben. Um ein Heer möglichst beweglich zu machen, muss es viele Unterabteilungen besitzen. Aus diesem Grunde ist die Truppe in viele kleine Abteilungen zu zerlegen. Diese Organisation lässt eine genaue Überwachung zu, wodurch einigermassen ersetzt wird, was an Instruktion fehlt.

Der Zweck, den die Armee sich setzt, ist, Luzern einzunehmen.

Da man nicht mit geschulten Truppen auftreten kann, so wird in einer Kolonne gegen das Ziel vorgegangen. Zu diesem Zwecke müssen sich die Freischaren aus den Kantonen Baselland, Solothurn, Bern und Aargau auf die Mitte hin konzentrieren. Diese Operation soll möglichst rasch ausgeführt werden, weil sonst der Feind den Plan um so leichter durchschauen und erraten könnte, und anderseits würden die Kantonsregierungen Zeit gewinnen, Truppen aufzubieten, um das Unternehmen mit Waffengewalt zu verhindern. Am besten eignen sich Huttwil und Zofingen als Sammelplätze. Von diesen Punkten aus wird eine doppelte Organisationslinie eingeschlagen, die allerdings nur kurz ist. In Ettiswil vereinigen sich die beiden Kolonnen. Bei der Wahl des weitern Weges sind zwei Momente ins Auge zu fassen: 1. die mutmassliche Verteidigung Luzerns und 2. die topographische Beschaffenheit des Bodens.

Aus den Befestigungen Luzerns wird geschlossen, der Feind erwarte den Angriff auf den Strassen von Zofingen-Sursee und Reinach-Münster; ferner er beabsichtige, seine Truppen in der Gegend von Sursee, Münster und Hochdorf aufzustellen, und, falls er sich gegen die Freischaren nicht halten könnte, sich in die Gegend von Neuenkirch und der Emmenbrücke zurückzukonzentrieren und nötigenfalls hinter die Emme und Reuss und in die Mauern der Stadt zu gehen. Die schwache Seite des Defensivplanes liegt also in der grossen Zersplitterung der Kräfte.

Nun gebietet die Klugheit, die Schwäche des Verteidigungsplanes von Luzern zum Vorteile zu benutzen. Dies kann dadurch geschehen, dass der Feind getäuscht und ihm keine Ur-

sache gegeben wird, daran zu zweifeln, dass die Freischaren über Sursee und Münster einfallen, dennoch aber einen andern Weg einschlagen. Dadurch ist es möglich, die Befestigungen und die feindlichen Truppen zu umgehen und diese von Luzern abzuschneiden. Die günstigste Strasse von Ettiswil aus nach dem Ziele führt über Ruswil. In erster Linie muss Littau genommen werden; denn es ist der Schlüssel zur Emmenbrücke, zum Gütsch und zur Renggbrücke.

Eine notwendige Bedingung des Gelingens liegt auch im Geheimnis der Führung. Wenn der Feind unseren Plan und die Art und Weise der Ausführung kennt, so ist es ihm ein Leichtes, Massregeln anzuordnen und auszuführen, um unsere Absichten zu vereiteln.

Der Angriffsplan ist folgender:[50] „In Ettiswil vereinigen sich die beiden Kolonnen, machen einen Halt von einer Stunde, teilen Proviant aus und füttern die Pferde.

In Ettiswil soll ein Detachement von 300 Mann zurückgelassen werden zur Besetzung dieses Talknotens und Bewachung des Defilés bei Weyer.

In Grosswangen, Buttisholz und Rüdiswil, ist jeweilen eine Besatzung von 60 Mann zurückzulassen und in Ruswil eine solche von 150.

In Hellbühl, das die Strasse und die Gegend nach allen Seiten dominiert und an der Kirche und dem Kirchhofe einen vorzüglich guten Haltepunkt hat, wird eine Besatzung von 200 Mann mit zwei Kanonen zurückgelassen, die der Kolonne zur Reserve dient und ihr gleichzeitig gegen den allfällig nachziehenden Feind den Rücken deckt.

Unterhalb Hellbühl trennen sich die beiden Kolonnen wieder; die stärkere marschiert in der Richtung gegen die Thorenbergbrücke und die schwächere in der Richtung gegen das Bad von Rothen. Die Bestimmung der letztern ist, auf die Positionen der Emmenbrücke und des Rothenbades einen Scheinangriff zu machen, den Feind zu beschäftigen und aufzuhalten, immerhin aber in den wirklichen Angriff überzugehen, wenn die Umstände es gestatten.

---

[50] Zweiter Bericht S. 27 ff.

Zu dem Ende macht sie am Rande der Hochebene, oberhalb dem Ufer der Emme halt, sendet Tirailleurs an den Fluss, lässt das Ufer vom Feinde säubern und die Emme oberhalb dem Bade Rothen durchfurten. Während dessen wird die Mannschaft auf ein Glied gestellt, um den Feind über die Zahl zu täuschen. Gelingt die Durchfurtung und Vertreibung des Feindes, so kann die Linie wieder in Kolonne gesetzt und Besitz vom rechten Emmenufer genommen werden. Andernfalls ist ein wachsames Auge und Ohr gegen Littau zu richten. Wenn nämlich der grössern Kolonne der Übergang dort gelungen ist, was von Auge zu sehen oder aus dem Feuern zu hören ist, so muss sich der Feind von der Emmenbrücke zurückziehen und dann steht der kleinen Kolonne nicht das geringste Hindernis im Wege, die feindlichen Stellungen einzunehmen. Nur im äussersten Falle, wenn sie sich gegen die Übermacht des Feindes nicht halten könnte, hat sie sich in der Richtung gegen Hellbühl zurückzuziehen, wo sie von der Reserve aufgenommen wird.

Die grössere Kolonne oder die Hauptmacht hat den wirklichen Angriff zu machen. Zu diesem Zwecke stürzt sie sich in der Richtung der Thorenbergbrücke auf das linke Ufer der Emme hinab. Die Avantgarde sucht sich der Brücke zu bemächtigen. Kann dies nicht geschehen, so stürzt sie sich in die Emme, um das andere Ufer zu erreichen, vertreibt dort den Feind und bereitet so der Hauptkolonne den Übergang vor. Die Artillerie wird links und rechts der Brücke so aufgestellt, dass sie auf dem rechten Ufer ein wirksames Kreuzfeuer bildet, unter dessen Schutz die Brücke genommen wird. Ist aber die Brücke abgetragen oder zerstört, so werden aus dem vorhandenen Holze Flossbrücken hergestellt, um die Armee überzusetzen. Der sich zurückziehende Feind wird sich ohne Zweifel ins Dorf Littau begeben und den sehr günstig gelegenen, mit einer starken Mauer umgebenen Kirchhof besetzt halten. In diesem Falle muss folgendes geschehen. Ein Teil der Artillerie (der Übergang wird noch nicht bewerkstelligt sein) stellt sich gegenüber der Kirche auf und lässt wirksam feuern. Eine Abteilung der Vorhut geht dem rechten Ufer der Emme, den sehr steilen Abhang entlang, gedeckt durch Gehölz und Gebüsch, aufwärts,

umgeht Littau, bemächtigt sich der Renggbrücke, besetzt das Renggloch und bedroht Littau im Rücken. Während dessen wird dieses Dorf auch von vorn angegriffen, der hohe Hügel wird erstürmt, der Kirchhof genommen usw.

Bei Littau versammelt sich die Kolonne und sucht die Ordnung, die durch den Übergang gelitten haben wird, wieder herzustellen. Das Weitere wird mehr oder weniger davon abhangen, was der Feind tut und was die kleine Kolonne an der Emmenbrücke ausrichtet. Jedenfalls ist der Kirchhof von Littau, die Thorenberg- und die Renggbrücke besetzt zu halten. Gestatten es die Umstände, so rückt eine Kolonne mit zwei Kanonen durch das Renggloch gegen Kriens und Luzern vor, lehnt ihren rechten Flügel oberhalb der Kleinstadt an den See, unterstützt ihn durch die Artillerie, welch' letztere zugleich den Zuzug zu Wasser verhindert. Ist aber der Durchgang durch das Renggloch nicht möglich, so wird dieses durch eine Abteilung besetzt und die Kolonne rückt ohne Kanonen über den Sonnenberg und nimmt die obenerwähnte Stellung ein.

Die andere Kolonne rückt von Littau durch den Wald auf den sogenannten untern Gütsch. Diese Stellung ist der Schlüssel der Stadt Luzern, daher muss diese Bewegung rasch und entschieden vorwärts gehen, um so mehr, weil der auf den Gütsch führende Kamm des Sonnenberges die Kriens- und Entlibucherstrasse dominiert. Eine dritte Kolonne rückt mit der Artillerie auf der Entlibucherstrasse vor bis an die Sentisvorstadt. Hierauf werden zwei Kanonen in die Baselstrasse aufgestellt; die Haubitzen führt man auf den Gütsch und bringt sie dort in Stellung. Ist die kleinere Kolonne noch nicht über die Emmenbrücke hereingerückt, so muss diese Brücke genommen, die dortige Stellung besetzt und jene Kolonne benachrichtigt werden, dass sie einziehen könne usw. Auch die Reserve von Hellbühl und Ruswil wird alsdann herbeigezogen.

Hierauf fordert man die Stadt zur Übergabe auf. Erfolgt diese nicht, so lässt man die Artillerie vom Gütsch herab spielen und die Stadt wird sich ohne Zweifel sofort ergeben. Ist dies geschehen, so werden die Hauptplätze Luzerns, sowie auch das Zeughaus, die Kasernen und die Kirchen besetzt. Die Artillerie

stellt sich am Hafen auf, um jede Landung unmöglich zu machen. Wird ein weiterer Widerstand versucht, so ist dann nach Umständen zu handeln; jedenfalls wird der Feind nicht mehr konzentriert vorgehen können; denn alle seine Verbindungen sind abgeschnitten.

Der Sieg ist entschieden, wenn Littau genommen und der Gütsch besetzt ist. Aus diesem Grunde sollen diese Punkte das Hauptaugenmerk sein; auf sie ist alle Kraft zu richten."

In seinem Berichte an die Regierung entwickelt Ochsenbein des langen und breiten seine Ansicht, wie die Stadt Luzern wirksam verteidigt werden könnte.[51] Er hält dies für ausserordentlich leicht. Ganz genau gibt er an, wo die einzelnen Truppenteile aufzustellen wären, um die Einnahme der Stadt zu verunmöglichen.

Der ganze Bericht will nichts anderes als ein Angriffsplan sein. Im Widerspruch damit stehen dann die Worte: „Mit dieser Aufstellung der luzernischen Truppen beabsichtige ich einzig die militärische Wichtigkeit der einzelnen Terrainabschnitte augenfällig hervorzuheben. Und mit den hienach zu berührenden Momenten der Offensive bezwecke ich nur die Mittel und Wege anzudeuten, durch die dieselbe begünstigt wird, aber keineswegs mir anzumassen, einen Operationsplan zu entwerfen oder gar den Dispositionen des Feldherrn vorzugreifen."

Im fernern teilt er in diesem Berichte mit, dass er seine genauen Kenntnisse über die Zustände im Kanton Luzern, dem Altschultheissen Kopp zu verdanken habe. Die Stimmung und politische Meinung beim Militär sei beim grössten Teile schwarz d. h. liberal oder antijesuitisch. Mit der Disziplin sei es überall sehr schlecht bestellt; massenhaft werde desertiert. General von Sonnenberg scheine wenig Einfluss auf die Soldaten zu haben und geniesse ihre Achtung durchaus nicht. Auch die Bevölkerung sei in ihrer Mehrheit antijesuitisch gesinnt. Am Schlusse seines Berichtes sagt er dann: „Luzern kann und wird sich gegen reguläre Truppen nicht ernsthaft verteidigen,

---

[51] Die Verteidigung von Luzern bringt er nicht in seinem Organisations- und Operationsplan, der sich im zweiten Berichte befindet, weil es noch nicht ausgemacht sei, ob nicht früher oder später neue Unternehmungen gegen diese Stadt vorgenommen werden.

sondern die Regierung wird sehr bald abtreten und ihre Mitglieder werden sich in die Länder flüchten, wozu das Dampfschiff, die „Stadt Luzern", bereits ausgerüstet sein soll. Anders dürfte es sein gegen die Freischaren; doch hängt dies auch vom Momente des Zusammentreffens selbst ab. Ein gutgezielter Kanonenschuss kann dieselben zum Weichen bringen, und so würde ein entschiedener Widerstand seitens Luzern eintreten und die Wahrscheinlichkeit des Sieges auf seiner Seite sein.

Darum wäre es dringend zu wünschen, die liberalen Regierungen möchten sich zu gemeinschaftlichen Massregeln verständigen, damit das Schicksal nicht in der Hand der Freischaren liege. Diese lassen sich nämlich nach meinem Dafürhalten nicht mehr verhindern und ein Zug wird über kurz oder lang ohne Zweifel erfolgen."

Ochsenbeins Plan wurde allgemein als ein Meisterstück anerkannt. Er beweist deutlich die grosse militärische und wissenschaftliche Bildung des Verfassers. Wir finden die wichtigsten Grundsätze der Strategie darin vereinigt, nämlich: Anwendung und Konzentration aller vorhandenen Streitkräfte, Benutzung der Zeit, Schnelligkeit, rasche Verfolgung des geschlagenen Feindes und endlich Sicherung des Rückzuges.[52]

Am 24. Februar 1845 trat in Zürich die ausserordentliche Tagsatzung zusammen. Luzern und die Urkantone zeigten sich von Anfang an schroff und unversöhnlich. Der Antrag auf Ausweisung der Jesuiten fand nur eine Stimmenzahl von $10^2/_2$ Ständen und fiel demnach für die nächste Zeit aus Abschied und Traktanden. Der Vorschlag auf allgemeine Amnestie für die Ereignisse vom 8. Dezember fiel auch als letztes Versöhnungsmittel dahin. Eine Mehrheit der Kantone aber fand sich für ein allgemeines Freischarenverbot, welches ebenfalls in gebieterischem Tone von den fremden Mächten gefordert wurde.[53]

Nachdem das Volk dies vernahm, war ein Freischarenzug nach Luzern eine abgemachte Sache; denn etwas musste getan werden, um den Luzernerflüchtlingen die Rückkehr in die Heimat zu ermöglichen.

[52] Vergl. Rudolf, S. 275.

[53] Rep. der eidg. Abschiede I, 437.

Mittlerweile setzte sich das Militärkomite mit den verschiedenen Kantonal- und Bezirkskomites ins Einverständnis, liess sich über die Zahl der Teilnehmer, die Bewaffnung und den Stand der Munition Bericht erstatten und bereitete überhaupt alles für den Fall eines bewaffneten Auszuges vor. Eine Hauptsache indes war die Wahl des Oberkommandanten. Oberst Rothpletz wandte sich an Oberst Frey-Herosé, den Präsidenten der Aargauerregierung, mit dem Ersuchen, die Führung des geplanten Freischarenzuges zu übernehmen. Dieser wies das Ansinnen ernst zurück und war entrüstet, dass man ihm, der in erster Linie für Handhabung von Gesetz und Ordnung zu sorgen habe, solche unstatthafte Anträge machte.[54] Hierauf fragte man Oberst Rilliet-Constant in Genf an. Am 26. Februar hatten Oberst Rothpletz und Major Billo mit ihm in Murten eine Besprechung betreffend der Übernahme des Oberkommandos. Auf der Hinreise hatten sie noch eine Unterredung mit Ochsenbein in Bern geplant und sandten ihm deshalb eine diesbezügliche Einladung.[55] Dieser war aber zu der Zeit schon auf seiner Rekognoszierungsreise im Kanton Luzern. Rilliet-Constant stellte bedeutende Forderungen; er verlangte 10 000 Mann und als Entschädigung 200 000 Fr. Bald ging er jedoch zur Hälfte zurück. Zu einem definitiven Vertrage kam es an diesem Tage nicht. Anfangs März ging dann Rilliet-Constant nach Aarau; dort forderte er noch 4000 Mann und für den Fall, dass ihm das Unternehmen in Genf Nachteil zuziehen würde, 80 000 Fr. Dies zu versprechen war dem leitenden Ausschuss nicht möglich; doch erteilte er ihm die Zusicherung, ein Burgerrecht in Aarau, Aarburg oder Zofingen für sich und seine Familie, auf den vorausgesetzten Fall, verschaffen zu wollen. Rilliet-Constant war damit nicht zufrieden und die Unterhandlungen zerschlugen sich vollständig.

Hernach wandte man sich an Ochsenbein, den Schöpfer des Operationsplanes.[56] Schon am 3. März erhielt er vom Militär-

---

[54] H. Schmid, Bundesrat Frey-Herosé, S. 107.

[55] Brief von Billo an Ochsenbein 23. Febr. 1845.

[56] Schon anfangs Februar sprach man im Bären zu Bern davon, dass Ochsenbein der geeignetste Mann wäre, um das Oberkommando zu übernehmen. Brief von Dr. Schneider an Ochsenbein ohne Datum.

komite folgende Mitteilung: „Sollte nun, was wir aber nicht hoffen, Herr Rilliet auch auf diese Zusicherung (Burgerrecht) hin, das Oberkommando nicht übernehmen wollen, so sehen wir uns schon jetzt zu der Frage an Sie veranlasst, ob Sie nicht auf diese Eventualität hin bereit wären, die Oberleitung zu übernehmen, zumal in Ihrer Persönlichkeit alle jene Eigenschaften sind, wie sie das Interesse unserer hochwichtigen Sache nur immer erheischen mag.“ Er liess den Brief unbeantwortet. Die Aargauer hatten es nun einmal auf ihn abgesehen. Am 8. März sandte ihm das Militärkomite wiederum ein Schreiben, worin es ihn auf eine sehr schmeichelhafte Weise ersucht, das Oberkommando zu übernehmen. Umgehend lehnte er ab, sich auf seinen niedern militärischen Rang, seine Jugend und seinen Mangel an Erfahrung berufend.[57] Aber umsonst; bald darauf bekam er eine erneute Anfrage und wurde zugleich zu einer Besprechung auf den 16. März nach Solothurn geladen. Ochsenbein ging hin und fand dort Oberst Rothpletz, Oberstleutnant Schmitter und Dr. Steiger. Wiederholt wurde ihm die Leitung angetragen; aber er weigerte sich aufs entschiedenste. Indessen unterliess er es nicht, seine Ansicht über einen Freischarenzug zu entwickeln und besonders auf die unumgänglich notwendige Mannschaft hinzuweisen. Durch diese Ausführungen erwarb er sich erneutes Zutrauen und das Militärkomite kam zur Erkenntnis, dass Ochsenbein der einzig fähige Führer sei. Nun war der Aarauerausschuss besorgt, Ochsenbein könnte bei einem Freischarenzuge von der Regierung in den Militärdienst berufen werden zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung. Aus diesem Grunde reiste Dr. Steiger zu Neuhaus, der sich in Zürich an der Tagsatzung befand. Von diesem erhielt er die Zusicherung, dass der in Aussicht genommene Freischarenführer nicht einzurücken habe. Dr. Steiger lud nun Ochsenbein am 19. März ein, so schnell als möglich nach Aarau zu kommen, um „das Nötige“ zu besprechen. Dieser Einladung leistete er sogleich Folge. In Aarau hatte sich am 21. März ein engerer Kriegsrat versammelt, um die fachgemässe Durchführung des Operationsplanes gegen Luzern zu beraten und festzusetzen. Ochsenbein half dabei auch mit und seine Ansichten ernteten

[57] Zweiter Bericht, S. 32.

ungeteilten Beifall. Sein Plan wurde ohne Einsprache genehmigt und sollte unverändert ausgeführt werden. Eindringlich ersuchte man ihn, die Führung zu übernehmen. Nun fing er an zu schwanken; er lehnte nicht ab, sagte aber auch nicht zu, sondern machte alles von den geforderten Kräften abhängig. Als man ihm mitteilte, dass sich 3300 Mann zur Mithilfe erklärt hätten, genügte ihm diese Zahl nicht, um auf einen günstigen Erfolg hoffen zu können und zog deshalb missmutig nach Hause.

Aus Ochsenbeins Briefen geht hervor, dass er sich auf der Rückreise dennoch entschloss, das Oberkommando anzunehmen; es ist vor allem Dr. Schneider, welcher ihn förmlich zur Übernahme presste.[58] „Die glühendste Überzeugung eines gerechten, wenn auch nicht legalen Kampfes bewogen mich, in einer Eigenschaft mich beim Unternehmen zu beteiligen, wie ich's niemals beabsichtigt hatte. Allerdings war ich fest entschlossen, wenn es Ernst gelte, nicht zu Hause zu bleiben; aber ich wollte als Soldat, die Flinte in der Hand, mitziehen. Die drängenden Umstände haben meinen früheren Entschluss geändert.“ [59] Dieser Entschluss, in einem solchen gefahrvollen Unternehmen die höchste Verantwortung zu übernehmen, verdient gewiss die vollste Anerkennung; es bedurfte einer grossen Hingebung für die Volkssache, eines tiefen Mitgefühls für die Leiden der unglücklichen Luzernerflüchtlinge, Ehre, Leben und Vermögen auf das Spiel zu setzen. Bei Ochsenbein wird aber noch ein anderes Moment mitbestimmend gewesen sein, nämlich sein grosser Ehrgeiz.

Bald stiegen aber grosse Bedenken in ihm auf, welche er in einem Briefe vom 24. März an Dr. Schneider äusserte. Sein Schwiegervater, Dr. Sury, Arzt in Kirchberg, erklärte ihm, dass seine Familie, im Falle er im Kriege unglücklich und flüchtig werde, auf keine Unterstützung zu rechnen habe. Wenn das Unternehmen misslänge, würde er nachher gerichtlich verfolgt, und so wäre seine weitere Existenz im Kanton Bern unmöglich. Deshalb drang Ochsenbein darauf, dass angesehene Männer

---

[58] Die Behauptungen in seinem zweiten Bericht S. 33 ff. betreffend der Übernahme des Oberkommandos sind nicht richtig; sein Entschluss stand schon vor dem 27. März fest. Dies bezeugen seine Briefe an Dr. Schneider.

[59] Zweiter Bericht, S. 34.

sich schriftlich verpflichten, im Notfall für seine Familie sorgen zu wollen. Aus einem Schreiben, das er von Zofingen aus am 29. März an Dr. Schneider richtete, geht hervor, dass dieser ihm die verlangte Garantie gegeben hatte. Am 25. März wurde Ochsenbein vom Kriegsrat dringend aufgefordert, sich unverzüglich nach Aarau zu begeben, die geforderte Truppenstärke sei vorhanden und die Aussichten in Luzern seien vorzüglich.[60] Zwei Tage später bekam er von Dr. Steiger folgende Mitteilung: „Das hiesige Militärkomite ist nun zurückgetreten;[61] jedoch werden sich die einzelnen Mitglieder bei der Sache gleichwohl betheiligen, selbst Herr Rothpletz wird nicht ausbleiben, wenn nicht von allfälligem Aufgebot von Kantonaltruppen seine Stelle als Milizinspektor damit in Kollision gerät. Das Komite der Flüchtlinge hat nun die Sache an die Hand genommen, und von allen Seiten gedrängt musste es die mitkommenden Aufgebote erlassen.“ Im fernern wurde ihm mitgeteilt, dass eine Beteiligung von 4700 Mann in Aussicht stehe; für genügend Artillerie sei auch gesorgt. Im Aufgebot, welches Dr. Steiger am 26. März erliess, heisst es u. a.: „Das Komite der Flüchtlinge hat nun beschlossen, der Tag des Handelns dürfe nicht länger mehr verschoben werden und setzt fest, dass Montags, den 31. März der Kanton Luzern militärisch überzogen werden soll und dass schon vorher, am Sonntag abends spätestens 6 Uhr die Freischaren aus dem Kanton Bern, Solothurn, mit Ausnahme derjenigen von Olten und einem Theil der Luzerner, in Huttwyl, diejenigen von Olten aber, sowie die aus dem Kanton Aargau, Baselland, Schaffhausen und Luzern in Zofingen zur festgesetzten Stunde sich einzufinden haben, mit dem Auftrage, sich ruhig und nüchtern, freier Männer würdig, zu betragen, um für den folgenden Tag auf einen angestrengten Marsch zur Vollendung der grossen Angelegenheit gerüstet zu sein.“

Es wurde darin manches Notwendige unterlassen, wie z. B., die Mannschaft aufzufordern, Proviant für sich und Hafer für die Pferde, sowie einen Tornister mit den vorrätigen Kleidungsstücken mitzunehmen.

---

[60] Brief von Dr. Steiger an Ochsenbein 24. März 1845.

[61] Dies geschah auf den Befehl der Aargauerregierung.

Am 27. März abends kam das Aufgebot in den Besitz von Ochsenbein, der sich auch gleich auf den Weg nach Aarau machte. In Önsingen traf er Major Billo, welcher ihm mitteilte, dass die Aussichten im Kanton Aargau sehr ungünstig seien, weil die Flüchtlinge trotz der mangelhaften Vorbereitungen ungeduldig zum Aufbruch drängen. Solche Kunde machte Ochsenbein stutzig und wirklich schwankte er eine Zeitlang, ob er umkehren wolle oder nicht. Dann schämte er sich aber doch, dies zu tun, er, der doch so stolz und kriegerisch ausgerüstet aus dem Städtchen Nidau geritten war.[62] Er setzte den Weg fort und langte im späten Nachmittag in Aarau an. Am folgenden Morgen ging er mit Dr. Steiger nach Zofingen, um dort die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Viele Mühe verursachte ihm die Ausfertigung von Instruktionen und Tagesbefehlen. Ochsenbeins allgemeiner Tagesbefehl ist folgender: „1. Die auf den Sammelplätzen eingerückte Mannschaft soll, wo es nicht bereits geschehen ist, in Bataillone aus 4 Compagnien und in Brigaden aus 4 Bataillonen eingetheilt werden. Jedem Bataillon und jeder Brigade ist ein Führer zuzutheilen. Ebenso bekommt jedes Bataillon eine mit einer Nummer versehene weisse Fahne, damit die Mannschaft sich leichter zurechtfinden könne. 2. Durch die resp. Commandanten soll jedem einzelnen Zuzüger eine lithographierte Karte ausgetheilt werden. Diese Karte dient dem Betreffenden zum Ausweis. 3. Die Armee wird in zwei Colonnen, nämlich von Huttwyl und Zofingen aus, in den Kanton Luzern einbrechen und sich in Ettiswyl vereinigen. 4. Die Colonne von Zofingen wird durch Herrn Oberst Rothpletz commandiert und diejenige von Huttwyl durch Herrn Major Kistler. 5. Der Obercommandant wird sich an der Spitze des Hauptcorps, der Colonne von Zofingen, befinden. Der Abmarsch der resp. Colonnen von Huttwyl und Zofingen soll Montags, den 31. März, Morgens 1 Uhr, stattfinden. 7. Vor dem Abmarsche sind die Colonnen und einzelnen Corps möglichst genau zu organisieren; doch soll darauf nicht etwa zu viel Zeit verwendet und die Stunde des Abmarsches ja nicht versäumt werden. Falls die Organisation nicht vollständig wäre, so soll das Fehlende noch auf dem Marsch gemacht wer-

[62] Aus dem Briefwechsel Billo—Ochsenbein.

den. 8. Die Colonnenführer haben in einem besondern Tagesbefehl ihren resp. Colonnen ihre Stellvertreter namentlich zu bezeichnen. 9. Die Colonnen werden ohne Spiel und ohne Tumult sich vorwärts bewegen, um den Marsch dem Feinde nicht zu verrathen. 10. Im Allgemeinen ist der Mannschaft in angemessener Weise zu verdeuten, dass sie sich muthig und unerschrocken zeige, gleichzeitig aber auch die strengste Mannszucht beobachte. Zusatz 11. Die Colonnenführer haben dafür zu sorgen, dass je das erste und zweite Peloton eines jeden Bataillons aus Mannschaft bestehe, die mit guten Bajonetten versehen ist. 12. Vorzüglich ist der Mannschaft auch anzubefehlen, nicht ohne spezielles Commando zu schiessen."[63]

Im übrigen wurden noch viele Spezialbefehle, eine genaue schriftliche Instruktion für den Kommandanten der Kolonne von Huttwil, sowie Verhaltungsmassregeln für die einzelnen abgesonderten Posten erlassen. Mit mehreren Führern hatte sich Ochsenbein noch genau an Hand einer Karte ausgesprochen. Besondere Anleitung gab er noch dem Kommandanten der Sappeure, Leutnant Arni, von Aarburg, über die Herstellung von Brücken.[64] Ebenso wurden sehr genaue Vorschriften für die Marschordnung gegeben.

Die meisten dieser Dispositionen waren mit Umsicht und Scharfsinn entworfen und für die Umstände passend; sie zeugten von militärischem Talente und einer genauen Würdigung der Verhältnisse. Zwar unterliess man manches, was nachher bedeutende Folgen zeitigte. Ein Hauptmoment zog man nicht gehörig in Berücksichtigung, nämlich den Fall eines unvorhergesehenen Hindernisses. An die Möglichkeit des Misslingens des Unternehmens wurde kaum gedacht.

In den letzten Tagen des Monats März hatten sich im Bernerlande die Gerüchte über einen Freischarenzug sehr vermehrt. Die Regierung tat nichts dagegen. Erst als man fürchtete, ein solches Unternehmen könnte dem eigenen Kantone gefährlich

---

[63] Die zehn ersten Bestimmungen sind von der Hand Ochsenbeins geschrieben, der Zusatz von Dr. Steiger. Das Original ist noch vorhanden.

[64] Ochsenbein legte in seinem Bericht an die Regierung sehr grosses Gewicht auf diesen Punkt; überall sah er sich nach Holz um, um eventuell eine zerstörte Brücke rasch wieder herzustellen.

werden, wurde zur Verhinderung eines allfälligen Zuges am 28. März eine Proklamation erlassen.[65] Allein diese Massregel kam zu spät. Es konnte dadurch nur soviel bewirkt werden, dass mancher Staatsbeamte dem Zuge fernblieb, auf dessen militärisches Talent sicher gezählt wurde. Die Freischaren jedoch besassen ihre Aufgebote und liessen sich durch kein Mittel mehr zurückhalten. Am 29. März, Freitag vormittags, nahmen einige Nidauer, an der Spitze Leutnant Ludwig Ochsenbein, der Bruder des Oberkommandanten, die zwei in der Schlossscheune zu Nidau aufbewahrten Vierpfünder-Kanonen weg.[66] Der Regierungsstatthalter Schneider suchte dies scheinbar zu hindern, zog dann aber selber den Geschützen nach. Ebenso wurde von Leutnant R. Rikli in Wangen die Lärmkanone auf dem Schlosse Bipp geholt, auf eigene Kosten ausgerüstet und nach Huttwil gebracht.[67]

Als am 29. März die Regierung von Bern vernahm, dass eine Luzerner Scharfschützenkompagnie unter Hauptmann Schnyder in Langenthal eingetroffen sei, sandte sie 2 Kommissarien, Schultheiss von Tavel und Regierungsrat Steinhauer, dorthin, um diese Truppe aufzufordern, den bernischen Boden sofort zu verlassen.[68] Sie fanden aber den Oberaargau in einer solchen Aufregung, dass ihre Stimme lautlos verhallte. Es war zu spät, die allgemeine Bewegung unterdrücken zu wollen. Einen interessanten Bericht über die Besammlung der Freischaren in Huttwil gibt uns Weingart in einem Briefe vom 30. März an Dr. Schneider. Dort sagt er unter anderem: „Was mir gefällt, ist, dass unsere Mannschaft vom besten Geiste beseelt ist; man sieht Milchgesichter, die ein ganz martialisches Aussehen haben. Der Pulverdampf muss erst seine gute Wirkung thun. — Oh, wären Sie hier, Sie würden hingerissen werden. In meinem ganzen Leben habe ich keine schönere, über alle Begriffe hinausreichende Erhebung gesehen. — Gewiss, wer es

---

[65] Ochsenbein bekam am 30. März abends in Zofingen das Freischarenverbot, welches er auf der Post persönlich in Empfang nehmen und dafür quittieren musste. Zweiter Bericht S. 39.

[66] Regierungsratsprotokoll vom 30. März 1845.

[67] Tagebuch von R. Rikli.

[68] Regierungsratsprotokoll vom 29. März 1845.

mit ansieht und fühlt, muss sich glücklich schätzen, an einem so heiligen Kampfe theilzunehmen. Aber Schande, ewige Schande den Nichtswürdigen, die verstockt und blind sind, eine so göttliche schöne Erscheinung zu verkennen und hintertreiben zu wollen. Alle Augenblicke langen Abtheilungen singend oder mit Musik und Fahnen an. Die Stadt Huttwyl ist bereits voll wie ein Ei und es kommen noch viele Abtheilungen, Männer, die 7—8 Kinder haben, finden sich hier ein; andere, deren Gattinnen auf dem Tode krank sind oder Wöchnerinnen, erscheinen voll Muth und Hingebung. Gewiss, man möchte begeistert ausrufen: Herr, lass nun deinen Diener in Frieden ziehen, denn meine Augen haben deine Herrlichkeit gesehen. Man ist ganz Gefühl, ganz Seele. Die Seeländer sind zahlreich mit 3 Kanonen (die von Bipp dabei) angelangt. Schüler, Hauptmann Funk, Dutoit zu Pferde an der Spitze. Alles, alles ist freudetrunken und in einer entzückenden Begeisterung. Einer solchen Mannschaft kann nichts widerstehen und mit 100 solchen Männern ist mehr auszurichten, als mit 300 Söldlingen.“ So spricht der Enthusiast Weingart.

Durch das Freischarenverbot wurde Major Kistler, der als Führer der Kolonne von Huttwil ausersehen war, verhindert, am Zuge teilzunehmen.[69] Mit Mühe fand Ochsenbein den nötigen Ersatz; erst nach langem Zögern liess sich Major Billo bestimmen, dieses Kommando zu übernehmen. Man machte ihn genau mit seiner Aufgabe vertraut, beschrieb ihm bis in die Einzelheiten das Gelände und gab ihm den Befehl, mit grösster Strenge die Truppen zu führen. Der Abend des 30. März wurde dazu gebraucht, die beiden Kolonnen zu organisieren. Trotz aller Tätigkeit und guten Willens konnte infolge mangelnder Zeit nicht allen Anforderungen Rechnung getragen, noch alles nach Wunsch geordnet werden. So hat z. B. Ochsenbein die Namen der verschiedenen Bataillonskommandanten nie erfahren. Ebenso kannte die Mannschaft ihre Führer nicht. Man unterliess auch, die Freischaren zum unbedingten

[69] Kistler war gar nie ein begeisterter Freischärler; es ist sonderbar, dass er in das Komite des Antijesuitenvereins gewählt und dann noch als Kolonnenführer in Aussicht genommen wurde. Briefwechsel Kistler—Ochsenbein.

Gehorsam und zu der strengsten Mannszucht zu ermahnen; um so mehr hätte dies geschehen sollen, da der grösste Teil aus Nichtmilitärs bestand. Viele wussten nicht mit Waffen umzugehen und waren so kaum imstande, etwas Tüchtiges zu leisten. Die zusammengeströmte Masse kam müde und hungrig in Zofingen an und zerstreute sich gleich, um für ihre Bedürfnisse zu sorgen.

Wenn man berücksichtigt, dass die Führer selbst erst im Laufe des Tages und zum Teil erst gegen Abend auf den Sammelplätzen eintrafen, und dann noch sämtliche Vorbereitungen treffen sollten, so werden die Fehler der Organisation in mancher Beziehung begreiflich.

Die gesamte Macht zählte 3500—4000 Mann;[70] die meisten gehörten dem wohlhabenden Mittelstande an. Die Artillerie verfügte über 10 Geschütze;[71] ausserdem wurde noch ein Wagen kongrevische Raketen,[72] Vorratswagen für Sappeurs und eine Anzahl Wagen mit Munition und Proviant mitgeführt.

Am 30. März abends erliess Ochsenbein folgende Proklamation an seine Truppen:[73]

„Eidgenossen, Wehrmänner!

Ihr alle und mit Euch die grosse Mehrheit der schweizerischen Nation habt Euch das ernste Werk vorgesetzt: die Vertreibung der Jesuiten aus unserem Vaterlande und zunächst die Verhütung der Einführung derselben in den vorörtlichen Kanton Luzern, wo der Jesuiten willen bereits Bürgerblut geflossen, unchristliche Verfolgungen und masslose Einkerkerungen an der Tagesordnung sind, wo ein sonst so glückliches Land und Volk durch eine unerhörte Schreckensherrschaft dem Rande des Verderbens zugeführt wird.

---

[70] Ochsenbein gibt in seinem zweiten Berichte 3499 Mann an. Aus seinen erhaltenen Briefen geht hervor, dass er in allen Gegenden genaue Erkundigungen einzog über die Zahl der Teilnehmer. Andere sprachen sogar von 8000 Mann. Die Zahl von 4000 scheint der Wahrheit am nächsten zu kommen.

[71] Vergl. Rudolf S. 55.

[72] Brandraketen.

[73] Zweiter Bericht S. 42 ff.

Ihr habt Euch zur Abhülfe dieses Frevels an der Humanität zutrauungsvoll an die eidgenössische Tagsatzung gewendet und von der obersten Behörde der Eidgenossenschaft Abhülfe erwartet. Umsonst. Sie hat vier volle Wochen gesessen und berathen, aber vergebens; sie ist zu keinem Resultate gekommen, während im Kanton Luzern die Noth immer höher und höher steigt, so dass viele Hunderte eingekerkert sind und bereits über tausend Flüchtlinge sich ausser dem Lande befinden.

Eidgenossen, Wehrmänner! Dieser Zustand, der die ganze Nation gefährdet, darf nicht länger dauern, ihm muss Abhülfe werden.

Luzernische Wehrmänner! An Euch zuerst ergeht der Ruf zum grossen Werke. Zeigt Euch der heiligen Sache, die wir alle vertheidigen wollen, würdig, mannhaft und stark. Ziehet voran, um Euer Glück zu gewinnen und durch ein kräftiges Auftreten Eure Mitbürger zu überzeugen, dass ihr nicht die christkatholische Religion vernichten, auch keineswegs den Glauben Eurer Väter verleugnen, sondern bloss in Aufrechterhaltung einer schwer verletzten Verfassung, die Jesuiten aus dem Lande vertreiben wollet.

Ihr aber, Eidgenossen aus den andern Kantonen, unterstützt mit gleichem Eifer das schöne Unternehmen. Es ist dies nicht bloss eine luzernische, es ist ebensogut eine eidgenössische Angelegenheit. Das Wohl des einen Theiles befördert auch das Wohl der Gesamtheit. Wirket alle zu dem gemeinschaftlichen Ziele. Eintracht macht stark!

Zur Erreichung dieses Zweckes bedarf es aber der Übung strenger Mannszucht, des unbedingten Vertrauens in Eure Führer, und des pünktlichen Befolgens ihrer Befehle. Thut Ihr das, dann seid Ihr des Sieges gewiss. Nur nach reifer Überlegung, mit kalter Besonnenheit ist dieser Zug unternommen worden. Adelt Euch selbst durch Übung militärischen Gehorsams! Stellt sich ein Feind zur Wehr, dann haltet muthig festen Stand; das ist die erste Bedingung zum Siege. Ist der Feind überwunden, dann seid menschlich und würget kein unschuldiges Opfer. Dadurch allein werdet Ihr die gute

Sache fördern und diejenigen Vorurtheile, nach welchen Ihr, wahrhaft biedere Männer, als Banditen verschrien werdet, zerstören. Gott mit uns! Vorwärts!

Reiden, den 30. März 1845.

Namens der luzernischen Flüchtlinge:

Der Obercommandant.“ [74]

Das Unternehmen schien sich günstig gestalten zu wollen. Die Zahl der Flüchtlinge und Ausreisser aus den aufgebotenen Luzernertruppen war in der letzten Zeit sehr gestiegen. Auch aus der Stadt lauteten die Nachrichten sehr vorteilhaft. Die dortige mit dem Freischarenzuge einverstandene Verbindung versprach am 30. März schriftlich, sobald die Truppen die Emme überschritten hätten, würde sie die Revolution in der Stadt ausführen, die Tore öffnen, den Gütsch und den Sonnenberg in der Nacht vom 30. auf den 31. mit 300 Mann besetzen, die Verhaue aussägen, damit die Artillerie sich aufstellen könne, den untern See mit bewaffneter Mannschaft in kleinen Schiffen bewachen und so jeden Zuzug des Feindes vermittelst Dampfschiffen verhindern.

Ohne Widerstand rückte am 30. März abends die Vorhut unter Dr. Steiger von Zofingen bis Dagmersellen vor. Ochsenbein ging mit bis nach Reiden und ritt dann wieder nach Zofingen zurück.[75] Durch Kundschafter liess er die Stellungen des Feindes ermitteln. Er erfuhr, dass die Truppen von den Grenzorten zurückgezogen und dadurch die Strassen entblösst seien, welche die Freischaren benutzen wollten. Daraus schloss er, dass die Luzerner von seinem Operationsplane nicht die geringste Ahnung hätten.

Der Feind stand unter dem Oberbefehl von General von Sonnenberg, welcher aus neapolitanischen Diensten zurückberufen wurde. Die erste Brigade unter Oberst Göldlin befand sich auf der Linie Willisau, Sursee, Münster und Hochdorf. Die zweite Brigade, kommandiert von Oberstleutnant Meyer, be-

[74] Den Namen setzte Ochsenbein nicht hin und stellte sich den Truppen nie vor, und so kam es, dass die meisten den Anführer gar nie kannten.

[75] In Reiden erliess er die Proklamation an die Truppen.

setzte das Gebiet hinter der Emme und Reuss von Wolhusen bis Gislikon. Im Kantone herum war der Landsturm organisiert.

Um Mitternacht liess Major Billo in Huttwil Generalmarsch schlagen und um 2 Uhr setzte sich die ungefähr 1200 Mann zählende Kolonne wohlgeordnet in Bewegung. Ohne Widerstand konnte die Grenze überschritten werden. In Zell untersuchten die vorausmarschierenden Luzernerflüchtlinge das Pfarrhaus. Einer der ihrigen, Fürsprecher Schmidlin, wurde in der Dunkelheit für den Pfarrer gehalten und bekam einen tödlichen Schuss. Gegen 7 Uhr langte man in Ettiswil an, wo man in der Strasse gegen Sursee aufgestellt, auf die Zofingerkolonne wartete.

Um halb ein Uhr wurde auch in Zofingen Generalmarsch geschlagen. Die Einteilung der Mannschaft, welche am Abend vorher nicht vollendet werden konnte, verzögerte den Abmarsch. Es schlug 2 Uhr, als die erste Abteilung abzog; die Kavallerie als Nachhut ritt erst um 4 Uhr ab. Auf dem Marsche musste Ochsenbein die traurige Wahrnehmung machen, dass er da eine vollständig undisziplinierte Truppe hatte. Was nützte die grosse Begeisterung, wenn es an jeglicher Ordnung mangelte? Alle Ermahnungen waren erfolglos. Erst um 9 Uhr kam man an dem Vereinigungspunkte an. Nach dem Plane sollte hier die Freischar eine Stunde rasten und aus dem mitgeführten Proviante verpflegt werden. Bei der Ankunft in Ettiswil machte sich das Kommissariat gleich ans Werk; aber infolge mangelnder Organisation ging alles äusserst langsam. Die Offiziere bekümmerten sich nicht um die Verpflegung ihrer Leute, sondern taten sich in einem nahen Wirtshause gütlich. Erst nach einer Stunde sandte der Oberkommandant einen Adjutanten, um nachzusehen, warum der Proviant nicht rascher verteilt werde. Nach Verfluss der zweiten Stunde ritt er selbst an das Ende der Kolonne und befahl mit der Verteilung aufzuhören und schleunigst aufzubrechen.[76] Kaum ein Drittel hatte

---

[76] Ochsenbein gibt als ein Grund des Misslingens des Feldzuges das Versagen des Kommissariates an. Dieser Vorwurf ist nicht gerechtfertigt; es zeigte sich eben hier der grosse Mangel in der Organisation. Es hätte für jedes Bataillon ein Offizier bestimmt werden sollen, der für die Verpflegung der betreffenden Einheit verantwortlich gewesen wäre.

einen Imbiss erhalten. Auf diese Weise gingen zwei volle Stunden verloren. Darüber wurde Ochsenbein sehr unwillig und äusserte seine grosse Besorgnis Dr. Steiger gegenüber: von diesen zwei versäumten Stunden hänge vielleicht der Sieg ab, er könne für nichts mehr gut stehen, da die Situation nun eine ganz andere geworden sei, als er ursprünglich kombiniert hätte.[77]

Es wäre angezeigt gewesen, in Ettiswil den Truppen ihre Kommandanten vorzustellen, ebenso hätte sich Ochsenbein der Mannschaft zu erkennen geben sollen, weil ja die wenigsten wussten, wer ihr Anführer ist. Eine kräftige Ansprache, die bisher vorgekommenen Fehler aufs strengste rügend, würde gewiss auch nicht ohne Wirkung geblieben sein. Hier hätte sich die Gelegenheit geboten, die Offiziere mit dem Angriffsplane bekanntzumachen; dadurch wären gewiss viele Missverständnisse unterblieben.

Endlich, es war schon 11 Uhr geworden, rückte man langsam über Grosswangen, Buttisholz nach Ruswil vor. Da sich kein Feind zeigte, so hofften die meisten auf einen baldigen Sieg und spazierten wohlgemut ins Land hinein. Das Ganze wurde nur als eine militärische Demonstration und nicht als wirklicher Feldzug betrachtet. Auffällig war, dass trotz den Zusicherungen der Luzernerflüchtlinge, sich ihnen nur sehr wenige anschlossen. Die meisten von diesen entpuppten sich dann später als Spione und Verräter. Bei St. Ottilia angelangt, erklärte die Vorhut, sie könne und wolle nicht mehr vorwärts gehen, sie habe noch nichts zu essen und zu trinken bekommen. Ihr Verlangen wurde in einer Viertelstunde befriedigt. Hier traf man auch die ersten bewaffneten Feinde. Um 2 Uhr erreichte man Ruswil, dessen Bevölkerung unter dem Einflusse Leus von Ebersol sich durch Glaubenstreue und Anhänglichkeit an die Regierung auszeichnete. Nachdem man da eine Besatzung von 150 Mann zurückgelassen hatte, ging's gegen Hellbühl zu. Ausserhalb Ruswil bemerkten die Freischaren, dass die nahen Hügel mit zahlreichem Landsturm besetzt waren. Von nun an ging der Marsch langsamer; die Leute waren müde und ver-

[77] Zweiter Bericht S. 53; Tagebuch von R. Rikli.

drossen. An der Spitze des Zuges ritten Ochsenbein, sein Bruder Ludwig und Dr. Steiger.

Mittlerweile zog der Befehlshaber der Luzerner, General von Sonnenberg, im Glauben, der Einfall geschehe über Sursee, seine vorgeschobenen Truppen gegen Luzern zurück. Oberstleutnant von Elgger,[78] einer der Lehrer Ochsenbeins in der Generalstabsschule, erhielt den Befehl, mit 2 Kompagnien von Neuenkirch gegen Hellbühl vorzugehen.[79] Hier kam es zum ersten Kampfe. In vorteilhafter Stellung empfing von Elgger die Freischaren mit einem heftigen Gewehrfeuer. Schnell ordnete Ochsenbein seine Truppen und bildete eine Angriffslinie; die Artillerie wurde in Stellung gebracht und der Feind in starkes Feuer genommen. Als die Luzerner sahen, mit welcher Übermacht die Freischaren angriffen, ergossen sie sich in wilde Flucht. Die beidseitigen Verluste waren gering.[80] Man verfolgte die Besiegten nicht, teils aus Müdigkeit, teils aus Besorgnis eines neuen Hinterhaltes. Der Zug bewegte sich immer langsamer vorwärts; die Marschsicherungen wurden vermehrt. Indessen erreichte man bald Hellbühl, wo 200 Mann, meistens Seeländer unter Aidemajor Dutoit, Ochsenbeins Freund, zurückgelasen wurden.[81]

Während die Freischaren auf der Strasse von Ruswil vorrückten, vernahm General von Sonnenberg in Neuenkirch, dass der Feind nicht über Sursee hereingebrochen sei. Aus diesem Grunde eilte er nach Luzern, um dort die nötigen Massregeln zu treffen. Sofort erliess er an alle detachierten Bataillone den Befehl, sich der Stadt zu nähern, um in der Nacht einen gemeinsamen Angriff auszuführen. Eine Brigade sollte von Oberkirch nach Buttisholz ziehen und den Feind von dort aus im Rücken angreifen. Noch vor der Rückkehr des Oberkommandanten, nachmittags 3 Uhr, war das Kontingent der Unterwaldner in

[78] Ochsenbein unterhielt in den Jahren 1843/44 einen regen Briefwechsel mit von Elgger.

[79] Betreffend der Truppenaufstellung der Luzerner vergl. den Bericht von General von Sonnenberg.

[80] Die beiden Anführer können sich nicht enthalten, den gegnerischen Verlust zu übertreiben. Vergl. Zweiter Bericht S. 57; Bericht von Sonnenberg S. 5.

[81] Bericht von General Sonnenberg S. 6.

Luzern angelangt. Unverzüglich wurden die bedrohten Punkte um die Stadt herum besetzt.[82]

Auf dem Spitzhofe liess Ochsenbein seine Armee wieder in ihre zwei Kolonnen ausscheiden. Die Kolonne Billo erhielt den Befehl, gegen die Emmenbrücke vorzurücken, um auf die dortigen Stellungen einen Scheinangriff zu unternehmen. Der Oberkommandant rief ihnen noch nach: „Haltet euch brav, die Sache geht gut.“ [83] Diese Ermahnung blieb jedoch ohne Eindruck, da die wenigsten ihn kannten. Warum er, seinem ursprünglichen Plane zuwider, statt einer „schwachen Kolonne“ den Drittel seiner gesamten Streitmacht sandte, bleibt schwer zu erklären. Für einen Scheinangriff — und nur einen solchen will er bezweckt haben — wäre die halbe Zahl hinreichend gewesen; wenn aber etwas Ernstliches gemeint war, so konnte weder die Wegnahme der Emmenbrücke ohne Artillerie, noch das Gelingen einer Durchfurtung der angeschwollenen Emme mit einiger Wahrscheinlichkeit erwartet werden.

Durch einen kleinen Waldweg zog die Abteilung Billo vorwärts, voran ihr schweigsamer Führer. Nach einem stündigen Marsche kamen sie aus dem Walde heraus auf die offene Emmenweide. Die wichtige Stellung der Emmenbrücke war von General von Sonnenberg um so weniger übersehen worden, da er von dieser Seite her den Hauptangriff erwartete. In vorzüglicher Stellung warteten hier die Luzernertruppen auf den Feind. Als nun die Freischaren erschienen, wurden sie von einer verdeckten Batterie und von Scharfschützen aus dem Rotherwald plötzlich lebhaft beschossen. Der unerwartete Empfang brachte Verwirrung in die Kolonne. Ohne nur einen Schuss zu tun, stob sie erschrocken auseinander; eine Anzahl floh in wildester Unordnung nach Hellbühl zu. Überall Geschrei und Verwirrung. Major Billo blieb bei den im Feuer stehenden Truppen zurück, die durch Bäume gedeckt ein unwirksames Feuer gegen das rechte Ufer unterhielten.[84] Der Tag begann sich zu neigen; das gegnerische Feuer wurde

---

[82] Ebd.

[83] Weingart, Der Freischarenzug nach Luzern S. 6.

[84] Bericht von Major Billo.

schwächer; die Artillerie schwieg ganz; denn sie war rasch in die Stadt zurückgezogen worden. Hierauf eilte der Kommandant zu seiner Mannschaft, welche sich in gänzlicher Auflösung und Ratlosigkeit befand. Er suchte die Ordnung wieder herzustellen, aber umsonst; jede Mühe war unnütz. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich deutlich, dass die Offiziere nicht die geringste Autorität besassen; alles wollte befehlen und niemand gehorchen.[85] Billo hoffte, die Hauptkolonne werde ihm von Littau aus die Brücke freimachen, und entschloss sich daher, einstweilen den angewiesenen Platz des Scheingefechtes nicht zu verlassen. So harrte er eine Stunde lang auf jene gewünschte Nachricht; sie kam nicht, hingegen nahm die Mutlosigkeit stets zu durch das untätige Warten. Schon war es dunkel geworden, als zwei Reiter von Emmenbaum kamen, die Dutoit, der Kommandant von Hellbühl, zu Ochsenbein nach Littau mit einem Rapport gesandt und des Weges unkundig, auf der grossen Strasse daherritten. Ein kleines Stück Papier enthielt, „dass der Landsturm sich hinter Hellbühl sammle, ein Bataillon Regierungstruppen sich formiere und die nicht hinlänglich starke Besatzung diese Nacht einen Überfall zu gewärtigen habe, weshalb um fernere Ordre ersucht werde".[86] Unter solchen Verhältnissen entschloss sich Billo, seine Leute nach Hellbühl zurückzuführen, um die dortige Besatzung zu verstärken. Um 10 Uhr langten sie in der grössten Erschöpfung dort an und trafen einen entsetzlichen Wirrwarr. Nachts 11 Uhr verfasste Billo seinen Rapport an den Oberkommandanten Ochsenbein über den Zustand der Mannschaft, über die Natur der vielen Gerüchte usw., gleichzeitig bat er um weitere Verhaltungsmassregeln. Unter der ganzen Abteilung war jedoch keiner aufzutreiben, der dieses Schreiben überbracht hätte, und so blieb der Oberanführer ohne Nachricht von dieser Kolonne. Gegen 1 Uhr kamen drei Männer nach Hellbühl und berichteten, „die Kolonne Rothpletz, der sie als Zuschauer gefolgt, sei geschlagen und ziehe sich über Malters zurück, man möge sich auf einen baldigen Befehl zum Rückzug gefasst machen und

[85] Hierüber gibt Billo in seinem Bericht vom 8. April 1845 an Ochsenbein eine treffliche Schilderung.

[86] Zweiter Bericht S. 98.

deshalb ohne Zögern die nötigen Vorbereitungen treffen".[87] Um halb 3 Uhr morgens, als der Kanonendonner von Malters herüberscholl, über welchen Ort die Hauptmacht, auf die wir wieder zu sprechen kommen, ihren Rückzug nahm und ringsherum die Sturmglocken heulten, marschierte Billo mit seiner Truppe, einer Anzahl Fuhrwerke und den beiden Nidauerkanonen ab. Niemand dachte mehr daran, den bedrängten Kameraden zu Hilfe zu eilen; alles drängte rückwärts auf die Strasse nach Ruswil. Anfänglich wollten die Bernerführer den Weg nach Willisau und Huttwil einschlagen; Billo verlangte aber entschieden, dass die Kolonne den vorteilhaftern, strategisch weniger gefährlichen Weg nach Reiden nehme. Mit Ausnahme eines Angriffes bei Buttisholz, der siegreich abgeschlagen wurde, kamen sie unter nur unbedeutenden Anfechtungen über die aargauische Grenze nach Zofingen, wo es am 1. April, nachmittags 2 Uhr, wieder von Freischaren wimmelte.[88] War demnach die Abteilung Billo sozusagen mit einem blauen Auge davongekommen, so sollte es der grössern Kolonne Rothpletz, welche über die Thorenbergbrücke vorrückte, um so schlimmer ergehen.

Diese Brücke fasste Ochsenbein auf seiner geheimen Strassenbesichtigung als unbeachteter und darum zweckdienlicher Übergangspunkt wohl ins Auge, und in der Tat liessen die Luzerner bei der Truppenaufstellung diese Stelle fast ganz ausser acht. Schon vor Hellbühl sandte der Oberkommandant eine Scharfschützenkompagnie ab, um die Thorenbergbrücke zu gewinnen und zu besetzen oder wenigstens ihre Zerstörung zu verhindern. Als sie dort ankamen, war der Feind eben damit beschäftigt, die Brücke abzubrechen. Lärmend und schiessend rannten die Freischärler den steilen Abhang hinunter und vertrieben die Arbeiter. Die luzernischen Jäger, die sich auf der ganz nahe gelegenen Anhöhe von Littau in Stellung befanden, erwiderten das Feuer mit einer solchen Lebhaftigkeit, dass nach Verlauf einer halben Stunde die angreifenden Scharfschützen in den Wald zurückgedrängt wurden. Als aber

[87] Zweiter Bericht S. 98.

[88] Billo schilderte an Ochsenbein in einem Bericht den genauen Verlauf der Dinge.

gegen 5 Uhr die Hauptmacht anlangte, gestaltete sich die Szene anders. Ochsenbein entwickelte seine ganze Tätigkeit. Er liess die Tambouren zum Sturmangriff schlagen; er selbst galoppierte zur Brücke, um seine Leute zum Vorrücken anzufeuern.[89] Wie der erste Kanonenschuss auf der linken Seite der Emme ertönte, stürmten die Freischaren wieder vor. Mann für Mann kletterte an den Balken und Geländern über die Brücke und begannen jenseits festen Fuss zu fassen. Zugleich wurde die Stellung der wackern Jäger und Landsturmmänner bei Littau heftig beschossen. Im Sturmschritt ward die Anhöhe erklommen, der Kirchhof angegriffen und die Luzerner zurückgetrieben. Die Brücke stellte man ohne Schwierigkeit wieder her und die ganze Kolonne begann über die Emme zu marschieren. Es war 6 Uhr, als die Luzernerflüchtlinge, die sich bei diesem Gefechte vorzüglich gestellt, ihre Kantonalfahne oberhalb Littau aufpflanzten. In diesem Augenblicke zeigte sich ein neuer Feind, indem die Unterwaldnertruppen unter der Führung von Elggers im Laufschritt auf Littau zukamen. Die Freischaren empfingen sie mit heftigem Feuer. Die vordersten der Unterwaldner fingen an zu wanken, gerieten in Unordnung, und bald eilte alles in regelloser Flucht gegen Luzern zu. Missmutig soll von Elgger damals erklärt haben: „Tout est perdu, tout est perdu!“ [90]

Der Brückenübergang bei Thorenberg und das damit verbundene hitzige Gefecht im schwierigsten Gelände war sicherlich eine schöne Waffentat; sie bildete in militärischer Beziehung den Höhepunkt des ganzen Zuges. Dem jungen Freischarengeneral ging bis dahin alles glücklich von statten, die Umgehung des Feindes, der Übergang der Emme, die Erstürmung von Littau; jetzt hatte die Flucht der Unterwaldner die Strasse nach Luzern freigelassen, wo eine unzufriedene Bevölkerung sich anheischig gemacht, ihm die Tore zu öffnen. Ochsenbein hielt den Sieg für entschieden und äusserte sich darüber gegen Dr. Steiger unverhohlen. In seiner Freude umfasste er den ihm zur linken Seite reitenden Rothpletz: „Nun mein lieber Herr Oberst“, rief er, „nun sind wir Sieger. Sie

[89] Bericht von Major Merian.

[90] R. Rikli, Tagebuch.

müssen mich in meinem Kommando unterstützen; ich bin müde und heiser geschrien; ich habe zum ersten Male kommandiert.“ [91]

Ausserhalb Littau sammelte der Anführer seine Truppen, die durch den Angriff in Unordnung gekommen waren. Einen Augenblick trug er Bedenken, weiter vorzudringen; denn die Nacht brach an und die Mannschaft war äusserst müde und hungrig und es schien ihm fast geratener, hier ein Feldlager zu beziehen, die Leute zu verpflegen und ausruhen zu lassen und noch zur Tageszeit die Feldwachen auszustellen. Doch er hatte keine Zeit, diesen Gedanken ins Werk zu setzen; denn der nahende Feind entschied anders. In zwei Kolonnen rückte er heran; die eine kam durch die Entlebucherstrasse und die andere vom Walde von Rothen her. Mit grosser Umsicht ordnete Ochsenbein die Besetzung derjenigen Posten an, deren Festhalten er als unumgänglich nötig erachtete, um den guten Fortgang der Unternehmung zu sichern. Neben der zur Bewachung der Thorenbergbrücke zurückgelassenen Kompagnie sollten zwei Kompagnien als Reserve mit dem Gepäck zu Littau bleiben; eine Kompagnie bekam den Auftrag, das Renggloch zu bewachen; eine hatte die Aufgabe, die Renggbrücke zu besetzen. Oberst Rothpletz erhielt den Befehl, mit 400 Mann über den Sonnenberg auf den Gütsch vorzudringen. Eine andere Abteilung hatte in der Richtung gegen das Bad Rothen zu marschieren, von welcher Seite feindliche Truppen sich blicken liessen. Diese Befehle wurden meist von Ochsenbein selbst erteilt, alle jedoch, wie es scheint, nur mündlich und zum Teil nicht mit der nötigen Bestimmtheit. Das Zentrum mit sämtlichem Geschütz rückte auf der grossen Entlebucherstrasse bis zu ihrer Einmündung in die Luzern-Baselstrasse, ausserhalb der Sentisvorstadt vor. An der Spitze marschierte die Artillerie.[92] Wo die zwei obenerwähnten Strassen sich vereinigen, steht das Wirtshaus zum Lädeli; unmittelbar diesem gegenüber strebt rechts der steile Bergvorsprung des Gütsch empor. Die

---

[91] Der Freischarenzug nach Luzern 1845, Notizen eines Zeitgenossen S. 59.

[92] Art.-Leutnant R. Rikli, im Glauben an den baldigen Einzug in Luzern, schrieb sofort ein Siegesbulletin nach Hause. Tagebuch.

Vorhut besetzte die Häuser beim Lädeli und setzte zwei starke Wachtposten aus. Bald darauf kam eine Abteilung Feinde und wollte im Laufschritt die Stadt gewinnen; sie wurde jedoch mit wenigen Schüssen zurückgetrieben. Es war dies ein Teil der Besatzung der Emmenbrücke. Hieraus schloss Ochsenbein, dass die Seinigen nicht im Besitze dieses Punktes seien.

Die nun vor den Toren Luzerns angekommene Freischar zählte nach den verschiedenen Entsendungen noch ungefähr 2000 Mann. Ochsenbein befahl, die Haubitzen vorfahren zu lassen. Jetzt kam auch Dr. Steiger, der eine Strecke mit Rothpletz geritten, ihm den Weg zu weisen. Sie traten zusammen; zu ihnen gesellte sich ebenfalls Hauptmann Funk, der Kommandant der Artillerie. Die Entscheidung schien nahe zu sein.

Ehe wir nun die Unternehmung der Freischaren, die mit ihrem Eintreffen vor Luzern am Ziele angelangt waren, weiter verfolgen, müssen wir einen Blick auf die Zustände der Stadt werfen, um zu zeigen, wie wenig es bedurft hätte, dieselbe einzunehmen.[93]

Das Herannahen der Freischaren, welche siegreich die Emme bei Thorenberg überschritten, der Ausgang der Gefechte bei Hellbühl und Littau erregten in Luzern ausserordentliche Angst und Bestürzung. Die Besatzung der Stadt genügte kaum, um die wichtigsten Posten zu besetzen. Es ist allgemein bekannt, dass im Schosse der Regierung selber der Antrag gestellt wurde, abzudanken. Nur zwei Mitglieder waren energisch dagegen, Schultheiss Siegwart Müller und Staatsschreiber Bernhard Meyer. General von Sonnenberg suchte die Regierung zu bestimmen, sich nach Meggen an der Grenze des Kantons Schwyz zu begeben, dort die Schwyzer zu erwarten, um dann den Widerstand fortzusetzen. Auf das dringende Anraten von Landammann Schmid von Uri wurde dieser Vorschlag nicht ausgeführt.[94] Es ist unstreitbar, dass die Stadt vor abends 8 Uhr, vor Ankunft der Zuger- und der Urnerhilfskräfte durch blosse Demonstrationen, ohne Schwertstreich,

---

[93] Interessanten Aufschluss über die Zustände in Luzern finden wir in Blöschs Tagebuch (Freischarenzüge S. 14). Gespräch zwischen Blösch und Oberst Zelger auf einer Wanderung von Stans nach Stansstaad.

[94] Blöschs Tagebuch S. 14.

hätte genommen werden können; selbst eine offizielle Aufforderung zur Übergabe wäre vielleicht genügend gewesen. Auf alle Fälle würden ein paar Kanonenschüsse genügt haben, um das Los der Stadt zu entscheiden.

Allein unbegreiflicherweise trat nun ein verhängnisvoller Stillstand in den Operationen der Freischaren ein; man zögerte mit einem raschen Angriff, trotz der Überlegenheit an Streitkräften. Dadurch gestaltete sich ihre Lage von Stunde zu Stunde schwieriger. Die von General von Sonnenberg befohlene Konzentration der Regierungstruppen konnte nun ungehindert vor sich gehen. Indessen kam auch die Regierung wieder zur Besinnung. Die Besatzung des Gütsch, die vorher sehr gering war, wurde durch die Unterwaldnertruppen bedeutend verstärkt. Andere Abteilungen sandte man nach Kriens und nach dem Lädeli. In der Nacht wurde die Wachsamkeit verdoppelt und alle Verbindungen nach aussen abgebrochen. Die nun allmählig eintreffenden Zuzüge erhöhten die Zuversicht.[95]

Während dies alles geschah, stunden die Freischaren ratlos bei der Vorstadt. Die Sonne ging eben unter, als sie dort ankamen; es blieb ihnen also vor Einbruch der Nacht nur noch eine Stunde Zeit übrig, die Entscheidung herbeizuführen. Durch die Zögerung hingegen verscherzte man alle Vorteile; der mühsame Marsch, alle Anstrengungen waren umsonst.

Ochsenbein begegnete oberhalb des Kreuzweges einem Bauer. Er hielt ihn an, um Erkundigungen über die Absicht und Stellungen des Feindes einzuziehen. Bei dem Lädeli hörte er, dass der Gütsch von Unterwaldnern besetzt sei. Von den versprochenen Vorkehren der Freisinnigen in Luzern war nichts zu bemerken. So trat er unmutig und unschlüssig in Beratung mit Dr. Steiger und anderer Vertrauten. Die Meinungen gingen sehr auseinander. Steiger verlangte ungeduldig, dass sofort mit der Beschiessung der Grossstadt begonnen werde. Andere wollten zuvor von der Einnahme des Gütsches versichert sein. Man stritt hin und her, ob Rothpletz zur rechten Zeit auf demselben habe ankommen können. Ochsenbein schwankte. End-

[95] Vergl. Rudolf S. 100.

lich sagte er: „Wir wollen es denn mit zwei Granaten probieren.“[86] Als aber Artillerie-Hauptmann Honegger aus dem Baselland voller Freude schnell zu seinen Haubitzen sprang, kam ebenso schnell Gegenbefehl, — Ochsenbein hatte sich nämlich entschlossen, selbst auf Erkundigungen auszugehen. Ohne jegliche Begleitung ritt er in die unbesetzte Vorstadt, um Steigers Freund, Fürsprecher Winkler, aufzusuchen. Von diesem erfuhr er, dass die Luzerner Artillerie mit einem Teil der Truppen von der Emmenbrücke zurückgekehrt und Billos Angriff wahrscheinlich misslungen sei, dass General von Sonnenberg schon vor dreiviertel Stunden den Posten auf dem Gütsch verstärkt und eine Abteilung mit Kanonen nach Kriens gesandt habe. Zweifellos werden auch die innern Zustände der Stadt zur Sprache gekommen sein, welche auf die Teilnahmslosigkeit der Liberalen schliesen liessen. Mit diesen unwillkommenen Nachrichten kehrte Ochsenbein zu seinen Leuten zurück. Seine Abwesenheit, die nur eine Viertelstunde dauerte, blieb nicht unbemerkt und gab den ersten Anlass zu jenen Gerüchten, welche auf Verräterei hinwiesen. Dr. Steiger, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, forderte den Oberkommandanten noch einmal dringend auf, ungesäumt mit der Beschiessung der Stadt zu beginnen; allein dieser widersetzte sich mit aller Gewalt, diesem zweckmässigen Begehren zu entsprechen. Zu seiner Entschuldigung gab er dann nachträglich folgende Gründe an:[97]

1. Das ganze luzernische Volk und die Truppen waren zu entschiedenem Widerstande entschlossen, der Landsturm überall unter den Waffen und alle Anzeichen vorhanden, dass die Hauptstadt sich nicht ohne Schwertstreich ergeben werde.

2. Die Freisinnigen in Luzern hatten ihre Aufgabe nicht gelöst; der Gütsch war nicht von ihnen besetzt, die Stadttore nicht geöffnet, sondern vom Feinde mit zwei Kanonen bewacht; überhaupt hatten die Luzerner keine Kenntnis von dem Zustande der Stadt gegeben.

3. Kriens und der Gütsch sei durch feindliche Truppen besetzt gewesen, welche die Freischaren im Rücken bedrohten.

[96] Bericht von Major Merian.

[97] Teilweise im Zweiten Bericht S. 71 ff.

4. Ein Nachtgefecht wollte er mit seinen kriegsungewohnten, todmüden, ausgehungerten, mit der Gegend unbekannten Truppen, zu welchen er in diesem Zustande nicht viel Zutrauen hatte, nicht wagen.

5. Er ging von der Ansicht aus, dass es nichts genützt hätte, den nördlichen Teil der Stadt, vom Kreuzweg ausserhalb der Sentisvorstadt aus, mit Kanonenkugeln zu beschiessen.

6. Hätten ihn politische Rücksichten bestimmt, nur im Notfall das Äusserste, die Beschiessung der Stadt, zu wagen. Er sagt: „Ich bin nicht als Eroberer nach Luzern gezogen, dem es gleichgültig sein konnte, ob ein Dorf oder eine Stadt mehr oder weniger niedergebrannt oder niedergeschossen werde, — sondern als Menschenfreund, der für sich nichts wollte, sondern nur für andere, nämlich einem vermeintlich bedrückten Volke zu einer volkstümlichen Regierung zu verhelfen, an die Stelle despotischer Gewalt die Fahne des Rechts und der Humanität aufzupflanzen. Diese Rücksicht gebot Vorsicht. Hätte ich vorsichtig gehandelt, wenn ich zur Nachtzeit, ohne zu wissen wohin, einfach im blinden Ungefähr mit Haubitzgranaten, die bekanntlich Brennstoff enthalten, die Stadt Luzern beschossen hätte? Die Hauptstadt unserer „Beschützten“? Wäre es nicht vielmehr eine Travestie auf unsern Zweck gewesen, wenn ich blindlings die Stadt teilweise oder ganz (es lag zur Nachtzeit nicht in meiner Hand, die Grenzen zu setzen) zerstört hätte? Und wenn auf den ersten oder zweiten Schuss die Stadt in stockfinsterer Nacht in Brand geraten wäre, wie dann? Was wäre aus ihr und unseren Truppen geworden? Und welches Vertrauen hätte wohl eine neue Regierung beim Volke gewonnen, die sich um diesen Preis erhoben hätte? Würde sie je festen Fuss fassen können, sie, deren Zukunft nicht auf Bajonetten, sondern auf dem Vertrauen des Volkes hätte beruhen müssen? — Das alles erwog ich sehr wohl; ich begriff, dass gerade durch meine Handlungsweise zerstört worden wäre, was ich und andere beabsichtigten, nämlich die Gründung und Befestigung eines freien volkstümlichen Regiments in Luzern.“ [98]

Um den militärischen Erfordernissen und der politischen

[98] Zweiter Bericht S. 73.

Rücksicht zu genügen, gab Ochsenbein dem Kommandanten der Artillerie den Befehl, mit den Kanonen zurückzugehen.

Wenn auch mehrere der oben erwähnten Beweggründe den Freischarenanführer rechtfertigen mögen, so ist es doch ganz sicher, dass ein entschlossener und erfahrener Befehlshaber die Umstände besser benutzt hätte. Ochsenbein sagte immer selbst, dass die Grundbedingungen des ganzen Unternehmens auf Raschheit in der Bewegung und Entschlossenheit im Angriffe beruhen. Aus diesem Grunde hätte, nachdem durch den verspäteten Abmarsch in Zofingen und den langen Aufenthalt in Ettiswil eine kostbare Zeit verloren gegangen war, nun jede Minute zu entschiedenem Vorgehen benutzt werden sollen. Im Augenblicke des Eintreffens vor Luzern sprachen alle Umstände für das Gelingen des Zuges; der Feind war in grosser Bestürzung und Entmutigung und lebte im Glauben, es rücke eine Armee von mindestens 8000 Mann an; der untere Gütsch war nur schwach besetzt und die Truppen an der Emmenbrücke von der Stadt abgeschnitten. Ebenso liessen keine Anzeichen auf eine starke Gegenwehr schliessen. Es lag daher in der Pflicht des Oberkommandanten, die bisher errungenen Vorteile zu benützen, den Feind nicht zur Besinnung kommen zu lassen, die Stadt unverzüglich mit sämtlichen Geschützen zu beschiessen und sofort zur Übergabe aufzufordern. Einige Stunden Zögerung konnten der Sache eine ganz andere Wendung geben.

Eigenartig nehmen sich die politischen Rücksichten aus, die Ochsenbein ins Treffen führt. Er sei nicht als Eroberer, sondern als Menschenfreund nach Luzern gekommen; es sollte demnach nur eine Demonstration und kein Feldzug sein. Sonderbar, vorher hat er sich selbst oft bitter darüber beklagt, seine Leute schauten das Ganze nur als eine Demonstration und nicht wie es sich gebühre, als einen ernsten Feldzug an. Er will die Stadt nicht beschiessen, um einen allfälligen Brandausbruch zu verhindern. Ja, warum hat er denn seit Beginn des Jahres sich sorgfältig nach Artillerie und Munition umgesehen? Warum hat er denn eigentlich befohlen, Brandraketen mitzuführen? Seine politischen Bedenken sind durchaus nicht stichhaltig und vermögen ihn keineswegs zu entschuldigen, wenn man bedenkt, wie er an der Spitze eines Heeres mit grobem Geschütz ohne

jegliche Kriegserklärung des Nachts einen Nachbarkanton überfallen hat, um eine missliebige Regierung zu stürzen.

Statt mit Energie und Entschlossenheit zu handeln, liess Ochsenbein die Truppen warten. Er suchte nun vor allem die Kolonne Billo herbeizuziehen, den Gütsch wegzunehmen, die Artillerie auf denselben zu stellen und die Stadt von Kriens her so einzuschliessen, dass sich der rechte Flügel an den See lehnte. In schnellem Trabe ritt er zur Artillerie und rief hastig: „Zurück, zurück mit dem Geschütz.“ [99] Mit diesem Befehl war das Schicksal des Unternehmens entschieden. Er wirkte auf die müde und hungrige Truppe um so niederschlagender, da sie sich am Ziele glaubte und mit gespannter Erwartung dem Augenblicke entgegensah, der ihr die Kunde von der Übergabe und der Öffnung des Tores zum siegreichen Einzuge bringen sollte. Die befohlene ganze Wendung der Artillerie brauchte Zeit, um sich auf dem eingeengten Raume Bahn zu machen durch das Gedränge von Menschen und Fuhrwerken. Die in Littau zurückgelassenen Proviant- und Bagagewagen hatten wider dem erhaltenen Befehl sich der vorrückenden Kolonne angeschlossen, ebenso die abgesandten Besatzungen. So fand sich die ganze Abteilung bei dem Lädeli dicht zusammengedrängt. Durch die Dunkelheit der Nacht wurde die Unordnung und das Gewühl noch vermehrt.

Ochsenbein war persönlich sehr tätig; in grösster Hast sprang er überall herum, immer ordnend und befehlend. Manchmal vergass er aber gerade das Wichtigste. Major Merian aus dem Baselland sagte in seinem Bericht, der Anführer habe mehr den Korporal als den General gespielt; daher mag es kommen, dass nur die halben Befehle ausgeführt wurden.

Mittlerweile erging der Befehl, Proviant auszuteilen. Dies geschah aber nicht; jeder verhalf sich selbst zu etwas Nahrung, sei es im nahen Wirtshause oder anderswo, und keiner achtete auf die verletzte Disziplin.

Endlich nach einer halben Stunde waren die Geschütze gewendet, die Bedienungsmannschaft aufgesessen und der Rückzug angetreten, Er sollte, wie er in seinem Berichte sagt, nicht

[99] Major Buser aus dem Baselland glaubte an Verrat und war im Begriffe, Ochsenbein vom Pferde zu schiessen.

weiter gehen als auf den Punkt, wo die Senkung der Entlebucherstrasse aufhört, eine Entfernung nach eigener Angabe von höchstens 300 Schritten.[100] Er hatte nämlich den festen Entschluss, die Haubitzbatterie noch am selben Abend auf den Gütsch zu stellen, sobald Rothpletz dort angekommen und der den Weg absperrende Verhau ausgesägt sein würde, zwei Voraussetzungen, die freilich nie eintrafen. Von diesem Vorhaben schien niemand Kenntnis gehabt zu haben, man war allgemein der Meinung, die Artillerie werde bis auf die Höhe von Littau zurückgeführt; zugleich verbreitete sich die Nachricht von einem bevorstehenden Ausfall der Luzerner aus der Stadt und der Unterwaldner ab dem Gütsch. Ganz offen wurde die Vermutung ausgesprochen, man sei verraten.

In diesem Augenblicke, es war gegen 9 Uhr, entlud sich einem Wachtposten an der Reuss das Gewehr, worauf sofort die ganze Wache Feuer gab. Durch die Schüsse trat eine Katastrophe ein, die Ochsenbein folgendermassen schildert:[101] „Jeder, wo er stand, erhob seine Waffe, gab Feuer, ohne zu zielen und ohne zu wissen wohin, oft auf seinen Nebenmann; furchtbar zischten die Kugeln in diesem Gewirre; es dröhnte die Erde vom Hufschlag der fliehenden Pferde, und alles stob in wilder Verwirrung davon. Vergeblich rief ich zu sehr wiederholten Malen halt! halt! Niemand gehorchte meiner Stimme und erst beim Plateau von Littau gelang es mir, einen ziemlich grossen Theil zum Stehen zu bringen und das Plateau einzunehmen. Aber in welchem Zustande waren die Truppen? Aufgelöst war jede Ordnung, keiner fand seinen Kameraden; alles schrie nach den Führern, die in der Dunkelheit und im Gewirr nicht herauszufinden waren, und viele hatten schon ihre Waffen weggeworfen."

Schon hatten sich eine Menge Leute zerstreut und die Verwirrung benutzt, sich der vermeintlichen Gefahr zu entziehen. Der Oberkommandant tat alles, um die Ordnung wieder herzustellen und seine Truppen in eine gesicherte Stellung zu bringen. Er bekam nun die Nachricht, dass General von Sonnenberg Anstalten zum Angriffe auf den folgenden Morgen über

[100] Zweiter Bericht S. 75.
[101] Ebd.

Littau, den Sonnenberg und Kriens getroffen habe. Aus diesem Grunde versuchte er, die Mannschaft in ein grosses Viereck von vier Gliedern, mit dem Geschütz in den Winkeln, aufzustellen, um nach allen Seiten hin gegen einen Überfall gesichert zu sein. Aber seine Mühe war umsonst. Zu wiederholten Malen führte Ochsenbein selbst Wachtposten ins Renggloch, an die Renggbrücke und Thorenbergbrücke; allein diese wichen stets davon. Das Verlassen dieser wichtigen Punkte, wo sich doch kein einziger Feind zeigte, und die Mutlosigkeit einzelner Offiziere hatte einen schlimmen Einfluss auf die übrigen Truppen. Solange es vorwärts ging, solange der Angriff auf Luzern als Entscheidung des Tages galt, liessen sich die Freischaren weder durch Müdigkeit noch durch Hunger und Durst abschrecken. Als sie aber nach einem stündigen Rückzuge ohne Lebensmittel bei stockfinsterer Nacht, wo man auf einige Schritte niemand erkennen konnte, biwakieren sollten, da machte sich die physische Ermattung geltend. Missmut und Hoffnungslosigkeit verursachten eine gänzliche Demoralisation.

Ochsenbein schien anfangs willens gewesen zu sein, in der Stellung bei Littau die Nacht zuzubringen und am folgenden Morgen je nach Umständen zu handeln. Einige Abteilungen hatten sich wieder ein wenig organisiert und einzelne Führer waren der Meinung, man müsse sich ungesäumt vereinigen und unaufhaltsam nach der Stadt vorrücken. Dieser Vorschlag fand aber keinen Anklang.[102] Eine Anzahl Spione und Landstürmer gesellten sich zu den Leuten und verbreiteten absichtlich die grössten Lügen, z. B., dass eine ungeheure Truppenmacht die Freischaren von allen Seiten angreifen und vernichten werde. In seiner Verlegenheit sandte der Oberkommandant eine Patrouille ab, um Oberst Rothpletz zu holen, damit dieser durch seinen Einfluss und seine Persönlichkeit die Ordnung wieder herstelle.

Unter so misslichen Umständen und trotzdem eine Patrouille von der Thorenbergbrücke her die Nachricht brachte, ein von Malters kommender Mann habe die Anzeige gemacht, dass soeben in jenem Orte vier Kompagnien Regierungstruppen mit

---

[102] Bericht von Major Merian.

zwei Kanonen eingerückt seien, beschloss Ochsenbein, mit dem Geschütz und dem Rest der Kolonne hinter die Renggbrücke zurückzugehen. Dort wollte er seine Truppen in Sicherheit ordnen und zum Schutze des Übergangs der Thorenbergbrücke Littau stark besetzt halten. Eine Zeitlang hoffte er noch mit der Möglichkeit, hinter der westlichen Seite des Renggpasses in das Tal von Kriens einzufallen. Später aber, nachdem er sich vergeblich bemühte, die Massen in und um Littau in Bewegung zu setzen und er gegen Mitternacht nur noch 200 bis 300 entschlossene Männer aus dem Baselland, Aargau und Solothurn auf dem Plateau vereinigt sah, hatte er dieser Mannschaft um halb 1 Uhr befohlen, mit den noch sechs vorhandenen Geschützen — zwei waren schon vorher fortgefahren —, den Rückzug über die Renggbrücke, Malters und Willisau anzutreten mit dem Beifügen, dass er sie in Ettiswil mit dem Rest der Kolonne Billo zu treffen gedenke.

Es muss noch bemerkt werden, dass die ganze Zeit über Ochsenbein ausser aller Verbindung mit seinem rechten und linken Flügel stand, obgleich er von jenem kaum eine halbe und von diesem eine Stunde entfernt und der Weg zu beiden ganz frei war. Er scheint nicht einmal den Versuch gemacht zu haben, von Hellbühl, wohin doch so viele seiner Leute fliehend den richtigen Weg fanden, Bericht einzuholen, oder Befehle dahin zu erteilen. Unverantwortlich war es von Billo, dass er nicht jede mögliche Vorsorge traf, um den Oberkommandanten von dem Stand der Dinge zu unterrichten. Nach dem Sonnenberge sandte man vergeblich zwei Patrouillen; die erste, um den Oberst Rothpletz zu rufen, die zweite, um anzuzeigen, dass der Rückzug beschlossen sei und er sich anzuschliessen habe.

Major Merian riet dringend vom Rückzuge ab und gab an Ochsenbein den Rat, Generalmarsch zu schlagen, die Truppen zu sammeln und zu verpflegen, Vorposten und Feldwachen auszustellen und in ruhiger Stellung den Tagesanbruch zu erwarten und sich dann geordnet zurückzuziehen.[103] Dadurch wäre gewiss grosses Unglück vermieden worden. — Der Befehl zum

[103] Bericht von Major Merian.

Rückzuge über Malters entschied über das Schicksal der Freischaren.

Nach einem dreistündigen, höchst verderblichen Aufenthalte brach die Kolonne auf. Es war nur noch eine sehr geringe Zahl, welche den Anführer begleitete. Bei der Renggbrücke liess er halten, um seine Leute einigermassen zu ordnen. Dies kostete jedoch grosse Mühe. In St. Jost stiessen sie auf den Feind, welcher nach kurzem Gefecht zerstob. Statt die Mannschaft, die im Vertrauen auf ihn seinem Befehle gefolgt war, weiter zu führen, berief Ochsenbein acht Berittene, worunter auch seinen Bruder Ludwig, zu sich und eröffnete ihnen seinen Entschluss, zusammen in Hellbühl die andere Kolonne aufzusuchen. Bald ritt er mit seinen Begleitern von dannen, ohne, wie es scheint, die Führung seiner verlassenen Schar an jemand anders zu übertragen. Dies ist ein schweres Verschulden, das sich nicht rechtfertigen lässt. Das Aufsuchen der Kolonne Billo war unter obwaltenden Umständen eine untergeordnete Sache und hätte schon vor mehreren Stunden — zwar nicht durch den Oberbefehlshaber, sondern durch einen andern zuverlässigen Offizier — geschehen sollen.

Nach dem Abmarsche in Littau blieben noch einige Freischärler zurück. Die meisten aber schlugen schnellen Schrittes den Fussweg abwärts nach der Thorenbergbrücke ein, wo sie die dortige Besatzung auch mit in die Flucht rissen. Im Lande herum fingen die Sturmglocken an zu heulen. — Es war eine schreckliche Nacht.

In Malters lagen in der Nacht vom 31. März auf den 1. April drei Kompagnien feindlicher Truppen, unterstützt von zahlreichem Landsturm aus der Umgebung.[104] Zunächst wurden auch die Ufer der Emme und die Brücken über diesen Fluss bei Malters und St. Jost bewacht. Bis 10 Uhr nachts war alles ruhig. Da kam zuerst eine Anzahl Dragoner, die Ochsenbein ans Renggloch geführt hatte, durchgeritten. Etwas später fuhr unter lautem Hurrageschrei der Bedienungsmannschaft eine Kanone durch; sie entkam, obschon ihr einige Schüsse nachgesandt wurden. Der Zufall wollte es, dass oberhalb des

[104] Bericht von General von Sonnenberg S. 14.

Klösterliwirtshauses ein beladener Heuwagen quer auf der Strasse stand. Bald langte eine andere Kanone an. Unter mörderischem Feuer aus Häusern und Verstecken kam sie zum Heuwagen, wo sie den Durchgang gesperrt fand. Alle Pferde stürzten tot nieder, wütend brachen die Landstürmer hervor und nahmen gefangen, was nicht auf dem Platze blieb. Nun erst gelangten die Luzernertruppen zur Überzeugung, dass die Freischaren ihren Rückzug über Malters nahmen. Eine Zeitlang war es nun wieder ganz still. Um 2 Uhr rückte ein Teil der Kolonne, welche Ochsenbein bis St. Jost begleitet hatte, an, Artillerie mit schwacher Infanteriedeckung. Schon bei den äussersten Häusern des Dorfes wurden diese Truppen mit drei starken Salven empfangen. Hierauf gingen sie wieder vorwärts, bis sie beim Heuwagen auf heftigen Widerstand stiessen. Kein Ausweg fand sich da; vorwärts konnte man nicht, rechts und links waren Zäune, Gräben und Häuser. Inzwischen unterhielt der Feind ein mörderisches Feuer. Das über der Haustreppe hängende Licht beim Klösterli beleuchtete die Freischaren trefflich als Zielobjekt für die feindlichen Schützen. Immer grösser wurde die Verwirrung. Von allen Seiten fielen die Schüsse, während die Freischaren nicht imstande waren, den im Finstern verborgenen Feind zu sehen und zu treffen. Der Kugelregen wurde immer stärker; Mannschaft und Pferde, Kanonen, Pulverwagen und Bagagefuhrwerke stürzten übereinander. Nach und nach erlahmte der Widerstand der Freischaren und hörte schliesslich ganz auf; aber dessen ungeachtet dauerte das feindliche Feuer fort.[105] Nur ein kleiner Teil der Mannschaft gelangte durch die Dunkelheit der Nacht begünstigt über Malters hinaus, kam aber bald in die Hände des Landsturms und wurde gefangen oder niedergemacht. Das schauerliche Nachtgefecht endigte mit der völligen Niederlage der Freischaren, deren Verlust sehr bedeutend war, während den Gegnern nur ein Mann getötet und vier verwundet wurden. 25 Tote, grösstenteils Artilleristen, bedeckten den Walplatz; ihrer 30 erlitten Verwundungen; 370 Gefangene, nebst 8 Kanonen, eine Menge Waffen und 30 Pferde fielen den Luzernertruppen in die Hände. Über 100 Gefangene wurden noch im

[105] R. Rikli, Tagebuch.

Laufe des folgenden Tages nach Malters gebracht und so kostete dieses Gefecht die Freischaren über 500 Mann. Das waren die Folgen des unüberlegten Rückzuges, dieser blinden tollen Flucht.

Schauen wir uns zum Schlusse noch nach dem Vorposten beim Lädeli und dem rechten Flügel auf dem Sonnenberge unter Oberst Rothpletz um. Wie schon bemerkt, bekam dieser nach der Eroberung von Littau den Befehl, mit 400 Mann den Gütsch zu besetzen, wohin ihm das nötige Geschütz zur Beschiessung der Stadt nachfolgen sollte. Aber seine Truppe, welche sich wegen der angelegten Verhaue mühsam durcharbeiten musste, gelangte nicht an ihr Ziel, sondern nur auf den untern Teil des Sonnenberges. Rothpletz erhielt jedoch weder das versprochene Geschütz, noch irgend welche Kunde von den andern. Erst morgens um 5 Uhr, am 1. April, bekam er die Nachricht vom unglücklichen Ausgang des Unternehmens. Gegen halb 6 Uhr begann General von Sonnenberg mit 4000 Mann den Angriff und vertrieb trotz tapferer Gegenwehr den Vorposten der Freischaren beim Lädeli, der sich jetzt zum Teil an Rothpletz anschloss. Diese Abteilung wurde jedoch bald mit Übermacht von allen Seiten her angegriffen und nach hartnäckigem Kampfe auf die oberste Höhe des Sonnenbergs zurückgedrängt. Bald löste sich alles in wilde Flucht auf. Es gelang aber nur wenigen, die Grenze glücklich zu erreichen; die Mehrzahl musste entweder auf dem Kampfplatze die Waffen strecken, oder fiel den Landstürmern in die Hände. Mit 25 Mann erreichte zwar Rothpletz das linke Ufer der Emme; allein sie wurden bald vom Landsturm angegriffen und zerstreut, Rothpletz selbst bei Sempach gefangen genommen.

Wie wir gesehen, verliess Ochsenbein seine Kolonne bei St. Jost, um sich mit acht Berittenen nach der Abteilung Billo umzusehen. Ohne Hindernis gelangten sie über die Thorenbergbrücke, verloren aber jenseits derselben den Weg nach Hellbühl und gerieten in die grosse Sursee-Baselstrasse. Überall trafen sie einzelne Flüchtlinge. Einige Schüsse des Landsturms sprengten die neun Reiter auseinander. Ochsenbein, sein Bruder und noch ein Dritter zogen nach Hellbühl, trafen aber die Kolonne Billo nicht mehr dort. Jeder, auf seine eigene

Sicherheit bedacht, suchte sich nun vor den Feinden zu retten, welche gleich Jagd auf sie machten. Aus diesem Grunde wagten sie es nicht, die vor einer Stunde abgezogene Kolonne Billo einzuholen. Sie stiegen von den Pferden und suchten auf ungebahnten Wegen zu entfliehen. Nachdem sie am 1. und 2. April mit ängstlicher Vermeidung aller Wohnungen sich todmüde gelaufen, wurden sie zu ihrem Schrecken inne, dass sie statt an die Grenze gelangt zu sein, in einem weiten Kreise herumgeirrt waren und Sursee vor sich hatten. Während Ochsenbein in einem Versteck wartete, gingen seine Begleiter in ein ihnen bekanntes Haus und baten um Schutz und Aufnahme; allein die dortigen Bewohner waren ergrimmt über die Freischaren und nahmen sie deshalb gefangen. Ochsenbein entlief noch zur rechten Zeit; bald kam er zu einer Scheune, wo er unter einer Strohwelle verborgen einige Stunden der Ruhe pflegte. Hierauf schleppte er sich mühsam weiter und gelangte am Morgen des 3. April in eine ihm unbekannte Gegend (auf das Reidenmoos), wo er einige Häuser vor sich liegen sah. Ein guter Stern führte ihn in das etwas höher gelegene Gehöft.[106] Ein älterer Mann, den Flüchtling am Schleppsäbel und am verwilderten Aussehen erkennend, empfing ihn mit den Worten: „Ich bin nicht von den Eurigen, doch will ich Euch nicht verraten. Bei meinem Nachbar da unten wäret Ihr verloren gewesen, Eure Leute haben ihm den einzigen Sohn erschossen.“ Dann bereitete er dem Hungrigen, der seit zwei Tagen nichts als Wasser genossen, eine Suppe, zwar nur mit Pferdeschmalz gewürzt, die aber gleichwohl herrlich schmeckte. Nach dieser Erquickung liess er ihn einige Zeit ausruhen und führte ihn noch am selbigen Tage unterhalb Botenwil über die nahe Grenze, so dass Ochsenbein am 4. April zu Hause in Nidau anlangte.[107] Dort hatte man am

[106] Hoferberg bei Reidenmoos. Der Besitzer Niklaus Zimmerli schrieb am 27. Dezember 1845 einen Brief an Ochsenbein, worin er klagt, dass seine Mitbürger ihn verfolgen, weil er den Freischarenführer nicht getötet habe. Bald darauf sandte ihm dann Ochsenbeins Gemahlin ein Geldgeschenk. Dankesschreiben vom 22. Febr. 1846.

[107] Der Freischarenzug nach Luzern 1845, Notizen eines Zeitgenossen. S. 116 ff.

Die Luzernertruppen glaubten noch am 2. April, Rilliet-Constant und

2. April die Kunde vom unglücklichen Ausgang des Freischarenzuges bekommen. Es ging das Gerücht, Ochsenbein sei grausam verstümmelt in Gefangenschaft geraten. Da litt es die mutige Gattin nicht länger zu Hause; sie wollte Gewissheit haben und wenn möglich ihren Mann retten, oder sein Ungemach mit ihm teilen. Unverzüglich liess sie anspannen und fuhr allein gegen Luzern zu. Dort wollte sie um die Freilassung ihres Gatten unterhandeln und hoffte dabei auf Unterstützung von Oberstleutnant von Elgger. In einem luzernischen Grenzdorfe vernahm sie ihres Mannes glückliche Flucht und kehrte wieder zurück.[108]

Am 1. April um 10 Uhr vormittags waren die letzten Freischaren aus der Gegend von Littau vertrieben und der eigentliche Kampf beendigt. Die Aufgelösten und Zerstreuten verfolgte Oberstleutnant von Elgger bis an die Grenze. Ein Reitertrupp musste alle Gebüsche und Wohnhäuser untersuchen. Was den Truppen entging, wurde dem Landsturm entgegengejagt und Berge, Täler, Schluchten und Wälder bei dieser Hetzjagd auf das genaueste durchsucht. Nur wenige entkamen den Verfolgern.

Die Luzerner Regierung verdross es natürlich nicht wenig, dass der Freischarenanführer ihnen entwichen; doch trösteten sie sich damit, den eigentlichen Urheber und Förderer des Unternehmens, Dr. Steiger, in ihren Händen zu haben. Ebenso gerieten eine Anzahl höherer Offiziere in Gefangenschaft, wie Oberst Rothpletz, Major Buser u. a. Die Zahl der Gefallenen auf Seite der Freischaren belief sich auf 104, gefangen wurden 1785, worunter 68 Verwundete, die ins Spital nach Luzern kamen.[109] Nach dem Bericht von General von Sonnenberg betrug der Verlust der Regierungstruppen 8 Tote und 21 Verwundete.[110]

So misslang diese merkwürdige Unternehmung vollständig; wäre sie gelungen, so würde der Schweiz vielleicht der Sonder-

---

nicht Ochsenbein sei der Freischarenführer gewesen. Brief von Hauptmann Gugger in Solothurn an Ochsenbein vom 7. Mai 1845.

[108] Mündliche Überlieferung.

[109] Zweiter Bericht S. 109.

[110] Sonnenbergs Bericht S. 30.

bundskrieg erspart geblieben sein. Strategisch war der Operationsplan scharfsinnig ausgesonnen; die praktischen Möglichkeiten hingegen zog man zu wenig in Berücksichtigung. Der gezwungene Rücktritt des Militärkomites kurz vor der Ausführung lähmte die letzte Organisation. Die Teilnahme blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Dem Freischarenheer mangelte es an Unterordnung, gehöriger Verpflegung und an allem einheitlichen Zusammenhang.

Von jeglicher Schuld ist auch Ochsenbein nicht loszusprechen. Es fehlte ihm im entscheidenden Augenblicke die den Feldherrn charakterisierende Beharrlichkeit und Ausdauer. Statt mit Energie die Fehler seines Gegners auszunützen, verfiel er in Unentschlossenheit und verschaffte so dem überraschten Feinde Zeit, sich vom Schrecken zu erholen.

Weithin, durch alle Gaue der Eidgenossenschaft, ja weit über die Grenzen derselben hinaus, drang die Kunde des Freischareneinbruches und dessen traurigem Ausgange.

Der Vorort Zürich, welcher am Abend des 31. März Kenntnis von einem geplanten Freischarenzuge erhielt, erliess sofort ein eidgenössisches Truppenaufgebot und berief auf den 5. April die Tagsatzung zusammen.[111] Ebenso wurden zwei Kommissäre nach Luzern gesandt, welche für die Herstellung der gestörten Ordnung und vorzüglich für Mässigung der Sieger besorgt sein sollten.[112]

Wie hat sich nun die Berner Regierung während dieser kriegerischen Bewegung verhalten? Nachdem die beiden Kommissäre nach ihrer erfolglosen Sendung von Langenthal zurückkehrten, erachtete es der Regierungsrat für notwendig, militärische Massnahmen für den Fall eines Bürgerkrieges zu ergreifen. Es wurden deswegen Truppen aufgeboten. Nachdem am Montag, dem 31. März, die Kunde eintraf, dass der Einfall der Freischaren nun wirklich erfolgt sei, verstärkte man das Aufgebot. Am 2. April brachte der Bruder des Regierungsrats Weber die erste bestimmtere Nachricht vom Misslingen des Zuges nach Luzern.[113] Diese Botschaft machte im Regie-

[111] Rep. der eidg. Abschiede I, 443.

[112] Ebd.

[113] Bericht des Regierungsrates an den Grossen Rat vom 25. April 1845.

rungsrate einen tiefen Eindruck; denn gar mancher hätte gern den Fall des ultramontanen Regiments in Luzern gesehen.[114] Im Kanton herum steigerte sich notwendigerweise die schon längst bestandene Aufregung in hohem Masse. Die Schilderungen der zurückkehrenden Teilnehmer, sowie die Ungewissheit über das Los der vielen Vermissten und Gefangenen mussten natürlich die Gemüter in ausserordentliche Spannung versetzen. Die Wirkung der Ereignisse äusserte sich in verschiedener Form. Während bei einigen eine gewisse Entmutigung einzutreten schien, wuchs anderwärts die Erbitterung in solchem Masse, dass wirklich erneute feindselige Versuche gegen Luzern wenigstens besprochen wurden. Am 3. April erliess die Regierung eine Proklamation, worin sie den festen Willen erklärte, einen jeden Versuch zur Störung der Ruhe und Ordnung nach dem bestehenden Strafgesetze streng zu ahnden. Regierungsrat Dr. Schneider, Ochsenbeins Freund, wurde in das Seeland und Grossrat Neukomm in den Oberaargau gesandt mit dem Auftrage, nach Kräften auf die Beruhigung der Bevölkerung, sowie auf Verhinderung jedes etwaigen Versuchs einer neuen Verletzung des luzernischen Gebietes hinzuwirken.[115] Grosse Erbitterung rief der Beschluss der Regierung vom 12. April hervor, wonach elf Staatsbeamte, welche am Freischarenzuge teilgenommen, eingestellt wurden. Die radikale Presse, vorab die Berner Zeitung, wetterte aufs heftigste gegen diese Massnahme und warf einige deutliche Streiflichter auf das Verhalten der Regierung während der ganzen Bewegung. In der Tat war hier eine Kritik am Platze. Wenn man nämlich ihr Benehmen untersucht, so findet man, dass sie den Zug gar nicht hat hindern wollen, dass sie ihn selbst als eine Notwendigkeit anerkannte und sicherlich, wenn er gelungen wäre, Glückwünsche und Freudenbezeugungen für ihn gehabt hätte. Dennoch wälzte sie nachher alle Verantwortung von sich ab auf einzelne Teilnehmer.

Ochsenbein befand sich nach dem missglückten Feldzuge in einer schrecklichen Verfassung. Gleich am Tage seiner Rückkehr schrieb er, „physisch und moralisch zerknirscht“,

[114] Brief von Dr. Schneider an Ochsenbein 6. April 1845.

[115] Regierungsratsprotokoll vom 4. April 1845.

einen kurzen Bericht über die Kriegsereignisse im Kanton Luzern.[116] In wahrheitsgetreuer Weise schildert er darin den Verlauf der militärischen Unternehmung und führt auch die Gründe zu deren Misslingen an. Gespannt verfolgte er nun den Gang der Dinge, ganz besonders lag ihm das Schicksal der Gefangenen am Herzen. Zur Linderung ihrer Not wurden Gaben gesammelt und Ochsenbein lieferte hierzu ganz namhafte Beiträge. In dumpfer Stimmung verbrachte er die Tage, traurig über das Fehlschlagen so vieler Hoffnungen, welche er an das Gelingen des Unternehmens geknüpft hatte. Er lebte in der bittern Gewissheit, dass durch die Besiegung der Freischaren der Ultramontanismus auf eine lange Zeit hinaus neue Kraft schöpfen werde.[117] Noch mehr drückte ihn seine moralische Niederlage, war es ja doch zum Teil sein Ehrgeiz, der ihn die Führerrolle spielen hiess.

In Zürich trat am 5. April die ausserordentliche Tagsatzung zusammen. Ohnmächtig und ratlos war sie vor diesen blutigen Ereignissen gestanden. Siegesstolz sass die luzernische Gesandtschaft da. Hart fuhr der Luzerner Schultheiss Siegwart-Müller den bernischen Gesandten Neuhaus an: „Reden will ich von den treulosen Regierungen, welche solche Horden in einen eidgenössischen Mitstand entsendeten, sie mit Waffen und Munition versahen, ihnen ihre Milizoffiziere als Führer gaben . . . und endlich vermochte Bern, welches seit vier Jahren gewohnt ist, auf seine 40 000 Bajonette zu trotzen, wenn man es an Bund und Eid erinnerte, wenn man Gerechtigkeit und Bundestreue von ihm forderte, dieses stolze Bern! mit all seiner Kraft nicht, einen Freischarenzug aus seinem Gebiete zu verhindern . . .“[118] Am 21. April verlangte der Stand Luzern, dass diejenigen Offiziere im eidgenössischen Stabe, welche am Freischarenzuge teilgenommen haben, entfernt werden. Es betraf dies Hauptmann Ulrich Ochsenbein und Hauptmann Mollet von Solothurn. Diesem Begehren wurde nicht sofort entsprochen, sondern der Vorort beauftragt, dies-

---

[116] Derselbe erschien gleichzeitig im Seeländer Anzeiger, in der Neuen Jurazeitung und im Verfassungsfreund.

[117] Aus dem Briefwechsel Ochsenbein—Dr. Schneider.

[118] Eidg. Abschiede 1845 II, 86.

bezügliche Untersuchungen vorzunehmen und an der ordentlichen Tagsatzung über das Ergebnis derselben Bericht und Antrag zu bringen.[119]

Gleich nach dem Freischarenzuge waren von den beteiligten Kantonsregierungen Unterhandlungen betreffend des Schicksals der gefangenen Angehörigen angeknüpft worden. Zu diesem Zwecke sandte man von Bern Landammann Blösch und Regierungsrat Aubry nach Luzern. Nach längeren Verhandlungen kam endlich ein Auslösungsvertrag zustande, nach welchem die nichtluzernischen Teilnehmer gegen eine Summe von 350 000 Fr. Ende April entlassen wurden.[120]

In die gedrückte Stimmung, in welcher sich Ochsenbein nach dem Zuge befand, fiel nach und nach auch wieder einiges Licht. Von verschiedenen Seiten her bekam er ermunternde Zuschriften, worin ihm hohe Anerkennung für seine Tätigkeit gezollt wurde. Besonders anhänglich zeigte sich Artillerie-Leutnant Rikli von Wangen. Dieser war besorgt, der Freischarenführer könnte nun, durch den Misserfolg abgeschreckt, den vaterländischen Dienst verlassen wollen. Er bat ihn, dies doch nicht zu tun, da er durch die praktischen Erfahrungen dieser wenigen Tage mehr gewonnen hätte, als durch jahrelange Studien. Gleich nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft besuchte er mit einer grossen Anzahl Freischärler den gewesenen Oberkommandanten, um ihm Dank und Rapport abzustatten.[121]

Die Aufregung und Erbitterung in den Luzern zunächst gelegenen Kantonen dauerte fort. Auch erweckte das Schicksal Dr. Steigers grosse Teilnahme; denn gegen diesen richtete sich nun der ganze Hass der Jesuitenpartei. Zuerst wurde er wegen Hochverrat zum Tode verurteilt und hernach zur Haft in eine sardinische Festung begnadigt. Ochsenbein, von jeher sehr um Steigers Los bekümmert, besprach mit Dr. Schneider alle möglichen Pläne, um ihn zu befreien. Er stand auch mit Steigers Gattin in regem Briefwechsel. Diese machte am 12. Mai an-

---

[119] Eidg. Abschiede 1845 II, 95.

[120] E. Blösch, Der Freischarenloskauf 1845. Im Berner Taschenbuch 1869.

[121] R. Rikli, Tagebuch.

Dr. Schneider den Vorschlag, dass er und Ochsenbein für 10 000 Fr. gut sein möchten, um damit die Wächter ihres Gatten zu bestechen. Die beiden im Verein mit Regierungsstatthalter Karlen in Wimmis unterzeichneten dann die verlangte Schuldurkunde. Johann Gross, Wirt des Café Littéraire in Zürich, setzte den Plan ins Werk. Durch Bestechung der drei Landjäger, welche Steiger bewachten, entkam dieser glücklich am 20. Juni aus dem Gefängnis und floh nach Zürich. Ochsenbein und die zwei Mitunterzeichner lösten dann den Schuldschein ein; die Summe wurde ihnen später durch freiwillige Gaben, welche aus allen Kantonen flossen,[122] zurückerstattet.[123]

Nun verbreiteten seit Ende April die Luzerner und Ochsenbeins Feinde ein böses Gerücht. Man redete dem Freischarenführer nach, er habe am Abend jenes verhängnisvollen 31. März mit General Sonnenberg und Siegwart-Müller unterhandelt und seine Truppen verraten; sodann sei er in einem Wagen über die Grenze gebracht worden.[124] Seine Freunde, die sich in der Nacht vom 31. März auf den 1. April stets in Ochsenbeins nächster Nähe befanden, säumten nicht, gegen diese Lügen und Verdächtigungen zu protestieren. Dr. Steiger, welcher sich nach seiner Befreiung in Winterthur niederliess, schrieb ihm unter anderm am 27. Juni: „Sie sind die Zielscheibe der Verleumdungen geworden, wie ich leider schon im Gefängnis vernahm, und die Vorwürfe von Verrath haben so vielen Glauben gefunden, dass noch jetzt hin und wieder mir Gelegenheit wird, diesen schmählichen Vorwurf von Ihnen abzuwenden, was auch überall leicht geschehen kann, indem jedermann aus meinem

---

[122] Subskriptionsliste des Kantons Bern befindet sich im Staatsarchiv.

[123] Aus dem Briefwechsel Dr. Schneider—Ochsenbein und aus den Randglossen. J. J. Leuthy, Dr. Robert Steigers Leben, dessen Prozess und Befreiung, bei Rudolf S. 259 ff. und D. Mäder, Die Befreiung Dr. Steigers S. 62 ff. erwähnen die Mithilfe von Ochsenbein, Dr. Schneider und Karlen nicht, sondern schreiben das Werk einzig und allein Johannes Gross zu. Für die Befreier sind aus den verschiedenen Kantonen 24 568 Fr. alter Währung aufgebracht worden. Von dieser Summe haben die drei Landjäger, die eine neue Heimat suchen mussten, 23 600 Fr. erhalten. Dierauer V; 684 Anm.

[124] Ochsenbeins Erklärung im Seeländer Anzeiger 1845 Nr. 19.

Munde gerne hört, dass nicht Sie die Schuld am Misslingen des Freischarenzuges tragen . . .“ Von Amtsgerichtssuppleant Schürch und Tierarzt Mumenthaler wurde öffentlich erklärt:[125] „ . . . so viel bezeugen wir hier, dass das Gerücht, als hätte der Oberkommandant Ochsenbein die Freischarensache verrathen, eine schmähliche, nichtswürdige Verleumdung ist. Wir können nicht nur dies erklären, sondern auch, dass er sich in jener verhängnisvollen Nacht die möglichste, wiewohl vergebliche Mühe gab, die Truppen zusammenzuhalten und wieder zu organisieren.“ Aus dem Briefwechsel zwischen Dr. Schneider und Ochsenbein geht hervor, dass dieser, durch die zahllosen Verleumdungen verbittert, eine Zeitlang fest entschlossen war, der Politik für immer fernzubleiben. Sein lebhaftes Temperament liess jedoch die Durchführung dieses Entschlusses nicht zu.

Nach und nach verstummten die verleumderischen Gerüchte. Sehr interessant ist das Urteil, welches Anton Philipp von Segesser, der konservative Politiker und Geschichtsschreiber über Ochsenbein fällt: „Es ist dem Organisator und Anführer des Freischarenzuges gegangen wie manchem genialen Manne, dem eine grosse Unternehmung misslang. Man hat ihn nach dem Erfolg beurteilt und darüber die Fähigkeit der Konzeption und das ausserordentliche Geschick der Ausführung vergessen. Man mag noch so sehr die Verwerflichkeit des ganzen Unternehmens anerkennen, so gebietet doch die Gerechtigkeit, die Leistung Ochsenbeins als eine der ausserordentlichsten zu betrachten, die in der ganzen, neuern Kriegs- und Revolutionsgeschichte vorgekommen sind.“ [126]

Während der Monate Mai und Juni sammelte Ochsenbein Material zu einer eingehenden Darstellung des Freischarenzuges. Zu diesem Zwecke zog er überall Erkundigungen ein und liess sich von den beteiligten Offizieren genaue Berichte ausfertigen über den Bestand der Mannschaft und über ihre Tätigkeit. Sonderbare Mitteilungen erhielt er von Major Billo, welcher von dem Redaktor des Seeländer Anzeigers, Weingart, heftig angegriffen wurde wegen seiner Truppenführung. Billo

[125] Seeländer Anzeiger 1845 Nr. 22.

[126] A. Ph. von Segesser, Sammlung kleiner Schriften II, 417.

wütete vor Zorn über „das Bern, das doch den ganzen Jesuitenplunder allein erdrücken könnte.“ [127] Er wünschte, wenn er doch mit seiner Bernerkolonne auf den Gütsch hätte ziehen können, damit alle gefangen genommen wären, nur dass Bern jetzt mehr leiden müsste. Im Juli war Ochsenbeins Schrift, betitelt „Zweiter Bericht über den Kampf der luzernischen Flüchtlinge und ihrer Freunde am 31. März und 1. April 1845“, fertig und im September kam sie aus dem Drucke. In sachlicher und wahrheitsgetreuer Form schildert er darin den Verlauf der Unternehmung, so gut es ihm die eigene Beobachtung und die eingelaufenen Berichte erlaubten. Dadurch gewann er das Publikum wieder. Es hatte auch die ganze Bewegung der Freischaren allzuviel innere Berechtigung, als dass man den Anführer, trotz seiner grossen Niederlage, verachtete. Die Folge war vielmehr die vermehrte Sympathie mit den begeisterten Teilnehmern an dem unglücklichen Zuge und das um so ungestümere Begehren, dass die Regierungen selbst den unhaltbaren Zuständen abhelfen sollten.

Wie wenig sich die Volksstimmung im Bernerlande geändert hatte, zeigte sich am 20. Juli in Schüpfen anlässlich der Einweihung der „Ehrenglocke für die im Kampfe gegen den Jesuitismus gefallenen und gefangenen Freischaren“. Die Feier gestaltete sich zu einer erneuten Versammlung der Jesuitengegner. Ochsenbein, der auch zugegen war, hielt eine Rede, die grossen Anklang fand. Er sagte unter anderem: „Die Devise des Schweizervolkes war: Fort mit den Jesuiten aus der Schweiz. Die Regierungen, die Tagsatzung thaten zu ihrer Verwirklichung nichts. Da schritt das Volk zur That und unternahm den Freischarenzug. Die Macht war keine organisierte und daher auch keine nachhaltige, — das Unternehmen misslang. Die Devise ist aber noch jetzt die nämliche: Fort mit den Jesuiten. Diese muss ausgeführt werden. Die Tagsatzung hilft aber nicht, die Freischaren reichen nicht aus, deshalb muss nach andern Mitteln gegriffen werden, und diese Mittel sind unsere Regierung mit ihren 40 000 Bajonetten, mit denen so oft gross gesprochen wird. Das Volk muss also

---

[127] Brief von Billo an Ochsenbein vom 13. Mai 1845.

der Regierung und dem Grossen Rate kräftig unter die Arme greifen, die Bewegung des Volkes muss lebendiger werden und — die Regierung wird nachfolgen müssen.“ [128] Dies ist fürwahr kühn gesprochen.

Durch Beschluss der ordentlichen Tagsatzung wurde Hauptmann Ulrich Ochsenbein am 11. August, nachdem er schriftlich erklärt hatte, als oberster Führer am Freischarenzuge vom 31. März und 1. April teilgenommen zu haben, aus dem eidgenössischen Stabe gestrichen.[129] Dies schadete seinem Ansehen beim Bernervolke durchaus nicht, im Gegenteil, dadurch wurde er gleichsam zum Märtyrer gestempelt. So war es möglich, dass man Ochsenbein trotz der zweifelhaften Lorbeeren, die er sich vor Luzern geholt hatte, nach und nach als Volksheld ansah und dass er als Vertreter des idealen Radikalismus grossen politischen Einfluss erhielt.

Die Gemüter im Lande herum wollten gar nicht zur Ruhe kommen, und die Erbitterung gegen die Regierung wuchs von Tag zu Tag. Grossen Unwillen rief das Vorgehen gegen Professor Wilhelm Snell hervor. Dieser laute Herold der Freischaren war den Konservativen schon längst ein Dorn im Auge. Man stellte eine Untersuchung an, die zu seiner Abberufung als Rechtslehrer an der Hochschule und zur Ausweisung aus dem Kanton führte.[130] Diese Verfügung gab den Anstoss zum Bruch zwischen der jungen radikalen Partei und Neuhausens Regierung. Zwar misslang der Versuch, dieses Vorkommnis unmittelbar zur Erregung eines Sturmes zu benützen; allein von da an begann die Presse die Klage über Verrat und Reaktion. Auf der Seite der Opposition organisierte man jetzt die Volksvereine. An der Spitze stand der junge Fürsprecher Jakob Stämpfli, Redaktor der Berner Zeitung, der klarste und energischste Anhänger der sogenannten Snell'schen Rechtsschule. Persönlich war er mit Ochsenbein verfeindet, aber auf dem Gebiete der Politik gingen sie einig, wenigstens in dieser Zeit noch. Im allgemeinen hatte die

---

[128] Berner Zeitung 1845 Nr. 88.

[129] Eidg. Abschiede 1845 II, 106.

[130] Regierungsratsprotokoll vom 9. und 16. Mai 1845. W. Oechsli, Wilhelm Snell, in der Allgem. Deutschen Biographie 30, 515; Haag S. 196 ff.

Niederlage im Freischarenzuge nicht entmutigend auf den Geist der Bevölkerung gewirkt. Der Wille wurde nur um so entschiedener, den Kampf gegen die Jesuiten, wenn auch mit andern Mitteln und auf geordneterem Wege weiter durchzufechten, wie Ochsenbein in seiner Rede in Schüpfen andeutete. Es sollte deshalb eine innère Umgestaltung im Kanton vorangehen. In neuen Volksversammlungen zu Fraubrunnen und Langenthal drang man auf eine durchgreifende politische und materielle Reform. Es handelte sich darum, sowohl die Verfassung auf demokratischere Grundlage zu stellen, als die Beschwerden der verschiedenen Landesteile im Zehnt-, Armen- und Finanzwesen auszugleichen, den Grund und Boden von allen Feudallasten zu befreien und eine gerechtere Verteilung der öffentlichen Abgaben anzubahnen. Ebenso verlangte man eine Änderung des Gerichtswesens, unmittelbare Wahlen und eine Verminderung der Zahl der Regierungsräte.

An dieser Bewegung beteiligte sich Ochsenbein in hohem Masse. Von jeher die Mängel der Einunddreissigerverfassung kennend, drang er unermüdlich in Versammlungen und in der Presse auf eine sofortige Revision. Es war den radikalen Führern aber nicht nur um eine neue Gesetzgebung zu tun, sondern sie wollten die Regierung stürzen, um selbst ans Ruder zu kommen.

Im Seeland ging's diesmal wieder heftig zu; die dortigen Volksvereine entwickelten eine sehr rege Tätigkeit.

Dieser Strömung wollte die Regierung zuvorkommen, indem sie selbst die Initiative zur Verfassungsrevision ergriff.[131] Hier aber zeigte sich ihre Berechnung als falsch; denn sie hatte die Zügel schon verloren und bereitete sich mit dieser vermeintlichen Klugheit eigenhändig ihren Sturz.

Am 28. September fand in Nidau eine grosse Volksversammlung statt, an welcher Ochsenbein das entscheidende Wort sprach. Er erläuterte und kritisierte die beiden Gesetzesentwürfe der Regierung über die Abschaffung von Grundzinsen und Zehnten und wies nach, dass das Volk rechtlich nicht verpflichtet sei, sich von diesen Abgaben loszukaufen.

[131] Antrag des diplomatischen Departements an die Sechzehner vom 5. September 1845.

Auf seinen Antrag hin wurde beschlossen, sich mit andern Teilen des Landes hinsichtlich der Liquidation der Feudallasten ins Einverständnis zu setzen und eine Vorstellung an den Grossen Rat zu erlassen, worin erklärt werden soll, dass man sich grundsätzlich dem Projekt-Gesetze anschliesse, aber eine gleichmässige Verteilung der Abgaben auf Vermögen und Erwerb wünsche.[132]

Im Oktober 1845 bei der Drittelserneuerung des Grossen Rates zeigte es sich deutlich, welche grosse Popularität Ochsenbein besass; er wurde in Nidau und zugleich auch in Büren in diese Behörde gewählt.[133]

[132] Berner Zeitung 1845 Nr. 118.

[133] Seeländer Anzeiger 1845 Nr. 43.

4. In den bernischen Behörden.

Durch die Wahl in den Grossen Rat bestieg Ochsenbein die erste Stufe seiner staatsmännischen Laufbahn. Jetzt bot sich ihm Gelegenheit, seine politischen Ideen in den bernischen Behörden zu verfechten und für die langersehnte Verfassungsrevision zu kämpfen, um dann durch den Sturz der alten Regierung wieder eine Stufe höher gehoben zu werden.

Am 24. November 1845 versammelte sich der Grosse Rat zu seiner ordentlichen Wintersitzung. Das Vertretungsverhältnis hatte sich seit den letzten Wahlen bedeutend verändert. Der aus etwa 60 eigentlichen Regierungsanhängern, 20 Stadtbernern und ungefähr 30 „Burgdorfern“ [1] zusammengesetzten Regierungspartei standen nunmehr 90 Radikale gegenüber.[2] Die letzteren hiess man kurzerhand nach ihrem Hauptquartier die „Bärenpartei“, die sich gerade in jener Zeit gut zu organisieren begann.

Wie schon bemerkt, hatte die Regierung, um den grössten Klagen nachzukommen, selbst Schritte getan zu einer teilweisen Abänderung der Verfassung. Allein die neuen Gesetze über Zehnt- und Bodenzinsablösung und Grundsteuerherabsetzung gingen zu wenig weit und erstreckten sich auch auf keine allgemeine Finanzausgleichung. Die Verfassung von 1831 wies die Vornahme einer allfälligen Revision dem Grossen Rate, als dem gesetzlichen Vertreter des Volkes, zu. Es fragte sich nun, ob die als wünschenswert erkannte Veränderung des Grundgesetzes auf diesem verfassungsmässigen Wege vor sich gehen, oder dem Drängen der Masse folgend, einem Verfassungsrate übertragen werden sollte. Heftig wogte der Kampf hin und her. Die radikale Partei sprach sich einmütig für einen aus dem Volke gewählten Verfassungsrat aus. Was

[1] So nannte man die Anhänger von Hans Schnell und Eduard Blösch.
[2] Blösch S. 171.

1831 habe geschehen dürfen, müsse auch jetzt wieder gelten; das Volk sei seither nicht mindern Rechtes geworden. Regierungsrat und Sechzehner schlugen vor, es möchte der Grosse Rat zur Vornahme der Revision eine Kommission wählen.[3]

Auf das Verlangen von 35 Mitgliedern des Grossen Rates, worunter auch Ochsenbein, wurde diese Behörde zur Behandlung der Frage der Verfassungsrevision auf den 12. Januar 1846 einberufen. Vorher spannte der Volksverein alle seine Kräfte an, um auf den Entschluss einzuwirken. Unmittelbar vor dem Zusammentritte des Grossen Rates fanden im Lande herum eine Anzahl Versammlungen statt. Überall äusserte man laut das Verlangen nach einem Verfassungsrate. In Aarberg wurde auf Ochsenbeins Antrag beschlossen, eine allgemeine Volksversammlung vor den Toren der Hauptstadt in Aussicht zu stellen, wenn der Grosse Rat ihren Wünschen nicht entspreche.[4]

Am 12. Januar eröffnete Landammann Péquignot die ausserordentliche Grossratssitzung. Er wünschte, dass die hochwichtige Frage der Verfassungsrevision befriedigend gelöst werde und empfahl vorzüglich politische Toleranz, als eine der ersten Tugenden der parlamentarischen Verhandlung.[5] Es lagen eine grosse Menge von Bittschriften vor, welche alle Totalrevision durch einen vom Volke direkt gewählten Verfassungsrat verlangten. Der Berichterstatter, Schultheiss Neuhaus, verfocht entschieden den Antrag der Regierung, wonach die Revision dem Grossen Rate zu übertragen sei. Er sagte unter anderm: „Die Vorschrift der Verfassung — der § 96 — ist klar, ist gebieterisch, wir haben den Eid zur Verfassung und mithin auch zu dieser Vorschrift geschworen, und wenn wir nicht einen Eidbruch begehen wollen, so müssen wir diese Vorschrift handhaben.“[6] Von radikaler Seite wurde behauptet, die Verfassung sei nichts anderes als ein Volksbeschluss, der im Jahre 1831 gefasst worden sei, und dieser Beschluss könne durch ein spä-

[3] Regierungsratsprotokoll vom 27. Nov. 1845.
[4] Seeländer Anzeiger 1846 Nr. 3.
[5] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 1, S. 1.
[6] Ebd. Nr. 1, S. 8.

teres Geschlecht wieder aufgehoben werden. Was man eigentlich mit der Verfassungsrevision bezweckte, sagte am deutlichsten Grossrat Lohner von Thun: „Wir wollen eine Regierung, welche der freisinnigen Bevölkerung als Stützpunkt dienen kann, und welche imstande sein soll, dem mit Macht um sich greifenden Ultramontanismus Schranken zu setzen und den Jesuiten in kurzen und langen Röcken ohne Scheu und Furcht die Spitze zu bieten.“[7] In der Nachmittagssitzung vom 13. Januar ergriff nun auch Ochsenbein das Wort und hielt seine Jungfernrede, welche die radikale Presse mit unerwartetem Beifall aufnahm. Aus seinen Ausführungen erkennt man deutlich die Stellung zur Revisionsfrage. „Viele hegen grosse Bedenken, die Verfassung zu stürzen, weil sie in der Ungewissheit sind, ob an ihre Stelle etwas Besseres oder Schlechteres trete. Ich für meinen Theil tröste mich mit der Erfahrungsthatsache, welche die Geschichte seit Jahrhunderten bewiesen hat, dass jede Staatsveränderung, die von unten herauf ihren Anfang nimmt, stets zum Wohle des Volkes, hingegen jede Veränderung von oben herab zu dessen Ungunsten ausgefallen ist. Zum Beweise meiner Behauptung führe ich die Verfassungen der Helvetik, der Mediation und der Restauration an. Der Zukunft blicke ich unbesorgt ins Auge und lebe in der Hoffnung, das gleiche Volk, welches im Jahre 1831 zum allgemeinen Vorteile einen Verfassungsrath wählte, führe auch jetzt die in ihm herrschende Bewegung zu einem guten Ende.“ Hierauf nannte er die Hauptbestimmungen der Verfassung, welche eine Revision zur unbedingten Notwendigkeit machen. Vor allen kritisierte er mit grosser Schärfe das indirekte Wahlsystem. „Zweihundertvierzig Männer, wovon kein einziger durch das Volk gewählt ist, nennen sich Stellvertreter des Volkes! Eine unverschämte Lüge! — Was den Modus betrifft, behaupte ich, ist eine Revision durch den Grossen Rath eher verfassungswidrig, als durch einen Verfassungsrath. Dies lässt sich aus allgemeinen Theorien, aus der positiven Gesetzgebung des Kantons Bern und namentlich durch das Abdankungsdekret von 1831 beweisen: Letzteres halte ich für die erste Grundlage des kantonalen Staatsrechtes, worauf sich die gegenwärtige Verfassung

[7] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 2, S. 6.

aufbaut. Aus dem genannten Dekret geht hervor, dass das Volk das Recht hat, einen Verfassungsrath zu ernennen. Durch die Verfassung ist dann festgesetzt worden, dass das Recht der Abänderung dem Grossen Rathe, dem sogenannten Vertreter des Souveräns, zustehe; aber wohlverstanden bloss das Recht der Abänderung und nicht der Totalrevision. Es stehen also zwei Wege offen, entweder eine Abänderung durch den Grossen Rath, oder eine Totalrevision durch einen Verfassungsrath. Nun hat man sich zu entscheiden, wie man vorgehen will. Die von Tausenden unterzeichneten Bittschriften geben uns deutlich den Weg an. Ich kann auch feststellen, dass seit den Ereignissen vom 28. März 1845[8] jeder Liberale misstrauisch gegen die Handlungsweise des Regierungsrathes wurde. Auch der Grosse Rath, in dessen Mitte die Regierung sitzt, hat das Zutrauen des Volkes nicht mehr. — Aus allen diesen Gründen beantrage ich entschieden eine Totalrevision durch einen Verfassungsrath.“[9] Ochsenbeins erste Rede machte einen ungeahnten Eindruck. Man staunte allgemein, wie der Freischarengeneral mit grosser Beredsamkeit und viel Geschick seine Ansichten entwickeln konnte. Mehrere Redner suchten die wohl begründeten Behauptungen zu widerlegen. Ein Beweis, wie man ihn nunmehr einschätzte, lag auch darin, dass Neuhaus in seinem Schlussrapporte Punkt für Punkt von Ochsenbeins Rede kritisch beleuchtete. Er sagte unter anderm: „Herr Ochsenbein hat in seiner bedeutenden Rede mit viel Talent Ideen entwickelt, die ich nicht theilen kann.“ Die Behauptung, dass bloss Änderungen von unten herauf günstig ausfallen, sei absolut betrachtet grundfalsch. Zur Erhärtung seiner Meinung führte er Beispiele aus der französischen Revolution und aus dem Züriputsche an. Eine vorteilhafte Abänderung komme in einer Revolution immer von gebildeten Männern und nicht vom Pöbel.[10] Ebenso suchte er mit Anwendung aller Beredsamkeit eine ganze Anzahl weiterer Behauptungen Ochsenbeins zu widerlegen, um den gesetzlichen Boden zu behaupten und das Steuer nicht aus den Händen zu verlieren.

---

[8] Freischarenverbot.

[9] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 6, S. 3.

[10] Ebd. Nr. 9, S. 3.

Während der ganzen Sitzung waren oftmals Andeutungen gemacht worden, welche ziemlich unverhohlen zu verstehen gaben, dass der Volkswille sich selbst Geltung verschaffen würde, wenn der Grosse Rat ihm nicht nachkommen wolle. Gleichzeitig tagten in Bern die Vertreter aller Volksvereinssektionen, um das Signal zum Aufbruch gegen die Hauptstadt zu empfangen.[11]

Nachdem der parlamentarische Kampf vier Tage lang gedauert und nicht weniger als 54 Redner das Wort ergriffen hatten, schritt man am 15. Januar zur Abstimmung. Beinahe einstimmig wurde beschlossen, eine Revision der Verfassung vorzunehmen, und zwar mit 112 gegen 99 Stimmen, dass dies nach dem Antrage des Regierungsrates und der Sechzehner durch den Grossen Rat geschehen solle. Dazu kam der Zusatz, dass im Falle der Nichtannahme der revidierten Verfassung durch das Volk, der Revisionsabschnitt der alten Verfassung abzuändern und die Aufgabe einem Verfassungsrate zu übertragen sei. Schliesslich sollte dieser Beschluss dem Volke durch eine Proklamation bekannt gemacht und den Urversammlungen zur Genehmigung oder Verwerfung vorgelegt werden.[12] Damit war die Gefahr einer gewaltsamen Umwälzung beseitigt und dem Volkswillen Gelegenheit gegeben, sich auszusprechen. Auch die Legalen hatten nun den streng gesetzlichen Boden verlassen, da die Verfassung bisher nichts von einem solchen Veto wusste, wie es dem Volke nunmehr eingeräumt wurde. Die Volksvereine forderten natürlich ungesäumt zu diesem neuen Veto auf. Auch Ochsenbein schrieb in den Seeländer Anzeiger einen heftigen Artikel, worin er dringend zur Verwerfung der Regierungsbeschlüsse mahnte.[13] Vor seiner Vertagung setzte der Grosse Rat noch eine aus 41 Mitgliedern bestehende Verfassungsrevisionskommission nieder, die jedoch nie zur Lösung ihrer Aufgabe gelangte. Ochsenbein wurde mit der zweithöchsten Stimmenzahl auch in diese Behörde gewählt,[14] ein untrügliches Zeichen für das grosse Ansehen, das

---

[11] Blösch S. 173, Seeländer Anzeiger 1846 Nr. 4.
[12] Verh. d. Gr. Rates 1846, Nr. 9, S. 12.
[13] Seeländer Anzeiger 1846 Nr. 5.
[14] Verh. d. Gr. Rates Nr. 9, S. 14.

er sich gleich in der ersten Sitzung zu verschaffen gewusst hatte.[15] Immer heftiger erhoben sich die Oppositionsblätter gegen den Grossratsbeschluss und verlangten stürmisch die Aufstellung eines Verfassungsrates. Umsonst warf die Mehrheit der Regierung — neun Mitglieder mit Neuhaus an der Spitze — ihr persönliches Gewicht in die Wage, indem sie das Volk in einem Manifest aufforderte, die Revision der Verfassung dem Grossen Rate zu überlassen, dem sie verfassungsgemäss zukomme, und vor den schweren Folgen eines Verfassungsbruches warnte, zu welchem sie selbst nie Hand bieten könne.[16] Die Stimme von Neuhaus hatte jedoch ihre frühere Zauberkraft verloren. Mit überraschender Mehrheit wurde vom Volke das Veto ergriffen und der grossrätliche Beschluss am 1. Februar 1846 verworfen. Hierüber war Ochsenbein hocherfreut und schilderte in einem Briefe vom 2. Februar an Dr. Schneider die gehobene Stimmung im Seelande, wo der Abstimmungsentscheid überall durch das Aufstellen von Freiheitsbäumen und durch Freudenschiessen gefeiert wurde. Zwei Tage später klang der Bericht schon ganz anders: Ochsenbein meldete seinem Freunde, dass sich das Seeland in höchster Aufregung befinde und mit einem bewaffneten Zuge nach Bern drohe, wenn nicht unverzüglich ein Verfassungsrat aufgestellt werde.

In der Grossratssitzung vom 12. Februar entbrannte wiederum der Kampf zwischen Neuhaus und Ochsenbein. Mit Aufwand all seiner Beredsamkeit machte dieser auf die Widersprüche des Schultheissen aufmerksam, welcher jetzt die Revision durch einen Verfassungsrat, als seinem Eide zuwider erachtete. „Hochgeachteter Herr Schultheiss, auf der Tagsatzung des Jahres 1839 haben Sie ganz andere Äusserungen gethan, als Sie sagten: Die Verfassung eines Volkes ist ein Faktum,

[15] Dr. Steiger freute sich auch sehr über Ochsenbeins Erfolge; er schrieb ihm am 25. Jan. 1846 aus Winterthur: „Seit Sie den Herrn Landammann Bloesch durch Ihre Beredsamkeit übertroffen haben und seit Sie nach Schultheiss Neuhaus der Erste in die Verfassungskommission gewählt wurden, ist das Ansehen des früher so verächtlich angeschauten Freischarengenerals gewaltig in die Höhe gegangen; selbst die Aristokraten fangen an, vor Ihnen Respekt zu bekommen."

[16] Berner Zeitung 1846 Nr. 13 Extrabeilage.

das aus dem Willen desselben hervorgegangen ist. So bald nun dieser Wille aufhört, endet auch die Verbindlichkeit des Volkes, an derselben festzuhalten. Herr Neuhaus, dieser veränderte Wille des Volkes ist ausgesprochen worden, und ich begreife nicht, wie Sie, geehrter Herr, dem Volke jetzt eine Verfassungsverletzung vorwerfen können." Ochsenbein betrachtet die Ursachen der gegenwärtigen Bewegung nicht, wie oft gesagt wurde, in dem Freischarenzuge und nicht in der Unterlassung dessen, was die Regierung hätte tun sollen. Der Kampf, an dem auch Bern teilnehme, sei ein allgemeiner, welcher sich durch die ganze menschliche Geschichte hindurchziehe; es sei dies der Kampf der Freiheit, des Fortschrittes und der Aufklärung.[17] Endlich nach beinahe siebenstündiger Diskussion beschloss man, die Verfassungsrevision einem mit möglichster Beschleunigung vom Volke direkt zu wählenden Verfassungsrate zu übertragen.[18] Diesem Entscheide folgte ein eigenartiges Nachspiel. Die radikale Partei im Grossen Rate mit Ochsenbein an der Spitze verlangte von den neun Regierungsräten, die jenes Manifest unterzeichneten, eine beruhigende Erklärung und die Zusicherung, dass sie bei den Arbeiten des Verfassungsrates mithelfen wollen.[19] Die gewünschte Antwort blieb aus, und die radikalen Blätter führten eine heftige Sprache gegen die Neun. Tavel wollte dem herannahenden Sturme zuvorkommen, indem er den Regierungsrat am 18. Februar ausserordentlich zusammenberief und ihm den für die Neun sehr vorteilhaften Vorschlag machte, dass der gesamte Regierungsrat dem Grossen Rate erklären solle, er werde ihm und dem Verfassungsrate getreulich an die Hand gehen.[20] Allein dieser Versuch scheiterte an Neuhausens Starrsinn, welcher es als ehrlos betrachtete, eine Erklärung abzugeben, die als Widerruf gelten konnte. Die übrigen Mitglieder wollten nicht ohne ihr leitendes Haupt handeln. Nach heftigen Redekämpfen wählte der Grosse Rat einen Ausschuss von fünf Mitgliedern unter Ochsenbeins Präsidium, welcher sich mit dem Gegen-

---

[17] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 12, S. 5.
[18] Ebd. Nr. 12, S. 5.
[19] Ebd. Nr. 15, S. 6.
[20] Tillier II, 300.

stande zu beschäftigen hatte. Schon am gleichen Nachmittage brachte diese Kommission den Antrag, dass die neun Mitglieder der Regierung zum zweiten Male aufgefordert werden möchten, bis zum folgenden Tage in beliebiger Weise eine beruhigende Erklärung abzugeben, bei der Verfassungsrevision mithelfen zu wollen.[21] Schultheiss Neuhaus erschien nun im Schosse der Behörde, um das Verhalten der neun Regierungsräte zu verteidigen. Mit grosser Bitterkeit verwahrte er sich gegen die verleumderische Anklage, wonach man ihnen hochverräterische Absichten unterschiebe. Statt der verlangten beruhigenden Erklärung beschränkte er sich auf die Bemerkung, dass der Grosse Rat die Neun ja kenne, da er sie gewählt; aus ihrem bisherigen Handeln möge man auf ihr künftiges schliessen.[22] Es war dies wohl eine der unglücklichsten Reden, die Neuhaus je gehalten hatte. Ochsenbein fühlte sich gezwungen, zu entgegnen. Er sagte, der grosse Schultheiss sei von der Höhe herabgekommen, auf der er mit seinen Worten den Grossen Rat zittern gemacht und er sei nicht mehr der Mann, der in gefährlichen Stürmen das Staatsruder mit sicherer Hand führe. Seine Rede mahne ihn an Ludwig XIV., der die Reitpeitsche nahm, um das Parlament auseinander zu jagen.[23] Die Mehrheit des Grossen Rates gab sich mit der Rechtfertigung von Neuhaus nicht zufrieden und wies den Gegenstand zur weiteren Untersuchung an die Kommission zurück.[24] Dieselbe beantragte dann am 4. März die förmliche Abberufung der neun Regierungsmitglieder. Mit rücksichtsloser Leidenschaft verfocht nun Ochsenbein die Klage gegen den vor kurzem noch so hoch gestandenen und allgefeierten Schultheissen. Durch allerlei Enthüllungen suchte er seinen politischen Gegner moralisch vollends zu vernichten. Er sagte, es seien Handlungen vorgekommen, welche ein Misstrauen gegenüber diesen Neun rechtfertigen, und führte hierzu mehrere Vorkommnisse an. So habe z. B. Neuhaus wider seinen Eid von Aargauern ein Geschenk von Silbergeschirr im Werte von 2400 Fr. für seine

---

[21] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 20, S. 3.
[22] Ebd. Nr. 21, S. 1 ff.
[23] Ebd. Nr. 22, S. 2.
[24] Ebd. Nr. 22, S. 6.

Haltung in der Klosterangelegenheit empfangen.[25] Es sei nun eine unumgängliche Notwendigkeit, solche Leute aus der Regierung zu entfernen, um nicht eine vollständige Unordnung zu bekommen.[26] Mit 96 gegen 80 Stimmen begnügte sich indessen der Grosse Rat mit einem vermittelnden Antrage von Tillier, wonach das Bedauern über das Manifest der neun Mitglieder ausgesprochen, im übrigen „im Vertrauen auf die biedere und vaterländische Gesinnung jener Männer" keine weitere Massnahme getroffen wurde.[27] So entging die Regierungsmehrheit der Abberufung, aber ihr Ansehen sank zu einem Schatten herab. Die Stellung von Neuhaus war gebrochen. Mit Ochsenbein lebte er von nun an in Feindschaft. Zu Tavel hatte er nach dem Freischarenzuge gesagt, es sei schade, dass die Luzerner diesen erbärmlichen Freischarengeneral Ochsenbein nicht erschossen hätten.[28] Ebenso traute Neuhaus den andern neuen Kräften nicht, die nunmehr auf den Kampfplatz traten. In der eingesetzten Bewegung sah er nicht einen berechtigten Drang nach Weiterentwicklung, sondern eine anarchische Auflösung der Ordnung. Als er dann starr an seinem System festhielt, unterlag er gegenüber der jungen Rechtsschule.

Am 26. Mai versammelte sich der Grosse Rat zu seiner ordentlichen Frühlingssitzung. Bei diesem Anlasse zeigte es sich, dass Ochsenbein dem Militärwesen das grösste Interesse bekundete. Bei jeder diesbezüglichen Verhandlung ergriff er das Wort und vertrat mit Sachkenntnis und Beredsamkeit seine Meinung. In der zweiten Sitzung kam die Instruktion für die Tagsatzungsgesandten zur Sprache. Eine lange Diskussion rief die Frage wegen Verschiebung des diesjährigen eidgenössischen Feldlagers hervor. Der Regierungsrat beantragte, dahin zu instruieren, dass dasselbe nicht abgehalten werde, indem er sich auf die allgemeine Teuerung, die grossen letztjährigen Truppenaufgebote und die herrschende Aufregung

---

[25] Der Grosse Rat vom Kanton Aargau bestätigte dies durch eine schriftliche Erklärung. Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 26, S. 3.

[26] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 25, S. 3.

[27] Ebd. Nr. 25, S. 7.

[28] Brief von Tavel an O. 12. April 1845.

berief. Ochsenbein jedoch stimmte aus militärischen und politischen Gründen entschieden für Abhaltung. Er betonte besonders, dass ein Lager jeweilen viel zur Stärkung des eidgenössischen Geistes und des Zusammengehörigkeitsgefühles beitrage; so etwas sei in dieser kritischen Zeit doppelt notwendig.[29] Im weitern gelangte die Frage betreffend Befestigung von Bellinzona durch die Eidgenossenschaft zur Behandlung. Ochsenbein befürwortete diesen Antrag aufs wärmste, indem er die militärische Wichtigkeit dieses Punktes hervorhob. Er wies dann auf die grosse Möglichkeit hin, dass Italien bald zum Kriegsschauplatze werden könne, wodurch das Tessin sehr bedroht würde.[30] In diesem Vortrage spielte er den grossen Strategen und vorzüglichen Kenner der europäischen Politik.

Am 1. Juli hatte der Grosse Rat die nachträgliche Instruktion über den Sonderbund zu beraten. Dies war nun ein Gegenstand, der Ochsenbein aufs angelegentlichste beschäftigte. Aus dem vorerwähnten Briefe geht deutlich hervor, dass er von den Beschlüssen am 12. und 13. September 1843 im Bade Rothen und in Luzern genaue Kenntnis hatte. Mit Ruhe trat er nun in wohldurchdachter Rede auf diesen Gegenstand ein. Eingangs durchging er alle frühern Sonderbündnisse und verweilte dann längere Zeit beim borromäischen Bunde von 1586, der gegen die Reformation gerichtet war. Etwas Ähnliches sei nun auch dieser Sonderbund der katholischen Orte. Hierauf kam er auf die Hauptbestimmungen desselben und ihrer Unvereinbarkeit mit dem Fünfzehnervertrage zu sprechen. Hernach bemerkte er, dieser Sonderbund sei für ihn auch wesentlich ein Grund zum Freischarenzuge gewesen. Schon damals habe er gesagt, es wäre Pflicht der Regierung, sogleich entgegenzuwirken. Zu seinem grossen Bedauern sei jedoch dies nicht geschehen. Jetzt müsse aber unbedingt mit aller Kraft vorgegangen werden, um grosses Unheil zu verhindern. Aus diesem Grunde stellte er folgenden Antrag: „Die bernische Gesandtschaft hat dahin zu wirken:

1. Dass der Einladung des Vorortes zur offiziellen Mit-

[29] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 28, S. 3.

[30] Ebd. Nr. 28, S. 3.

theilung des von den Ständen Luzern usw. eingegangenen Sonderbündnisses ohne Verzug Folge gegeben werde. Erwahrt sich der auf nicht offiziellem Wege bekannt gewordene Inhalt, sei es durch Mittheilung des Sonderbündnisses, oder dadurch, dass die erwähnten Stände den Inhalt nicht zu widersprechen vermögen, so soll die Gesandtschaft

2. dahin wirken, dass das Sonderbündniss als mit dem eidgenössischen Bundesvertrag unvereinbar, sofort aufgelöst werde;

3. sie wird auch dazu stimmen, einen diessfälligen Beschluss mit allen dem eidgenössischen Bunde zu Gebote stehenden Mitteln zu vollziehen und die betreffenden Stände für alle nachtheiligen Folgen verantwortlich zu machen, die aus dem bundeswidrigen Sonderbunde entstehen dürften. Die Gesandtschaft wird endlich

4. dahin wirken, dass die ordentliche Tagsatzung sich nicht eher auflöse, als bis einem diessfälligen Beschluss vollständiges Genüge geleistet und diese Angelegenheit endlich erledigt sein wird.“ [31]

Nach ihm ergriff der konservative Stettler das Wort, eiferte gewaltig gegen die Freischaren und warf ihrem Führer Ochsenbein die grössten Grobheiten ins Gesicht. Er suchte den Sonderbund zu entschuldigen, weil er aus Notwehr geschlossen worden sei. Er bemerkte dann, die innern Stände könnten kein Zutrauen in die eidgenössischen Behörden setzen, weil man zum voraus sehe, dass der Vorort Bern künftiges Jahr von solchen Leuten regiert werde, welche die Freischaren angeführt hätten.[32] Nichtsdestoweniger wurde aber Ochsenbeins Instruktionsantrag beinahe einstimmig gutgeheissen.[33] In der gleichen Sitzung beförderte man den gewesenen Stabshauptmann Ulrich Ochsenbein zum Major im zehnten Bataillon.[34]

Am 2. März fanden die Wahlen in den Verfassungsrat statt und Ochsenbein wurde mit der höchsten Stimmenzahl in diese Behörde gewählt. Die Radikalen errangen an diesem Tage

---

[31] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 32, S. 4 ff.
[32] Ebd. Nr. 32, S. 7 ff.
[33] Ebd. Nr. 33, S. 8.
[34] Ebd. Nr. 33, S. 9.

einen entschiedenen Sieg, welcher von grosser Bedeutung für den Kanton Bern war. Vierzehn Tage später trat dann der Verfassungsrat zur Konstituierung zusammen. Vor den eigentlichen Beratungen hielt Pfarrer Weyermann aus Gsteig, gewesener Teilnehmer am Freischarenzuge, die Eröffnungspredigt in der Heiliggeistkirche. Gleich zu Beginn der Verhandlungen, bei der Beratung des Organisationsreglementes, stiess Ochsenbein auf heftigen Widerspruch von seiten des Fürsprechers Jakob Stämpfli, und damit war der Kampf zwischen den beiden, der sich durch alle Sitzungen zieht, eröffnet.[35] Als Präsident des Verfassungsrates wählte man Alexander Funk, Obergerichtspräsident.[36] Ein Ausschuss von 27 Mitgliedern, fast alles Radikale, ebenfalls mit Funk an der Spitze, bildete die Vorberatungskommission. Zur Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes wurde eine siebengliederige Redaktionskommission unter Ochsenbeins Vorsitze bestellt; Fürsprecher Stämpfli ernannte man zum ersten Sekretär derselben.[37] Die Untersuchung und Ordnung der Volkswünsche hatte ein Prüfungsausschuss zu besorgen.

Gleich nach der Vertagung des Verfassungsrates machte sich die Redaktionskommission ans Werk. An denjenigen Tagen, an welchen keine Sitzungen stattfanden, befassten sich Präsident Ochsenbein und Sekretär Stämpfli mit der Redaktion der vorausgegangenen Beschlüsse. Dabei kam es oftmals zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen und Streitigkeiten, die nicht immer beigelegt werden konnten. Stämpfli brachte schon einen Verfassungsentwurf mit, welcher aber von Ochsenbein gar nicht beachtet und kurzerhand unter den Tisch gewischt wurde. Aus diesem Grunde kam es nie mehr zu einem guten Einvernehmen zwischen den beiden. Bei ihrer Arbeit zogen sie die Verfassungen von England, Frankreich, Skandinavien und Nordamerika, sowie diejenigen der übrigen Schweizerkantone zu Rate. Vor allem aber schwebte ihnen die bernische Staats- und Rechtsgeschichte vor. Ebenso berücksichtigte man die geographischen und kulturellen Verhältnisse, sowie auch die

[35] Verh. d. Verf.-Rates 1846 Nr. 4, S. 8.
[36] Ebd. Nr. 8, S. 1.
[37] Ebd. Nr. 9, S. 2.

eingelangten Wünsche und Vorstellungen. Was ihnen in der früheren Verfassung veraltet schien und sich als unbrauchbar erwies, wurde weggelassen und durch neue Bestimmungen ersetzt. In drei Wochen war der Entwurf fertig. Eine gewaltige Arbeit hatten die beiden in so kurzer Zeit geleistet.

Durchgehen wir nun den Verfassungsentwurf [38] von Ochsenbein und Stämpfli. Das Wahlsystem wird auf eine möglichst breite Grundlage gestellt. Zunächst ist das stimmfähige Alter auf das 21. Altersjahr herabgesetzt worden. Um möglichst viele Bürger an den Staatsangelegenheiten zu beteiligen, ist kein Zensus aufgestellt, so dass fortan der Arme nicht geringern Rechtes ist. Ein wesentlicher Fortschritt bedeutet auch die Einführung der direkten Wahlen, wodurch das Volk seine Stellvertreter ohne Vermittlung eines Dritten wählt. Der Grundsatz der Trennung der Gewalten ist konsequent durchgeführt. Der Grosse Rat bildet nun tatsächlich die oberste Gewalt, die die ganze Staatsverwaltung überwacht. Die Staatsbeamten sind nicht wählbar in diese Behörde und so wird der Grosse Rat zur Volksvertretung im eigentlichen Sinne. Ferner ist dem Volke gestattet, Abgeordnete abzuberufen, welche das Zutrauen nicht rechtfertigen. Das Selbstergänzungsrecht des Grossen Rates ist abgeschafft. Die Zahl der Regierungsräte ist auf neun vermindert. Ihre Wählbarkeit ist möglichst freigestellt, weshalb beantragt wird, dass sie der Grosse Rat aus allen stimmfähigen Bürgern, welche das 25. Altersjahr zurückgelegt haben, ernennen könne. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Verfassung von 1831 und dem Entwurfe liegt darin, dass anstatt des Kollegialsystems das Direktorialsystem vorgesehen ist. Der schleppende Geschäftsgang, das Schieben von einer Schulter auf die andere, wird damit aufhören. Den vielen Wünschen des Volkes Folge gebend, hat auch das Gerichtswesen eine grosse Veränderung erfahren. Es wird eine eigene Kriminal- und eine eigene Zivilgerichtsverwaltung vorgeschlagen. Ebenso ist ein Kassationshof geschaffen, damit dort das Recht gesucht werden kann, wenn das Kriminal- oder Zivilgericht gegen seine Kompetenz gehandelt hat. Die Ge-

---

[38] Verh. d. Verf.-Rates 1846 Nr. 10.

richtsverhandlungen sind öffentlich und mündlich, und dadurch ist die Grundlage eines einfacheren und schnelleren Prozesses geschaffen. Das Hausrecht gilt als unverletzlich. Ferner ist zur Sicherung der persönlichen Freiheit die Bestimmung aufgenommen worden, dass gegen formwidrige Verhaftung der Widerstand erlaubt sei. Die Glaubens- und die Pressfreiheit, sowie das Vereins- und Versammlungsrecht werden gewährleistet. Ebenso befindet sich hier die Bestimmung, dass keine dem Kanton fremde Korporation oder Orden und kein demselben angehörendes Individuum sich ohne besondere Bewilligung des Grossen Rates auf dem Staatsgebiete niederlassen oder Unterricht erteilen darf. Der Antrag zu einer Revision der Verfassung kann vom Grossen Rate oder — was gegenüber der Verfassung von 1831 neu ist — von wenigstens 8000 stimmfähigen Bürgern gestellt werden. Am Schlusse des Entwurfes befindet sich noch die neue Vorschrift, dass alle bestehenden und künftigen Gesetze, Verordnungen und Beschlüsse, welche mit der Verfassung im Widerspruch stehen, kraft- und wirkungslos sind und von keiner Behörde angewendet werden dürfen.

Am 11. April 1846 trat die Vorberatungskommission zusammen, um sich die Arbeit vorlegen zu lassen. Ochsenbein erstattete Bericht über die Entstehung des Werkes. Die Verdächtigungen, wonach die neue Verfassung unter dem Einflusse und der Mithilfe von Dr. Ludwig Snell und andern entstanden sein sollte, wies er energisch zurück. Der ganze Entwurf sei in seiner Wohnung ohne Gegenwart anderer von Stämpfli und ihm geschrieben worden.[39] Am 17. April begann die artikelweise Beratung. Ochsenbein als Berichterstatter hielt jeweilen den Eingangsrapport, worin er den betreffenden Paragraphen genau in seiner Bedeutung und Entstehung erklärte. Im übrigen griff er dann selten in die Diskussion ein. Wenn jedoch ein anderer nicht seiner Meinung war und ihm widersprach, so zeigte er sich sofort beleidigt. Am 2. Mai wurde auf Stämpflis Antrag hin die Einführung der Geschwornengerichte besprochen. Als man vor der Abstimmung stand, erklärte Ochsenbein, ohne

[39] Verh. d. Verf.-Rates 1846 Nr. 11, S. 6.

den Grund anzugeben, es sei ihm unmöglich, den Schlussbericht zu halten. Nun wurde aber ohne Berichterstattung abgestimmt.[40] Aus diesem Grunde demissionierte Ochsenbein zu Beginn der nächsten Sitzung als Berichterstatter, verliess seinen Sitz und nahm Platz in der Reihe der übrigen Mitglieder. Erst nach langem Bitten durch den Präsidenten Funk liess er sich dazu bewegen, sein Amt weiterzuführen.[41] Im Laufe der Verhandlungen erfuhr der Entwurf eine ganze Reihe von Abänderungen, die Ochsenbein durchaus nicht befriedigten; deutlich äusserte er oftmals seinen grossen Unwillen darüber.

Nachdem Paragraph um Paragraph beraten war, schritt man am 4. Mai zur endgültigen Redaktion.[42] Damit begann eine sehr peinliche Arbeit. Oft entspannen sich über nebensächliche Fragen mehrstündige Diskussionen und Ochsenbein zeigte sich dabei als grosser Starrkopf, der sich von seiner Ansicht nicht abbringen liess, auch wenn die Meinung des Gegners noch so einleuchtend war.

Am 2. Juni versammelte sich dann der gesamte Verfassungsrat, um die Arbeit der Vorberatungskommission zu behandeln. Der Berichterstatter Ochsenbein durchging den Entwurf und zählte die 32 Punkte auf, in welchen dieser von der frühern Verfassung abwich. Mit beredten Worten begründete er die Notwendigkeit der Abänderungen und beantragte, das Werk einer eingehenden Beratung zu würdigen. Sofort zeigte sich nun eine konservative Opposition, vertreten durch Blösch, Pfarrer Bandelier und Fischer von Reichenbach, welche sich Geltung zu verschaffen suchte. Die beiden letztern machten die Versammlung ungesäumt auf die Mängel und Gebrechen des Entwurfes aufmerksam und hoben besonders hervor, dass man allzuviel vom Bestehenden abgewichen sei.[43] Beinahe einstimmig wurde beschlossen, auf die vorgelegte Arbeit einzutreten.[44]

---

[40] Verh. d. Verf.-Rates Nr. 29, S. 8.
[41] Ebd. Nr. 30, S. 1.
[42] Ebd. Nr. 39 ff.
[43] Ebd. Nr. 44, S. 4. Blösch, S. 177.
[44] Ebd. Nr. 44, S. 9.

Die Berichterstattung über die ersten Bestimmungen verursachten Ochsenbein geringe Mühe, weil die Verfassungsräte aus dem gedruckten Tagblatte die Verhandlungen der Vorberatungskommission ja kannten. Allgemeine Grundsätze wurden in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt und gaben oft Anlass zu längern Beratungen. So entstand schon in der vierten Sitzung eine mehrstündige Diskussion über das Stimmrecht. Ochsenbein beantragte auch hier ganz energisch die Herabsetzung des stimmfähigen Alters und die Nichteinführung des Zensus. Sein Vorschlag fand dann bei der Mehrheit Anklang.[45] Eine sehr lange Beratung rief ebenfalls die Frage des Veto hervor, welches besonders warm von Stämpfli und Dr. Schneider verteidigt wurde. Sie fanden, dass dasselbe eine notwendige Konsequenz der Volkssouveränität sei. Sogleich erhoben sich eine Anzahl Stimmen dagegen, und so wogte der Redekampf hin und her. Vor der Abstimmung ergriff Ochsenbein das Wort. In einem einstündigen Vortrage stellte er alle gefallenen Anträge zusammen und bekämpfte in giftiger Art alles, was für das Veto gesagt worden war. Dabei gestattete er sich oft Ausfälle, die sich einem Berichterstatter nicht geziemen.[46]

Nachdem man die Einführung des Direktorialsystems beschlossen hatte, wurde zur Behandlung der Frage betreffend die Zahl der Regierungsräte geschritten. Ochsenbein schlug nun statt der neun, wie im Entwurfe vorgesehen, nur sieben Mitglieder vor. Dieser Antrag wurde von Dr. Lehmann heftig bekämpft, indem er hervorhob, dass der Eingangsbericht nur die Vorschläge der Vorberatungskommission und nicht eigene Ansichten enthalten solle. Dieser Einwand brachte Ochsenbein in Erregung, und er verteidigte entschieden sein Recht als Verfassungsrat. „Herr Doktor und gewesener Kollege vom Antijesuitenkomitee, ich habe so gut wie Sie das Recht, meine persönliche Meinung geltend zu machen. Wenn man mich als blosses Werkzeug betrachtet, so sprecht dies bestimmt aus, meine Herren, ich werde dann sofort als Berichterstatter abtreten.“ [47]

[45] Verh. d. Verf.-Rates 1846 Nr. 45.
[46] Ebd. Nr. 54.
[47] Ebd. Nr. 58, S. 9 ff.

Am 15. Juni kam der Paragraph 47 zur Behandlung, wonach der Regierungsrat für jeden Amtsbezirk einen Regierungsstatthalter wählt. Diesem Entwurfe gegenüber wurde die Ansicht verfochten, nach welcher das Volk auch einen Einfluss auf diese Wahlen haben solle. Ochsenbein verteidigte mit aller Kraft den Antrag der Vorberatungskommission. Nach langer Diskussion erfuhr der Paragraph zu seinem grossen Bedauern eine Abänderung, indem das Volk bei der Wahl dieser Beamten ein Vorschlagsrecht bekam.[48]

Es ist überhaupt sehr interessant, zu verfolgen, wie Ochsenbein immer für die Stärkung der Regierungsgewalt besorgt ist, während die andern Radikalen, die sogenannte Bärenpartei, am beredtesten vertreten durch Stämpfli, vor allem rechtliche Garantien gegen die Willkür von oben fordern.

Die Verhandlungen des Verfassungsrates gingen langsam vor sich. Jeder Artikel wurde nach seiner Verlesung durch den Präsidenten von Ochsenbein in seinem Eingangsbericht erläutert. Oft erwähnte dieser auch die Meinungsverschiedenheiten, welche schon in der Vorberatung zutage getreten waren. Nach gewalteter Umfrage stellte er jeweilen alle gefallenen Anträge zu einem Schlussrapporte zusammen. Hierauf liess der Präsident über die Vornahme von Abänderungen abstimmen.

Die im Verfassungsentwurfe vorgesehene Finanzreform rief im Lande herum allerhand Bedenken hervor. Man glaubte, es seien die Burgergemeinden und ihr Vermögen nicht hinreichend gewährleistet und ihr Fortbestand daher in höchstem Grade gefährdet. Aus diesem Grunde wurde auf den 16. Juni eine Versammlung der Abgeordneten von Burgergemeinden aus verschiedenen Teilen des Kantons einberufen. Man setzte einen Ausschuss zur Überwachung der Revisionsverhandlungen ein.[49] Der Verfassungsrat kam über dieses Vorgehen in grosse Aufregung und man beschloss keine Sitzungen abzuhalten, solange dieser Ausschuss nicht aufgelöst sei.[50]

Die erfreulichste Arbeit, die Ochsenbein während der Verfassungsrevision leistete, sind seine Berichterstattungen und

[48] Verh. d. Verf.-Rates 1846 Nr. 59.
[49] Berner Zeitung 1846 Nr. 74.
[50] Verh. d. Verf.-Rates 1846 Nr. 61, S. 2.

Anträge bei der Behandlung des Gerichtswesens. Hier zeigte er sich nicht nur als ein äusserst gewandter Redner und vorzüglicher Kenner der Geschichte, sondern auch als ein fein gebildeter Jurist. Dieser Abschnitt des Entwurfes erfuhr am wenigsten Abänderungen, was gewiss der grossen Aufmerksamkeit, die Ochsenbein von jeher diesem Punkte geschenkt hatte, zu verdanken ist. In einem zweistündigen Eingangsberichte schilderte er die Mängel des früheren Gerichtswesens und begründete hierauf die durchgreifenden Reformen des Entwurfes.[51] Besonders lebhaft trat er dann für die Öffentlichkeit der Beratung und Abstimmung in Kriminalsachen ein, weil dies nach seinem Dafürhalten die Hauptgarantie für eine unparteiische Gerichtspflege ist.[52] Ebensosehr kämpfte er für die Einführung der Geschwornengerichte, in welchen er den einzigen Bürgen für ein lebendiges Recht sieht.[53] Sehr unwillig machte ihn dann die Streichung des Kassationsgerichtes, worauf er so viele schöne Hoffnungen gesetzt hatte.[54]

Am 17. Juni war die Behandlung der materiellen Fragen an der Tagesordnung; aber infolge der Versammlung der Abgeordneten der Burgergemeinden wurde dieses Traktandum auf Ochsenbeins Antrag auf den 24. Juni verschoben. Als nun dieser Gegenstand zur Beratung kam, wollte Ochsenbein die Berichterstattung aus unbekannten Gründen nicht halten und übertrug diese Arbeit an Stämpfli. Dieser war allerdings der geeignete Mann dazu, um so mehr, da er seit Anbeginn der Verfassungsrevision gerade der Finanzreform die grösste Beachtung geschenkt hatte. In seinem Eingangsrapporte durchging er das bestehende Finanzsystem und wies nach, wie dasselbe ungerecht und durchaus verwerflich sei. Hierauf verteidigte er den Artikel des Entwurfes betreffend das Armenwesen, indem er dem Staate die Pflicht zuwies, für den Unterhalt der arbeitsunfähigen Armen zu sorgen. Durch eine Menge von Belegen zeigte er dann, dass die Zehnten und nur mit wenigen Ausnahmen auch die Bodenzinse öffentlicher Natur und wahre

---

[51] Verh. d. Verf.-Rates 1846 Nr. 64, S. 1 ff.
[52] Ebd. Nr. 66, S. 5.
[53] Ebd. Nr. 70, S. 8.
[54] Ebd. Nr. 70, S. 12.

Staatsabgaben seien, die daher nicht losgekauft, sondern unentgeltlich aufgehoben werden müssten.[55] Nun begann eine äusserst langwierige und verwickelte Diskussion. Es ist sehr sonderbar, dass sich Ochsenbein gar nicht an diesen Verhandlungen beteiligte, trotzdem er sich seit vielen Jahren sehr lebhaft mit der Aufhebung der Feudallasten beschäftigte. Nur einmal ergriff er kurz das Wort, um in bitterer Art einen Antrag Stämpflis zu bekämpfen.[56]

Gegen den Schluss der Verhandlungen zeigte sich Ochsenbein immer reizbarer, weil er sah, wieviele seiner Anträge nicht angenommen wurden. Am 10. Juli, als man den Wortlaut des § 85, die materiellen Fragen betreffend, beriet, verliess er, erregt über den Gang der Dinge, den Sitzungssaal, weil er sich über die zahlreichen Abänderungen des Entwurfes beleidigt fühlte.[57] An der letzten Sitzung des Verfassungsrates, am 13. Juli, erschien er wieder und verlangte gebieterisch die Abänderung des § 47, in dem Sinne, dass nicht dem Grossen Rate, sondern dem Regierungsrate die Wahl der Regierungsstatthalter zustehen solle. Mit Mehrheit beschloss man die Abweisung dieses formwidrigen Antrages.[58] Nachdem die definitive Redaktion noch manchen verworrenen Auftritt veranlasste, erfolgte die Schlussabstimmung über den ganzen Verfassungsentwurf. Es erhoben sich dafür 88 Mitglieder und dagegen 9, nämlich 7 Konservative und Ochsenbein und sein Schwager Sury.[59]

Ochsenbein, der neben Stämpfli die grösste Arbeit an der Verfassungsrevision geleistet hatte, verwarf also in momentaner Erregung sein Werk. Über diesen Schritt redete die Presse eine laute Sprache; nirgends konnte man Ochsenbein, den tätigen Förderer des ganzen Unternehmens, begreifen. Seine Ansicht über die neue Verfassung äusserte er hernach in einer Rede anlässlich einer Versammlung des Volksvereins Nidau.[60] Mit scharfen Zügen und ohne Hehl zeichnete er die Mängel

[55] Verh. d. Verf.-Rates Nr. 71, S. 3.
[56] Ebd. Nr. 77, S. 4.
[57] Ebd. Nr. 91, S. 8.
[58] Ebd. Nr. 94, S. 1.
[59] Ebd. Nr. 94, S. 8.
[60] Berner Zeitung 1846 Nr. 87.

und Gebrechen des Projektes, namentlich wies er auf die ganz unzulängliche Regierungsorganisation und auf das Föderative hin, das nach seiner Meinung in ihm liege. „Alles dieses und der innigste Wunsch, auf das Fehlerhafte zurückzukommen, dasselbe zu verbessern und dem Volke etwas Vollständigeres in die Hände zu geben, haben mich bewogen, bei der Hauptabstimmung im Verfassungsrate vorläufig mein Nein auszusprechen. Ich habe indessen keine Unterstützung gefunden und somit liegt nun die Verfassung vor, die ausser den gerügten Mängeln auch Gutes und manchen schönen Keim zu entschiedenem Fortschritte in sich schliesst, der unter guter Leitung heranwachsen und dem Volke reiche Früchte bringen wird. Ich werde die Verfassung, da eine weitere Verbesserung vorläufig nicht erhältlich ist, annehmen und am 31. Juli mein Ja in die Urne werfen." „Nach dieser ergreifenden Rede", berichtete die Berner Zeitung, „sei die Menge eine Weile sichtlich gerührt und lautlos stehen geblieben." So eroberte Ochsenbein die verlorene Sympathie des Volkes mit einem Schlage wieder.

Mit der grossen Mehrheit von 34 063 gegen 1280 Stimmen wurde am 31. Juli 1846 die neue Verfassung angenommen.[61] Freudenfeuer von allen Höhen verkündeten dieses schöne Ergebnis. In keinem Teile des Kantons trat eine namhafte Opposition zutage; es gab sogar eine Reihe von Amtsbezirken, die keine einzige verwerfende Stimme hatten. So zeigte sich die Einigkeit auf eine wahrhaft imposante Weise. Mit der Einführung der Verfassung unterlagen alle öffentlichen Stellen der Wiederbesetzung, und damit konnte sich das neue Regiment in entschieden demokratischer Richtung fester begründen. Es war auch von sehr grosser Bedeutung für die ganze Eidgenossenschaft, dass Bern, welches auf Neujahr 1847 Vorort wurde, seine Verfassung in radikalem Sinne umgestaltete. Die Neuwahl des Grossen Rates fand am 16. August statt und Ochsenbein wurde vom Amtsbezirke Nidau einstimmig in diese Behörde gewählt.[62] Es war dies das erste Mal, dass das Bernervolk seine Vertreter frei aus der Mitte aller stimmfähigen Bürger ernennen durfte.

[61] Berner Zeitung 1846 Nr. 92.
[62] Seeländer Anzeiger 1846 Nr. 33.

Am 27. August versammelte sich der Grosse Rat zur Vornahme der Wahlen der Kantons-Behörden. Man nahm es als selbstverständlich an, dass nun die Schöpfer der neuen Verfassung an die Spitze der Regierung traten. Zum Präsidenten, er heisst jetzt nicht mehr Schultheiss, wurde Alexander Funk gewählt. Dieser Mann, früher Anwalt in seiner Vaterstadt Nidau, hatte bereits die Würden eines Landammanns und Obergerichtspräsidenten bekleidet. Als Vizepräsidenten ernannte man, wie es vorausgesagt wurde, Ulrich Ochsenbein, der populärste Politiker jener Zeit. In dieser Stellung übernahm er die Direktion des Militärwesens. Als Finanzdirektor wählte man Stämpfli, und Dr. Schneider erhielt die Direktion des Innern.[63] Die übrigen Regierungsräte waren: Johann Schneider, Xaver Stockmar, Albrecht Jaggi, Cyprian Revel und Dr. Samuel Lehmann.[64] Durch die radikale Bestellung der Regierung kam der bernische Staatswagen in ganz neue Bahnen. Nach einer Bezeichnung von Hans Schnell hiess die Exekutive in Bern nunmehr das Freischarenregiment, und in der Tat rechtfertigte die Gesinnung der Neugewählten diese Bezeichnung.[65] Der tatkräftige Geist, welcher der Freischarenbewegung zugrunde lag, erwachte von neuem. Bern konnte seine schöne Aufgabe, der Schild und Hort der freisinnigen Schweiz zu sein, wieder in vollem Masse erfüllen. Der neuen Regierung harrte eine gewaltige Aufgabe. Grosse Erwartungen politischer und materieller Art verlangten jetzt eine rasche Befriedigung.

Am 2. September wurde Ochsenbein als Militärdirektor und oberster Militärchef zum Obersten befördert.[66] In der gleichen Sitzung stellte er dann den Antrag, dass auch die beiden Tagsatzungsgesandten neugewählt werden sollten, weil sie als Repräsentanten der alten Regierung nicht mehr geeignet seien, die gegenwärtige Stimmung des Bernervolkes zu vertreten. Als

---

[63] Es ist bemerkenswert, dass in der neuen Regierung drei Nidauer sassen, nämlich: Funk, Ochsenbein und Dr. Schneider; Stämpfli war ebenfalls ein Seeländer.

[64] Regierungsratsprotokoll vom 29. Aug. 1846.

[65] Hans Schnell, Meine Erlebnisse unter dem Freischarenregiment.

[66] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 7, S. 2.

man ihn dann zum zweiten Tagsatzungsgesandten ernannte, erklärte er, dass er wegen Arbeitsüberhäufung diese ehrenvolle Wahl unmöglich annehmen könne und verliess den Saal. Er erschien aber bald wieder und sagte, dass er sich dem Ratsbeschlusse unterziehen wolle.[67]

Während in Bern der Grosse Rat versammelt war, tagte in Zürich die ordentliche Tagsatzung. Grossratspräsident von Tillier vertrat den Stand Bern. In der Sitzung vom 21. August erklärte der Gesandte von Obwalden, es könne sich sein Stand durch die gegen die Freischärler erlassenen Gesetze nicht beruhigen, da man sehe, wie Bern einen ehemaligen Freischarenführer zum Chef aller Truppen erhoben habe, obwohl dieser in der Tagsatzung vor einem Jahre aus dem eidgenössischen Stabe entfernt worden sei. Der Gesandte von Tillier erwiderte, es gebe noch andere Offiziere, die man aus dem eidgenössischen Stabe gestrichen habe und jetzt in ihrem Kantone angesehene Stellungen einnehmen, ja sogar in der Tagsatzung sitzen. Diese Äusserung richtete sich gegen den schwyzerischen Gesandten Abyberg, der im Jahre 1833 als eidgenössischer Oberst abgesetzt worden war. Sogleich erhob sich dieser und verbat sich die Zusammenstellung mit einem, der bei Nacht und Nebel einen verbündeten Kanton überfallen habe und ausdrücklich als Friedensbrecher aus der Liste der eidgenössischen Offiziere gestrichen worden sei.[68] In einer spätern Sitzung, am 12. September, erschien nun auch der zweite Gesandte Ochsenbein. Dieser stellte sich als Märtyrer der Volkssache dar und erklärte mit grossem Pathos, dass er sehr gut über die persönlichen Ausfälle hinweggehen könne, die man in seiner Abwesenheit über ihn gemacht habe. Abyberg entgegnete, das sei keine Art, so aufzutreten, und fragte, ob er überhaupt als Gesandter von Bern oder bloss als Ochsenbein spreche. Wenn er aber jener Ochsenbein sei, der am 31. März 1845 die Freischaren zum blutigen Überfalle vom Kanton Luzern anführte, also Hochverrat und Landfriedensbruch begangen habe, so gelte ihm die Bezeichnung, um welche er auffallenderweise rekla-

[67] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 7, S. 9.
[68] Neue Zürcher Zeitung 1898 Nr. 97.

miere; denn sie sei ihm schon in der Tagsatzung ohne Widerspruch beigelegt worden.[69]

Unmittelbar nach der Sitzung liess Ochsenbein an Abyberg durch den Gesandten von Solothurn eine Forderung zu einem Duell überbringen, war aber nicht bereit, sofort dem Gegner gegenüberzutreten, sondern reiste nach Aarau. Von dort aus schrieb er nochmals an Abyberg, wiederholte die Forderung und änderte unter nichtigen Gründen die Duellbedingungen. Umgehend antwortete dieser und bestimmte Ort und Zeit des Austrages. Nun zeigte es sich, dass Ochsenbein auskneifen wollte. In einem langen Briefe warf er von neuem die Frage der Waffen auf, „obwohl es ihm", so sagte er prahlerisch, „ganz gleich sei, mit Degen, Säbel, Rapier oder Pistole zu fechten". Ferner möchte er gerne wissen, ob er als Gesandter des Standes Bern oder als Privatperson beleidigt worden sei. In seiner Antwort drang Abyberg wiederum auf sofortige Erledigung der Angelegenheit. Ochsenbein schrieb dann, er könne nicht erscheinen, da er durch Militärinspektionen in Anspruch genommen sei. Sein Gegner ruhte aber nicht und wiederholte nochmals den dringend ausgesprochenen Wunsch auf beförderlichen Austrag des Duells, er bekam jedoch keine Antwort. Das Publikum, das dem Ausgange eines solchen Schauspieles mit Interesse entgegensah, vergass aber die Angelegenheit nicht. Die Ochsenbein freundlich gesinnten Blätter behaupteten, dass Abyberg ausgekniffen sei. Aus diesem Grunde veröffentliche dieser die Briefe von seinem Gegner. Es folgte nun eine Pressfehde, die sich fast einstimmig gegen Ochsenbein aussprach. Dies geschah im Januar 1847, und im Mai sollten die Wahlen des Regierungs- und zukünftigen Tagsatzungspräsidenten stattfinden. Ochsenbein war der gegebene Kandidat; aber bei solcher Lage der Dinge sah er seine Wahl ein wenig gefährdet. Unmittelbar vor der Grossratssitzung liess er Abyberg durch den Kriegskommissär Lombach auffordern, sich am 20. Mai morgens vor Tagesanbruch in Hüningen bei Basel bereit zu halten, „um mit dem Degen das kontrahierte Duell zu bestehen". Abyberg, nachdem er seit 7 Monaten keine Antwort

[69] Neue Zürcher Zeitung 1898 Nr. 97. Berner Zeitung 1846 Nr. 111.

erhalten hatte, lehnte, wie es vorauszusehen war, unverzüglich ab.[70] Hernach suchte sich Ochsenbein in einer öffentlichen Erklärung herauszustreichen.[71]

Die ordentliche Tagsatzungssitzung von 1846 bot das Bild der gereizten Stimmung, wie sie in der ganzen Eidgenossenschaft herrschte. Der Handel Ochsenbein-Abyberg war nur eine einzige Episode daraus. In allen brennenden Fragen platzten die Meinungen leidenschaftlich aufeinander. Der Vorort Zürich trug darauf an, den Sonderbund, als unverträglich mit der Bundesverfassung, für aufgelöst zu erklären. Allein es scharten sich nur $10^2/_2$ Kantone, nämlich Zürich, Bern, Glarus, Solothurn, Schaffhausen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin, Waadt, Baselland und Appenzell-Ausserrhoden um diesen Antrag.[72] Deshalb verlangte Ochsenbein in der Schlusssitzung, dass die Tagsatzung sich bloss vertage und in einem näher zu bestimmenden Termine wieder zusammentrete, da die Sonderbundsfrage noch nicht gelöst sei. Dieser Vorschlag wurde jedoch nicht angenommen.[73]

Mit dieser seiner ersten Gesandtschaft auf die Tagsatzung eröffnete Ochsenbein seine aktive Teilnahme an der eidgenössischen Politik. Von nun an verfolgte er nur noch ein Ziel: möglichst rasche Zertrümmerung des Sonderbundes und hierauf Revision des Bundesvertrages. Zu einem gültigen Beschlusse brauchte es aber eine Mehrheit von 12 Stimmen. Mit banger Erwartung harrte er auf die zwei fehlenden Kantone.[74]

Im Herbst 1846 gab es vorerst in Genf eine Änderung.[75] Die Vorstadt St. Gervais war hier das Hauptquartier der Liberalen. Die konservative Regierung wollte dort den Volksführer James Fazy gefangen nehmen. Die Bürger von St. Gervais gaben dies nicht zu, verschanzten sich und vertrieben

[70] Dr. Steiger aus Winterthur war als Paukarzt bestimmt worden. Zur angesagten Stunde fand er sich in Hüningen ein und wartete auf die Duellanten. Als dann niemand erschien, reiste er missmutig nach Hause. Seinem Zorn gab er in einem Briefe an O. vom 21. Mai 1847 Ausdruck.

[71] Neue Zürcher Zeitung 1898 Nr. 98. Verfassungsfreund 1847 Nr. 137.

[72] Eidg. Abschiede 1846 S. 122, Berner Zeitung 1846 Nr. 109.

[73] Eidg. Abschiede 1846 S. 2.

[74] Briefwechsel Dr. Steiger-Ochsenbein.

[75] Dierauer V, 698.

die bisherigen Regenten. Als Ochsenbein von dieser Umwälzung Kunde bekam, verlangte er sogleich Urlaub und ging nach Genf, um der neuen Regierung die bundesgemässe Hilfe zuzusichern.[76] James Fazy trat an die Spitze der Regierung, die nun die elfte Stimme zur Auflösung brachte. Als Ochsenbein nach Bern zurückkehrte, fand er die Stadt in hellster Empörung. Eine Teuerung infolge der Kartoffelkrankheit brachte die ärmere Klasse in gewaltige Erregung. In einer wilden Demonstration forderte man laut die Herabsetzung der Lebensmittelpreise. Der Pöbel schrie nach Absetzung der neuen Regierung und sprach ganz unverhohlen von der Ermordung von Ochsenbein, Stämpfli und Dr. Schneider. Sofort verlangte der Militärdirektor Ochsenbein ein Truppenaufgebot und unter seiner umsichtigen Leitung wurde der Aufstand bald gedämpft.[77]

Gleich nach der Verfassungsänderung erhoben die radikalen Blätter den Ruf nach Wiedereinsetzung von Professor Wilhelm Snell. In grellen Farben wurde der rechtswidrige Abberufungsbeschluss geschildert. In der Wintersitzung kam diese Angelegenheit im Grossen Rate zur Sprache. Allgemein war man der Ansicht, dass an Snell ein Unrecht begangen worden sei. Wir haben schon früher gesehen, dass Ochsenbein diesen fremden Rechtslehrer nicht leiden mochte. Zum Worte aufgefordert, suchte er nun die Abberufung vollständig zu rechtfertigen. Um dem Abgesetzten aber gleichwohl Recht widerfahren zu lassen, schlug er die Ausbezahlung einer Entschädigung vor. Dieser Antrag wurde dann auch vom Grossen Rate angenommen.[78] Ein solcher Beschluss gefiel jedoch den nächsten Freunden von Snell nicht, weil sie die Wiedereinsetzung in die Lehrstelle verlangten. Dieser Gegenstand ist um so bedeutender, da er den ersten Anlass zur Spaltung unter den radikalen Führern gab. Auf der einen Seite standen fortan Ochsenbein

---

[76] Regierungsratsprotokoll vom 9. Oktober 1846, Berner Zeitung 1846 Nr. 121.

[77] Regierungsratsprotokoll vom 17. Oktober 1846. Berner Zeitung 1846 Nr. 125. Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 13, S. 14. E. Bähler, Akademische Erinnerungen, Berner Taschenbuch 1910, S. 10. Haag, S. 219. Der Erdäpfelkrawall, Bund 1888 Nr. 215.

[78] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 41, S. 13. Haag S. 228.

und Funk und auf der andern Stämpfli und der Vizepräsident des Grossen Rates Niggeler.[79]

Infolge der stark verminderten Staatseinnahmen musste notwendigerweise der Ausgabenvoranschlag stark beschnitten werden. Als man dann in der Grossratssitzung auch den Kredit für das Militärwesen herabsetzen wollte, erhob Ochsenbein energischen Widerspruch. Mit beredten Worten zeigte er, wie gerade in dem Augenblicke, wo sich die Sonderbundskantone immer enger zusammenschliessen, schlagfertige und geübte Truppen unbedingt erforderlich seien. Es ist begreiflich, dass Stämpfli in seiner Eigenschaft als Finanzdirektor mit seinem Kollegen nicht einig ging. Aus diesem Grunde entspann sich ein grosser Redekampf, in welchem der Militärdirektor schliesslich doch unterliegen musste.[80]

Schauen wir uns einmal nach der engern Tätigkeit Ochsenbeins in der Militärdirektion um. In seinen Arbeitsbereich fielen folgende Geschäfte:

a) die Vorbereitung und Vollziehung der Gesetze über die Militärorganisation und das Militärwesen überhaupt;
b) die Besorgung des Unterrichts und die Formation der Truppen, ihre Bewaffnung, Kleidung, Ausrüstung und Verpflegung;
c) die Aufsicht über die Verfertigung, Aufbewahrung und Besorgung der Waffen, Ausrüstungen, Verpflegungsmittel und Munitionsgegenstände;
d) die Aufsicht über die militärische Gesundheits- und Rechtspflege;
e) die Polizei für den noch bestehenden fremden Kriegsdienst.“ [81]

Es war dies eine gewaltige Aufgabe, und durch die vielen Neuordnungen wurde diese noch stark vergrössert. Gleich zu Beginn des Amtsantrittes entfernte er von einem Tag auf den

---

[79] Niklaus Niggeler 1817—1872, Fürsprecher, Grossrat und Nationalrat, siehe Zeitschrift des bern. Juristenvereins Band 7. Stämpfli und Niggeler waren Schwiegersöhne von W. Snell.

[80] Verh. d. Gr. Rates 1846 Nr. 59, S. 2 ff.

[81] Funktionen des Militärdirektors in Militärakten 1846 Nr. 7.

andern alle missliebigen Beamten.[82] Bei der Neubesetzung der freigewordenen Stellen griff er dann mit Vorliebe auf ehemalige Freischärler. Das Kriegsgericht, welches ausschliesslich aus Konservativen bestand, setzte er ganz neu zusammen.[83] Bei all diesen Umgestaltungen half ihm sein Freund, der Milizinspektor Zimmerli, tapfer mit. Eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte Ochsenbein dem Studentenkorps, in welchem er seine militärische Laufbahn begonnen hatte.[84] Die schlechte Geschäftsordnung, welche dort herrschte, suchte er durch strenge Massregeln zu beseitigen.[85] Ebenso erfuhr das Kantonskriegskommissariat eine gänzliche Neuordnung, um nötigenfalls eine rasche Mobilisation zu ermöglichen.[86] Sehr streng bestrafte er die Urlaubsumgehung, welche sich viele Patriziersöhne in fremden Kriegsdiensten zuschulden kommen liessen.[87] Dadurch lud er oftmals grossen Zorn von seiten der Aristokraten auf sich. Ochsenbein zeigte sich in seiner rastlosen Tätigkeit als ganz geschickter Organisator; es mangelte ihm jedoch die Beharrlichkeit, um alle seine Pläne vollständig durchzuführen. Viel zu leicht liess er sich durch kleine Hindernisse vom gesteckten Ziele abschrecken, und so kam es, dass manche angefangene Arbeit nie zur Vollendung kam.

Mit dem 1. Januar 1847 ging die vorörtliche Leitung auf Bern über. Das Kreisschreiben, in welchem der Vorort seine Grundsätze entwickelt, war kurz und deutlich: „Wir werden es uns zur angelegenen Pflicht machen, den bundesgemässen Rechtszustand, den Landfrieden und die öffentliche Ordnung in der Eidgenossenschaft zu erhalten und das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes in jeder Beziehung zu fördern.“ [88] Diese Erklärung war geeignet, gewisse Besorgnisse zu heben.

Das neue Jahr brachte für Ochsenbein eine gewaltige

---

[82] Militärakten 1846 Nr. 38 ff.

[83] Ebd. Nr. 90.

[84] Über die militärische Jugendausbildung, welche unter Ochsenbeins Einflusse im ganzen Kanton einsetzte, vergl. Zschokke, Schweizer Jugend und Wehrkraft in Schweizer Kriegsgeschichte Heft 11, S. 68.

[85] Militärakten Nr. 129.

[86] Ebd. Nr. 161 ff.

[87] Ebd. Nr. 200.

[88] Vorörtliches Kreisschreiben Berns an die Stände vom 5. Jan. 1847.

Arbeitslast. Er erhielt vom Regierungsrate den Auftrag,[89] ein neues Militärgesetz auszuarbeiten, welches dann am 29. März im Grossen Rate zur Behandlung kam.[90] In seiner Berichterstattung schickte er einige Bemerkungen über die politischen Verhältnisse der Schweiz gegenüber dem Auslande voraus. Hierauf gab er einen geschichtlichen Überblick über die Gestaltung des Militärwesens und hob die wesentlichen Veränderungen in der neuen Militärorganisation hervor. Durch die neue Organisation werde ein doppelter Gewinn erreicht, man erhalte eine grössere Zahl wohlinstruierter Truppen — 50 000 statt 20 000 Mann — und bewirkte doch eine Ersparnis von 50 000 Fr. Dann erfolgt die artikelweise Durchberatung des Entwurfes. Mit viel Geschick wusste Ochsenbein seine vorgesehenen Neuerungen zu begründen und zu verteidigen und mit einigen wenigen Abänderungen wurde die neue Militärorganisation in Kraft erklärt.[91]

Neben seiner angestrengten Tätigkeit als Militärdirektor verfolgte er mit Spannung den Gang der eidgenössischen Politik. Es fehlte noch die zwölfte Stimme, um an der Tagsatzung einen Mehrheitsbeschluss zustande zu bringen. Vergeblich hoffte man auf Baselstadt; dieses wollte aber nur vermitteln und nicht befehlen. Da richteten sich alle Augen auf St. Gallen, den „Schicksalskanton“. Dort fand im Mai 1847 die Neuwahl des Grossen Rates statt, bei welcher die Liberalen den Sieg davontrugen. Diese stürzten die Regierung und gaben freudvoll die zwölfte Standesstimme, welche zur Auflösung des Sonderbundes notwendig war. Ochsenbein nahm diesen Entscheid mit grossem Jubel auf, und voller Zuversicht blickte er von nun an der Zukunft entgegen.[92] Jetzt konnte die Eidgenossenschaft endlich hoffen, für die Überwindung der schweren Krise auch die nötige Kraft zu finden.[93] Je näher

[89] Regierungsratsprotokoll vom 4. Febr. 1847.

[90] Verh. d. Gr. Rates 1847 Nr. 34, S. 1 ff.

[91] Siehe Gesetze, Dekrete und Verordnungen des Kantons Bern Jahrgang 1847, S. 81.

[92] Briefwechsel Dr. Steiger-Ochsenbein.

[93] „Des Vaterlandes Herz schlägt wieder frei“, rief im St. Galler „Erzähler“ ein unbekannter Dichter, und die welschen Radikalen jubelten: „Douze voix font loi!“ Dierauer V, 711.

die Aussicht herankam, dass die oberste Bundesbehörde aus ihrer Ohnmacht heraustreten und entscheidende Beschlüsse fassen werde, desto enger schlossen sich die verbündeten Orte aneinander und fingen an, sich zum Kriege zu rüsten. Ochsenbein, um immer auf dem Laufenden mit den Vorgängen in den Sonderbundskantonen zu sein, hatte überall seine Gewährsmänner, die ihm von Zeit zu Zeit Nachricht sandten. So bekam er jeweilen Kenntnis von den Beschlüssen des Kriegsrates in Luzern, von neuen Truppenaufgeboten, von Verschanzungen und Befestigungen.[94]

Gespannt sah man in der ganzen Schweiz der Maisitzung des Grossen Rates in Bern entgegen. Diese hatte nämlich die Tagsatzungsinstruktion zu beraten und die Wahl des Regierungspräsidenten, der zugleich Vorortspräsident war und der Tagsatzung vorsass, zu treffen. Es bildete diese Ernennung unter den bestehenden Verhältnissen eine Prinzipienfrage, die für die Zukunft des Landes von grösster Bedeutung war. Ochsenbein, der bisherige Vizepräsident, kam dabei natürlich in erster Linie in Betracht, war er ja der Mann, der den herrschenden Grundsatz aller Liberalen am schärfsten vertrat. Die fremde Diplomatie, die Sonderbundskantone und die Konservativen der ganzen Schweiz intrigierten nach Kräften gegen die Wahl. Die unzufriedenen Stände drohten, sie würden die Tagsatzung nicht beschicken, wenn der verhasste Freischarenführer an die Spitze des Vororts käme. Aber alle Anstrengungen blieben ohne Erfolg, die Berner Regierung liess sich nicht von ihrem Ziele abbringen.

Am 24. Mai versammelte sich der Grosse Rat. Mit gewaltiger Mehrheit stimmte man für Auflösung des Sonderbundes und sofortiges Einschreiten der Tagsatzung unter Anwendung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel.[95] Nach der Beratung der Instruktion fanden am 28. Mai die periodischen Wahlen statt, wo dann Ulrich Ochsenbein im ersten Wahlgange mit 99 von 156 Stimmen zum Präsidenten des Regierungsrates für das politische Jahr vom 1. Juni 1847 bis 31. Mai 1848 ernannt

---

[94] Briefe von Dr. Scheidegger in Huttwil und J. Schaller in Freiburg.
[95] Verh. d. Gr. Rates 1847 Nr. 82, S. 2.

wurde.[96] Die Wahl, obgleich man sie allgemein vorgesehen, erregte selbst im Grossen Rate Aufsehen; es dachte zwar noch niemand daran, welch überaus wichtigen Platz dieses Verwaltungsjahr in der schweizerischen Geschichte einnehmen sollte. In seiner Annahmsrede bat Ochsenbein, ihm seine Zusage nicht einer Selbstüberschätzung zuzuschreiben, sondern nur der Besorgnis, ein Ablehnen möchte als ein Zurücktreten von seinen Grundsätzen ausgelegt werden. Schon einmal habe er für den gleichen Kampf sein Leben gewagt und auch diesmal halte er sich verpflichtet, sich demselben nicht zu entziehen. Ein neues politisches Glaubensbekenntnis glaube er nicht ablegen zu müssen; nur versichere er, dass er alle seine Kräfte, Gut und Blut einlegen werde, um die wahre Volksfreiheit zu erringen.[97] Hierauf leistete er mit sichtbarer Erregung den verfassungsgemässen Eid.[98]

[96] Verh. d. Gr. Rates 1847 Nr. 82, S. 8.
[97] Ebd. Nr. 84, S. 1.
[98] Verfassungsfreund 1847 Nr. 148.

5. Als Tagsatzungspräsident.

Ochsenbein war im 36. Lebensjahre, als er die höchste Würde erhielt, die die Eidgenossenschaft zu vergeben hatte. Zwei Jahre früher, als er nach dem misslungenen Freischarenzuge als Friedensbrecher aus der Liste der eidgenössischen Offiziere gestrichen wurde, durfte niemand eine solche Wendung seines Schicksals ahnen. Das damalige Missgeschick hatte ihn jedoch nicht dahin gebracht, an sich selbst und an seinem Glückssterne zu zweifeln. Ein grosser Ehrgeiz trieb ihn zu erneutem Handeln an und hiess ihn eine politische Rolle spielen; dabei kam ihm seine Intelligenz und seine grosse Energie sehr wohl zu statten. Trefflich wusste er die Mängel der wirklichen Verhältnisse und die Missgriffe der früheren Machthaber zu beurteilen und zu benutzen, um sich auf den Trümmern der gestürzten Ordnung emporzuschwingen. In seinem Wesen lag stets ein grosser Widerspruch. Der unerweichliche Starrkopf, der keine fremde Meinung anerkannte, wusste durch seine ritterlich glänzende Erscheinung und die feine Art des Benehmens auch die höhern Gesellschaftskreise zu bezaubern.[1]

Die Ernennung Ochsenbeins zum Bundespräsidenten bezeichnete den festen Willen des Kantons Bern, die Jesuiten- und Sonderbundsfrage endlich, nach jahrelangem vergeblichen Hin- und Herraten zu lösen. Das Urteil über diese Wahl war geteilt. Die Liberalen äusserten die grösste Freude, während sich die Konservativen und die Katholiken in den ärgsten Schmähungen ergingen. „Dies war", um die Worte eines konservativen Zürchers zu gebrauchen, „eben so sehr dem Mangel an tüchtigen Talenten in der Berner Regierung, als der Taktlosigkeit Berns zu verdanken; und man muss gestehen, es ist für die

[1] Tillier II, 359.

konservativen Kantone eine starke Zumuthung, sich dem Präsidium des ehemaligen Freischarenführers zu unterstellen.“ [2] Besonders erschien Ochsenbein, „der gewesene Banditenführer“, den fremden Mächten als diplomatisch unmöglich. Der neue Bundespräsident war jedoch in diesem Augenblicke der richtige Mann, um die Vorstellungen des Auslandes ohne jede Rücksicht zurückzuweisen. Die Schweiz mit ihren republikanischen Einrichtungen und Bestrebungen war den monarchischen Mächten immer ein grosser Dorn im Auge. Je näher der Zeitpunkt kam, wo man endlich eine Mehrheit an der Tagsatzung erwarten konnte, um gegen den Sonderbund einzuschreiten, desto rühriger wurde die Diplomatie zu seinen Gunsten. Ein Teil der ausländischen Gesandten verliess Bern und siedelte nach Zürich über, weil Teilnehmer am Freischarenzuge in der vorörtlichen Regierung sassen. Der französische Geschäftsträger Bois le Comte [3] blieb in Bern; dagegen trug er seinen Eifer in anderer Weise zur Schau. Kaum hatte Ochsenbein das Amt angetreten, so machte er seine Aufwartung und hielt ihm eine drohende Rede, um damit die neue Bundesbehörde einzuschüchtern. Er begann mit einem sauersüssen Glückwunsch zur Wahl als Bundespräsident, und hierauf folgte eine umständliche Lektion über das Freischarenwesen und über eine allfällige Bundesrevision. „Die Wienerkongressakte“, erklärte er in abgelesener Rede, „kennt keine einheitliche Schweiz, sondern nur eine aus *22* Kantonen bestehende Eidgenossenschaft. Wenn also eines Tages einer oder mehrere Kantone sagen, man bedrohe ihre unabhängige Existenz, man strebe darnach, eine einheitliche Schweiz an die Stelle der durch Verträge anerkannten kantonalen Schweiz zu setzen und verletze dadurch diese Verträge, so würden wir untersuchen, ob in der Tat die Verträge verletzt sind . . . Wir haben uns auf den einfachen Beschluss beschränkt, auf das einzige Wort: wir werden untersuchen (nous examinerons). Ich bin unbedingt imstande beizufügen, dass wir dies tun werden in vollkommenem Einverständnis der Mächte, welche diese Verträge mitunterzeichnet haben und ganz besonders mit Österreich, welches

[2] K. Weber, Die Auflösung des Sonderbundes S. 23.

[3] Man nannte ihn in Bern nur den Holzgrafen.

gegenüber der Schweiz wegen der Grenznachbarschaft eine ähnliche Stellung einnimmt wie wir.“ [4] Nachdem Bois le Comte seine Note abgelesen hatte, übergab er sie an Ochsenbein mit der Bemerkung, dass er ihm dieselbe schriftlich beantworten könne. Hierauf folgte eine mündliche Unterhaltung, in welcher der französische Gesandte weder viel diplomatischen Takt noch Kenntnis der schweizerischen Verhältnisse zeigte. Stets antwortete der Bundespräsident mit Ruhe und Ernst und wies mit grosser Entschlossenheit jede ungeeignete Zumutung und jede Einmischung des Auslandes in eidgenössische Angelegenheiten zurück. Die vorzügliche Antwort Ochsenbeins enthält den Kern seiner mündlichen Entgegnungen. Sie heisst:

„Herr Graf! Indem ich Ew. Excellenz die Wünsche, welche Sie bei Anlass meines Amtsantrittes für die Schweiz zu äussern geruht haben, verdanke, muss ich über den Inhalt der Verbalnote, welche Sie mir überreichten, folgende Bemerkungen machen: Diese Note erinnert an Thatsachen, die mich persönlich berühren und über welche ich nur den Behörden und der öffentlichen Meinung meines Landes Rechenschaft schuldig bin. Sie sieht solche Eventualitäten vor, über welche ich mich weder persönlich, noch im Namen des Vororts oder der Eidgenossenschaft zu erklären habe, weil es mir nicht zusteht offiziell, ohne erhaltene Ermächtigung, zu antworten. Ich mache mir jedoch zur Pflicht, Ew. Excellenz zu versichern, dass die eidgenössischen Behörden die bestehenden Verträge nicht verletzen werden, dass sie aber mit festem Willen und mit Kraft jedem Versuche fremder Einmischung sich widersetzen und keiner Macht noch einer Minderheit von Kantonen das Recht zuerkennen werden, den Bundesvertrag auszulegen, ein Recht, das nur der Eidgenossenschaft selbst zusteht.“ [5]

Diese Antwort Ochsenbeins ist mit erfreulicher Besonnenheit und Überlegung abgefasst. Bois le Comte sah sicherlich ein, dass er den Zweck der persönlichen Einschüchterung nicht erreicht hatte. Die Zurechtweisung, welche er dem Bundes-

[4] Die Note von Bois le Comte befindet sich in Ochsenbeins Nachlass. Sie trägt kein Datum.

[5] Verfassungsfreund 1847 Nr. 155.

präsidenten erteilen wollte, war nun viemehr auf ihn zurückgefallen, und die Blösse, die sich der französische Gesandte gegeben, konnte seiner künftigen politischen Wirksamkeit kaum förderlich sein. Nachdem die Vorstellungen ihren Zweck ganz und gar verfehlt hatten, sah sich der französische Minister Guizot veranlasst, nachträglich noch eine Note zu Handen des Tagsatzungspräsidenten einzureichen. Dieselbe enthielt die gleichen Gedanken, die Bois le Comte in seiner Audienz dargelegt hatte, in noch bestimmterer Form. Wir entnehmen dem Schreiben Guizots folgendes: „Die Lage der Schweiz wird je länger je beunruhigender. Die bevorstehende Tagsatzung kann möglicherweise zu Beschlüssen verleitet werden, deren Folgen die aufrichtigen Freunde der Eidgenossenschaft tief betrüben. Man gibt vor, wenn wir der Tagsatzung das Recht nicht zuerkennen, einer Minderheit der Kantone den Willen der Mehrheit aufzudrängen, so tasten wir den Grundsatz der Unabhängigkeit der Völker an. Um die Unrichtigkeit dieser Annahme begreiflich zu machen, genügte es, darauf hinzuweisen, dass die Schweiz, sowohl nach dem Bundesvertrage, als nach ihrer Geschichte nicht ein einheitlicher Staat, sondern ein Bund von Staaten ist, welche sich in Bezug auf ihre innere Regierung die wesentlichen Souveränitätsrechte vorbehalten haben. Dies ist die durch die Staatsverträge anerkannte Schweiz usw. Jedes Volk besitzt das unzweifelhafte Recht, seine innere Verfassung abzuändern. Allein die Abschaffung der konstitutionellen Grundlagen der Eidgenossenschaft wäre nicht die von einem Volke ausgehende freie Abänderung seiner Institutionen, sondern die Unterdrückung unabhängiger Staaten, die unter das Joch mächtiger Verbündeter sich beugen müssten. Ein solches Vorgehen wäre der Auslegung des Bundesvertrages zuwider und bedeutete nichts anders als der erste Schritt zur Zerstörung der individuellen Existenz der Kantone. Übrigens gibt es noch eine andere wichtige Rücksicht, welche die Schweiz in ihren Verhältnissen zu den fremden Mächten nie ausser Acht verlieren sollte. Indem Europa durch den Wiener Frieden der Eidgenossenschaft nebst bedeutender Gebietserweiterung das kostbare Gut der Neutralität verlieh, hat es vornehmlich die Ruhe eines Landes verbürgen wollen, dessen innerer Friede für

Europa von besonderem Wert ist. Vermöge ihrer Lage kann die Schweiz nicht der Anarchie unterliegen, ohne dass mehrere Hauptstaaten des europäischen Festlandes eine gefährliche Rückwirkung davon verspüren usw.“ [6]

Am 6. Juli, am Tage nach der Eröffnung der Tagsatzung, legte der französische Gesandte das Schreiben Guizots vor. Ochsenbein erwiderte in der grössten Ruhe: „Es interessiert mich immer mehr, die Ansicht des Herrn Guizot und des französischen Ministeriums über die Zustände der Schweiz zu vernehmen. Bei diesem Anlasse will ich Ihnen meine Ansicht über dieses Schreiben mittheilen und es Ihnen überlassen, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Im allgemeinen enthält dieses Schreiben Folgerungen, die durchaus auf irrigen Voraussetzungen beruhen. Vorerst ist unrichtig, dass bei den Verträgen von Paris und Wien die 22 Kantone verhandelt haben; es ist dies vielmehr durch die Eidgenossenschaft geschehen. Unrichtig ist es ferner, dass der Bundesvertrag garantiert wurde; man hat nur das Gebiet der Schweiz garantiert. Endlich ist es unrichtig, dass die Kontrahierenden nur unter der Bedingung kontrahiert, dass die Bundesverfassung und die Kantonaleinrichtungen unverändert bleiben. Bei diesem Anlasse muss ich wiederholen, was ich Ihnen schon bei einer andern Gelegenheit gesagt habe. Die Schweiz wird nie zugeben, dass man sich in ihre innern Angelegenheiten einmische, und sie wird weder einer fremden Macht, noch einer Minderheit der Kantone das Recht zugestehen, die Bundesurkunde auszulegen; es gehört dieses Recht einzig und allein der Tagsatzung.“ Hierauf fragte Bois le Comte, ob der Bundespräsident die ihm zugestellte Note nicht dem Vororte oder der Tagsatzung vorlegen wolle. Ochsenbein bemerkte, er halte die öffentliche Meinung zu aufgeregt, um dies zu tun. Darauf entgegnete der Gesandte, diese Eröffnung werde dem Präsidenten der Tagsatzung und nicht dem Herrn Ochsenbein gemacht, und wenn dieser nicht für nötig finde, die Ansicht der französischen Regierung über die Schweiz zu veröffentlichen, so werde er dies selbst besorgen. Ochsenbein antwortete hierauf in der grössten Ruhe: „Ich bin nicht im Falle, Ihnen vorzuschreiben, was Sie zu thun und zu

[6] Berner Zeitung 1847 Nr. 168.

unterlassen haben; aber ebensowenig lasse ich mir vorschreiben, was ich zu thun oder zu unterlassen habe.“ Hierauf erhob sich der Gesandte, indem er darauf hindeutete, dass sich Herr Ochsenbein bezüglich der Absicht der alliierten Mächte auf Intervention leicht täuschen könnte. Unerschrocken entgegnete nun der Tagsatzungspräsident: „— Si les puissances alliées veulent jouer va banque, nous jouerons avec.“ [7]

Es blieb Bois le Comte nichts anderes übrig, als das Aktenstück Guizots in der „Union“ in Freiburg und in der konservativen „Berner Volkszeitung“ zu veröffentlichen, worauf der „Holzgraf“ in den radikalen Blättern mit spöttischen Bemerkungen überschüttet wurde.[8] Dagegen machte Ochsenbeins entschiedenes Auftreten gegenüber solchen Anmassungen des Auslandes grossen Eindruck, und man sah allgemein ein, dass es ein wahres Glück für die Eidgenossenschaft sei, dass gerade dieser Mann an der Spitze des Landes stand.[9]

Unter den Mächten herrschte indes nicht die volle Übereinstimmung, wie sie die französische Diplomatie vorgab. Der neue Minister des Auswärtigen in England, Lord Palmerston, nahm der Schweiz gegenüber eine sehr wohlwollende Haltung ein und gab ihr unzweideutige Zeichen der Ermutigung. Unmittelbar vor Ochsenbeins Amtsantritt wurde der englische Gesandte Morier durch Peel ersetzt.[10] Dieser, zwar noch kein gewiegter Diplomat, war voll Sympathie für die Eidgenossenschaft. Er stattete nach der üblichen Sitte dem neuen Bundespräsidenten einen Besuch ab, welcher ihn dann zwei Tage später, am 7. Juni, zu einem Nachtessen nach Muri einlud.[11] Konnte die Schweiz im Falle eines wirklichen Interventions-

---

[7] Verfassungsfreund 1847 Nr. 180.

[8] Berner Zeitung 1847 Nr. 182. Dierauer V, 712.

[9] Dass Ochsenbein trotz alledem den Charmanten spielen konnte, ist einem Briefe des Tagsatzungsgesandten Näff zu entnehmen: „Ochsenbein benimmt sich mit ausgezeichneter Artigkeit, ich möchte sagen Lieblichkeit. Mit dem Holzgrafen kann er über ein ganzes Mittagessen zärtlich thun und der Holzgraf mit ihm, wie zwei Verliebte.“ Dierauer V, 712 Anm.

[10] Verfassungsfreund 1847 Nr. 140. Morier betrachtete Ochsenbeins „elevation to the highest post in the Confederation“ als ein „scandal“. Dierauer V, 711 Anm.

[11] Verfassungsfreund 1847 Nr. 141.

versuches von Seite der auswärtigen Mächte auch wenig auf die tatsächliche Hilfe Englands rechnen, so war doch die moralische Unterstützung von Wert, und eben hierauf legte Ochsenbein ein grosses Gewicht.[12]

Am 21. Juni eröffnete der eidgenössische Kriegsrat in Bern seine Sitzungsperiode.[13] Der Vorortspräsident hatte zugleich auch dieser Behörde vorzustehen. Nun erklärte der Vizepräsident, Oberst Ziegler von Zürich, er könne an einer Versammlung, welche vom Freischarengeneral geleitet werde, nicht teilnehmen. Er erschien nicht und musste durch Frey-Herosé ersetzt werden.[14] Ebenso blieb Oberst Rüttimann von Luzern fern, weil seit der Einladung Umstände (die Wahl Ochsenbeins) eingetreten seien, welche ihm nicht gestatten, den Sitzungen beizuwohnen. Auch Letter von Zug, Sekretär des eidgenössischen Kriegsrates, gab sofort seine Entlassung ein.[15] Man hatte in dieser Behörde alle eidgenössischen Militärangelegenheiten durchzuberaten, um sie hernach der Tagsatzung vorzulegen. Diese Arbeit verursachte Ochsenbein besondere Mühe, weil er auf verschiedener Seite immer auf Opposition stiess. Sein Hauptgegner war beständig Maillardoz von Freiburg, der nachmalige Divisionär in der Sonderbundsarmee. Überhaupt war die Tätigkeit in diesem Kollegium sehr unerfreulich. Eigenartig klingt das Urteil, welches Frey-Herosé über diese Behörde fällt: „Wäre der Kriegsrat nicht eine so hochgestellte Behörde, von der man nicht in ungebührlichen Ausdrücken reden soll, so würde ich sagen, er treibe Tagdieberei, so aber kann ich nur ausführen, dass alles gründlich, umsichtig und mit Scheu vor jeder Übereilung betrieben zu werden den Anschein hat.“ [16]

In den innern Orten sah man nichts als Kriegsvorbereitungen, und die Volksmeinung hielt dafür, es würde in der Schweiz losgehen, ehe noch die Trauben reiften. Schon waren die Truppen der sieben Kantone in vier Divisionen

---

[12] Brief von Ochsenbein an Dr. Schneider 17. Juni 1847.
[13] Protokoll des Eidg. Kriegsrates 1847.
[14] Eidg. Abschiede 1847 I, 69.
[15] Verfassungsfreund 1847 Nr. 169.
[16] H. Schmid, Bundesrat Frey-Herosé S. 123.

eingeteilt. Als Oberbefehlshaber ernannte man den eidgenössischen Obersten Joh. Ulrich von Salis-Soglio. Freudig nahm man von Seite des sonderbündischen Kriegsrates die Geldanleihen und Waffensendungen in Empfang, die von Österreich, Frankreich und Sardinien kamen. Die Hoffnung, sich nötigenfalls auf eine Intervention der fremden Mächte stützen zu können, ermutigte zu den äussersten Anstrengungen. Als Ochsenbein bald nach seinem Amtsantritt anfragte, was alle die militärischen Rüstungen zu bedeuten hätten, gab ihm Luzern eine kecke Antwort und schritt unbekümmert auf dem eingeschlagenen Pfade fort.[17] So befanden sich die 7 Stände der Eidgenossenschaft gegenüber in vollständig organisiertem Kriegszustande. Eine Minderheit drohte jedem Mehrheitsbeschlusse der Bundesbehörde, der ihre Selbstherrlichkeit verletzte, mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten.

Unter solchen Umständen versammelte sich in Bern am 5. Juli 1847 die Tagsatzung zu ihrer ordentlichen Sitzung. Mit grosser Spannung wartete nicht bloss die Schweiz, sondern auch das Ausland auf die entscheidenden Beschlüsse, obgleich die Instruktionen der Kantone schon bekannt waren. Ochsenbein hatte viel aufgeboten, um der Festlichkeit äussern Glanz zu verleihen.[18] Nach dem Gottesdienste im Münster und in der katholischen Kirche begaben sich die Tagsatzungsgesandten mit dem Bundespräsidenten an der Spitze in feierlichem Zuge nach der Heiliggeistkirche, welche mit den Burgunderteppichen prächtig geschmückt war. Allmählich fanden sich auch die Botschafter von England, Frankreich, Spanien, Sardinien und Neapel ein. Die Gesandten der Mächte Österreich, Russland und Preussen erschienen absichtlich nicht. Die Feier wurde durch einen Vortrag der Liedertafel und der Stadtmusik eröffnet.[19] Hierauf hielt Ochsenbein seine Eröffnungsrede, der die Zuhörer mit atemloser Spannung lauschten:

„Eidgenossen! Kaum hat je ein eidgenössischer Tag die allgemeine Aufmerksamkeit im engern und weitern Kreise in gleichem Grade auf sich gezogen wie der diesjährige. Und

[17] Akten der eidg. Tagsatzung 1847 I Nr. 2.
[18] Regierungsratsprotokoll vom 9. Juni 1847.
[19] Verfassungsfreund 1847 Nr. 183.

nicht nur in unserer Heimath offenbart sich dieses ungetheilte Interesse, sondern es giebt sich kund weit über unsere Grenzen hinaus in der ganzen zivilisierten Welt; von Osten und von Westen, von Mittag und von Mitternacht lauschen Millionen den Beschlüssen der Tagsatzung entgegen. Der unermessliche Kreis, in welchem diese Theilnahme sich regt, beweist nicht weniger, als die Art und Weise, wie das Gemüth des Volkes ergriffen ist."

Dann sagte er, es handle sich diesmal um die wichtigsten Güter der Menschheit, um die Wahl zwischen dem Fortschritte und der Stabilität, um einen Kampf, der das grosse geistige Europa bewege und in seinen alten Grundfesten erschüttere. Nach dem Hinweise auf „die bedeutungsvolle, weil allem Völkerrecht zuwiderlaufende Vernichtung der Selbständigkeit einer Schwesterrepublik Helvetiens, der Republik Krakau, zum Hohn der zivilisierten Welt verübt", schilderte er die Riesenfortschritte der Zeit in Wissenschaft, Gewerbe und politischer Bildung.

„Und inmitten dieser neuen geistigen Welt stehen die alten sichtbaren Pfeiler der Vorzeit, die mumienhaften socialen Einrichtungen, angehörend einer längst verschwundenen Anschauungsweise, andern Begriffen, andern Verhältnissen und Bedürfnissen, auf keine andere Grundlage gestützt als auf die Macht der Gewohnheit, des Ehrgeizes oder Eigennutzes, —Strukturen, welche bei der leisesten Erschütterung wie verwittertes Gemäuer auseinander zu fallen drohen. Einzig der Verstocktheit gegenüber dem geistigen Wehen der Zeit, einzig der geistigen Verwahrlosung der Institutionen, einzig dem einem ausgebrannten Crater gleichenden Innern der politischen Verfassungen muss also das die Staaten Europas durchzuckende Feuer zugeschrieben werden. Das Gewitter leuchtet, aber der europäische Staatenkoloss achtet es nicht; denn er schläft — schläft, — aber einen gefährlichen Schlaf." Der Redner ging dann über auf das engere Vaterland und verlangte eine grosse Zahl von Neuerungen: die Anwendung des Prinzips der Volkssouveränität in allen Kantonen und neue Begriffe der bürgerlichen Gesetzgebung, das Prinzip des freien Handels und Verkehrs — das laisser faire — durch die Regulierung der Zölle

und den Bau neuer Strassen, grössere Fürsorge des Staates für Ackerbau und Alpwirtschaft und Reformen im Militärwesen.

„Während die heiligsten und erhebendsten geschichtlichen Erinnerungen vaterländischer Heldenzeit uns Allen angehören, — während Tage vereint bestandener Gefahr und Perioden grosser Nationalverhältnisse unauflösliche Bande um uns Alle schlangen, — während das ganze Volk im tiefen Gefühl seines nationalen Zusammengehörens, seiner gemüthreichen Brüderlichkeit gemeinsam seine ernsten Spiele sucht und feiert, — während der Schweizer, durch Meere und Erdtheile von der heiligen Muttererde getrennt, einen unerschöpflichen Reichtum von der Liebe nicht sowohl zu seinem heimathlichen Orte, als vielmehr zu seinem Vaterlande, zu seinem Volke, zu seinen Alpen, seinen freien Gletscherhöhen, seinen Hütten, seinen blauen Seen und Giessbächen, seinen heimathlichen Tönen bewahrt, während die innigsten Sympathien für seine Mitbürger in jedem Schweizer sich werkthätig kundgeben und sogar die socialen Einrichtungen der Kantone in den wesentlichen Bestimmungen die gleichen sind, — mit einem Worte: während sich im ganzen Volke mit geringer Ausnahme, das ausgeprägteste Gefühl der Einheit und der Nationalität aufs Schönste kundgiebt, sind wir äusserlich und staatlich nur durch ein loses Band verbunden, das einst im allgemeinen Schiffbruche der Völker der entzweiten Eidgenossenschaft als Rettungsbalken hingeworfen ward.

Hier, o Eidgenossen, hier ist die Wunde, an welcher das Vaterland leidet, hier, o Ihr Boten der Stände, hier Hand anzulegen und den Bund in Einklang zu bringen, mit den Begriffen und Gefühlen des Volkes, das ist Eure heilige unabweisbare Pflicht. Die scheinbar endlosen und unüberwindlichen Schwierigkeiten sind mit Entschlossenheit, mit festem Willen, mit reiner Vaterlandsliebe auch hier zu besiegen. Die in den Verfassungen sämtlicher Kantone übereinstimmenden, wesentlichsten Grundsätze können und sollen die gerechte Grundlage eines neuen Bundes bilden, welcher auf dieser Basis und mit möglichster Schonung der Kantonalsouveränität und der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Stände, eine Gesammteidgenossenschaft darstellt, die sicherste Gewähr für die Erhaltung

nationaler Selbständigkeit und für die Durchführung aller Massnahmen, welche eine gediegenere Wohlfahrt des Volkes bezwecken.

Zwar will man wissen, die bei dem Wienervertrag mitpazificirenden Mächte dürften einer Bundesreform nicht geneigt sein und bereits ist wieder das längst abgenutzte Phantom einer fremden Intervention in Aussicht gestellt worden; aber noch dermalen sind die Interessen jener Mächte dieselben, welche sie zu der feierlichen Erklärung vermochten, dass das allgemeine Staateninteresse zu Gunsten der schweizerischen Eidgenossenschaft die Anerkennung einer immerwährenden Neutralität erheische."

Am Schlusse seiner Rede sprach Ochsenbein die begeisterten Worte: „Aber auch das positive Recht gestattet schlechterdings den fremden Mächten keine Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten; denn nicht vermöge des Wienervertrages besitzt die Eidgenossenschaft das Recht selbsteigener Constitution, sondern vermöge ihrer Souveränität, und nicht der Bundesvertrag der 22 Kantone wurde von den kontrahierenden Mächten garantiert, sondern das vermöge des Wienervertrages der Eidgenossenschaft zuständige Gebiet. Sollten wir uns aber trotz dieser Thatsachen dennoch täuschen, sollte das Unwahrscheinlichste, eine fremde Einmischung in die innern Angelegenheiten der Eidgenossenschaft versucht werden wollen, so soll die Welt wissen, dass die Schweiz stark durch ihr gutes Recht, gross durch die überall hin verzweigten Sympathien aller freien und nach Freiheit ringenden Völker, die letzte Kraft und das letzte Herzblut aufzuopfern wissen wird, ihre von den Vätern in so mancher heissen Schlacht erkämpfte Unabhängigkeit zu wahren und dieses kostbarste aller Güter, wie vererbt, so unverkümmert und in ihrer vollen Bedeutung als heiliges Vermächtnis auf Kinder und Kindeskinder überzutragen.

Gott erhalte das theure Vaterland!" [20]

Diese Rede vom Bundespräsidentenstuhl herab, mit der entschiedenen Zuversicht eines nahenden gewaltigen Völkersturmes, klang der Diplomatie und allen Staatsmännern alten

[20] Eidg. Abschiede 1847 I Beilage B.

Schlages seltsam und ungewohnt in die Ohren. Während die freisinnige Presse den Worten Ochsenbeins das grösste Lob spendete, spieen die Blätter des Sonderbundes und mit ihnen auch die in Zürich herauskommende „Eidgenössische Zeitung" Feuer und Flammen dagegen. Letzteres Blatt nannte diese Präsidialrede geradezu ein „Manifest der revolutionären Schweiz zu Gunsten des Einheitssystems" und eine politische Kriegserklärung des Radikalismus gegen die Monarchien Europas. „Ochsenbein", sagte die zornglühende Zeitung, „will die föderale Schweiz zerstören und die einheitliche Schweiz aufbauen; er will die Unabhängigkeit der Stände unter ein helvetisches Direktorium beugen." [21] Auch im Auslande erweckte Ochsenbeins Rede gewaltiges Aufsehen.

Die Verhandlungen der Tagsatzung fanden im äussern Standesratshause [22] statt. Gleich in der ersten Sitzung zeigte es sich, dass man saubern Tisch haben wollte, indem auf den Antrag Ochsenbeins der konservative eidgenössische Staatsschreiber Dr. von Gonzenbach aus St. Gallen durch den Ratsschreiber von Appenzell-Ausserrhoden Ulrich Schiess ersetzt wurde.[23] Sehr zufrieden mit diesem seinem ersten Erfolge bemerkte der Bundespräsident zu seinem Freunde Frey-Herosé, diese Tagsatzung scheine wohl die kürzeste von allen zu werden, worauf ihm dieser erwiderte, er solle den Tag nicht vor dem Abend loben.[24] Die folgenden Sitzungen waren grösstenteils der Beratung über Militärverwaltung gewidmet und erregten deshalb kein besonderes Interesse. Mit grosser Gewandtheit hielt Ochsenbein jeweilen als Präsident des Kriegsrates die einführenden Referate und leitete hernach mit Geschick die darauffolgende Diskussion, und so wurden in kurzer Zeit eine beträchtliche Zahl von Geschäften erledigt.

Mit grosser Spannung sah man überall der Behandlung der Sonderbundsfrage entgegen. Alle Vorbereitungen zu schneller Entwicklung waren gegeben. Beide Lager hielten ihre Vorbesprechungen; es handelte sich beiderseits um nichts anderes,

---

[21] Eidg. Zeitung 1847 Nr. 186.
[22] Jetziges Alpines Museum an der Zeughausgasse.
[23] Eidg. Abschiede 1847 I, 2.
[24] H. Schmid, Bundesrat Frey-Herosé S. 125.

als um konsequentes Vorgehen. Bernhard Meyer, Staatsschreiber in Luzern, war der geistige Leiter der Sonderbundskantone. Auf der andern Seite, bei der sogenannten Zwölferpartei gab der Bürgermeister von Zürich, Dr. Jonas Furrer, den Ton an. Ochsenbein zeigte sich noch einige Zeit versöhnlich und strebte danach, eine Vermittlung herbeizuführen. Er versuchte die Vertreter der sieben Kantone zu einem Mahle zu sich zu bringen, doch ohne Erfolg. Persönlich mahnte er Luzern und Freiburg, sie möchten weniger eifrig an den Berner Grenzen schanzen, überhaupt weniger hitzig rüsten, damit nicht eine ungesuchte Explosion seitens der sehr aufgeregten Bevölkerung von Bern erfolge.[25] Es waren dies Zwischenpartien des grossen Spiels, die unvermerkt und einflusslos vorübergingen. Am 19. Juli kam endlich die Sonderbundsfrage zur Beratung.[26] Da das Volk Ochsenbein an der Spitze der Tagsatzung wusste, kannte es den kommenden Entscheid. Schon am 10. Juli hatte der Volksverein in Bern einen Aufruf zur Gründung eines grossen schweizerischen Volksvereins erlassen, dessen Zweck sein sollte, auf Auflösung des Sonderbundes, Ausweisung der Jesuiten und auf Bundesrevision hinzuwirken.[27] Der erste Gesandte von Zürich, Jonas Furrer, erörterte die Sonderbundsangelegenheit zuerst mit ruhiger Sachlichkeit und mit dem Geschick eines gewandten Advokaten. Er gab zu, dass die Freischarenzüge den Sonderbund gestärkt haben; weil aber sozusagen alle Kantone gesetzliche Garantien gegen solche Unternehmungen gegeben, sei ein Schutzbündnis der innern Kantone nicht mehr gerechtfertigt, abgesehen von den Gefahren, die ein solches hervorzurufen imstande sei. Leicht könnte es eine volle Trennung der Schweiz zur Folge haben. Im Auslande müsse eine solche Verbindung den Gedanken des völligen Zerfalls der Eidgenossenschaft wecken und das Gerücht, dass daselbst die reinste Anarchie herrsche, bestärken. Das Bündnis lasse sich nicht mehr damit entschuldigen, man wolle sich gegen allfällige innere und äussere Angriffe schützen; denn an eine Wiederholung der Freischarenzüge sei nicht mehr zu

[25] Baumgartner III, 502.
[26] Eidg. Abschiede 1847 I, 89.
[27] Berner Zeitung 1847 Nr. 166.

denken. Dessen ungeachtet dauerten aber die Rüstungen fort. Die herausfordernde Stellung, die der Sonderbund der übrigen Schweiz gegenüber eingenommen, gefährde die innere Ruhe des Vaterlandes und sei mit den bestehenden Verträgen unvereinbar. Die Anschuldigung, als ob man die Absicht hätte, den Schweizerbund und die Kantonalsouveränität über den Haufen zu werfen, sei grundlos. Die Notwendigkeit einer zeitgemässen Reorganisation des Bundesvertrages sei zwar nicht zu leugnen, doch alle Bundesglieder seien darin einig, dass ein Einheitssystem unseren inneren Verhältnissen und unserer historischen Bildung nicht zusagen könne. Es sei zu hoffen, dass die sieben Kantone freiwillig auf ihr Bündnis verzichten werden.[28]

Mit glänzender Beredsamkeit antwortete jetzt der Gesandte Luzerns, Bernhard Meyer. Offen erklärte er, das Sonderbündnis gelte zunächst nicht den Freischarenzügen; diese seien auch nicht die einzigen Ursachen desselben, sondern bloss Folgen eines tieferliegenden Übels, das wie ein geheimnisvolles Feuer den europäischen Kontinent durchzucke. In den Freischarenzügen habe man durch Besiegung des Kantons Luzern und der Urkantone eine Revolution von unten herauf durch das Mittel verblendeter Volksmassen herbeizuführen versucht; jetzt sei man aber im Begriffe, sie von oben herab durch Beschlüsse der Tagsatzung der Eidgenossenschaft aufzudrängen. Zu diesem Zwecke habe man die Theorie erfunden, dass es einer Mehrheit von 12 Ständen zustehe, alles zu beschliessen, was ihr nur gefalle. Die Theorie des unbedingten Gehorsams gegen eine Zwölfständemehrheit sei Despotismus und gegen den Geist des Föderalismus. Das Separatbündnis gelte den bundesrevolutionären Tendenzen, jener an Schützenfesten und Volksvereinen sich laut kundgebenden Partei, die durch Tagsatzungsmehrheit ein Einheitssystem aufdrängen wolle. Man setze die aargauischen Klöster ein, lasse die Jesuitenfrage fallen, nehme Luzern gegen alle Zumutungen von Ausweisung der Jesuiten in Schutz und erkläre sich gegen jede Änderung des Bundesvertrages, dann würden die sieben Stände mit Freuden von ihrem Bündnisse zurücktreten.[29]

[28] Eidg. Abschiede 1847 I, 91, Verfassungsfreund 1847 Nr. 197.

[29] Eidg. Abschiede 1847 I, 98.

Noch grossprecherischer äusserte sich der Gesandte von Schwyz. Sein Kanton sei bereit, den Fehdehandschuh hinzunehmen, aber nur über die Leichen der Enkel Tells und Winkelrieds werde man in die Täler der uralten Freiheit eindringen.[30] Dr. Kern von Thurgau entgegnete darauf: Der Sonderbund nehme den Handschuh nicht auf, sondern werfe ihn hin, indem er trotzig erkläre, die Tagsatzung solle nur beschliessen, — er rüste.[31] Die Abgeordneten der Sonderbundskantone hatten nicht ermangelt, wiederholt die Freischaren zur Sprache zu bringen und giftige Anspielungen auf deren Führer zu machen; Ochsenbein verlor jedoch keinen Augenblick den Ton der Mässigung und Ruhe.[32] Am begeistertsten sprach für die Auflösung des Sonderbundes der Tessiner Luvini, welcher dann für seine Ausführungen einen stürmischen Beifall erntete.[33] Nach Schluss der Umfrage fasste der Bundespräsident die zweitägigen Debatten zusammen und widerlegte alle Gründe, welche man zur Rechtfertigung des Sonderbundes vorgebracht hatte. Der Separatbund habe sich durch Aufstellung eines eigenen Kriegsrates bereits als eine besondere in dem Bundesstaate bestehende Macht angekündigt, und alle Handlungen zeigten deutlich genug, dass es nicht bloss auf Abwehr eines etwaigen rechtswidrigen Angriffes abgesehen sei, sondern dass man sich mit Gewalt auch den legalen Beschlüssen der Tagsatzung widersetzen wolle. Ochsenbein appellierte dann an das Nationalgefühl der Schweizer und forderte die Kantone auf, den Einflüsterungen des Auslandes und dem Ultramontanismus die Türe zu verschliessen, um die Wohlfahrt einer einigen Eidgenossenschaft auf Jahrhunderte hinaus zu begründen. Hierauf stellte er im Namen des Standes Bern folgenden Antrag:

„1. Es ist das Separatbündniss der sieben Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis mit den Bestimmungen des Bundesvertrages unverträglich und demgemäss als aufgelöst erklärt.

---

[30] Eidg. Abschiede 1847 I, 103.
[31] Ebd. 127.
[32] Verfassungsfreund 1847 Nr. 197.
[33] Eidg. Abschiede 1847 I, 130.

2. Die benannten Kantone sind für die Beachtung dieses Beschlusses verantwortlich, und die Tagsatzung behält sich vor, wenn die Umstände es erfordern, die weitern Massregeln zu treffen, um demselben Nachachtung zu verschaffen."

Wie es vorauszusehen war, wurde dieser Antrag von 12 und 2 halben Ständen, nämlich von Bern, Zürich, Glarus, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Tessin, Waadt und Genf, sowie von Baselland und Appenzell-Ausserrhoden, zum Beschluss erhoben.[34]

Jonas Furrer urteilt über Ochsenbeins Auftreten: „Ochsenbein hat (abgesehen von manchen schwachen Argumenten, deren er sich zur Herstellung des Rechts der Majorität bediente) im ganzen genommen in der schwierigen Lage, in der er sich befindet, vortrefflich votiert und die verschiedenen Klippen, an denen er scheitern konnte, mit grosser Gewandtheit vermieden. Seine Rede trug namentlich das Gepräge innerer Überzeugung und Wahrheit an sich; sie war eben deshalb voll Kraft und doch nicht leidenschaftlich." [35]

Am Tage nach dem Auflösungsbeschlusse, am 21. Juli, schrieb dann Ochsenbein seiner Frau, welche zu dieser Zeit bei ihren Eltern in Kirchberg weilte: „Der gestrige Tag wird mir ewig im Gedächtniss bleiben; mein langersehntes Ziel ist erreicht; der Sonderbund ist auf meinen Antrag hin als aufgelöst erklärt worden. Emilie, freue Dich mit mir. Unsere Enkel werden sich mit Dankbarkeit des Mannes erinnern, der in dieser grossen Zeit an der Spitze der Eidgenossenschaft gestanden."

So hatte sich endlich eine Mehrheit an der Tagsatzung zur Aufrechterhaltung der Bundesautorität zusammengefunden. Wie der Beschluss mit stürmischem Jubel von den Volksmassen, die vor dem Sitzungsgebäude warteten, vernommen wurde, so begrüsste ihn auch die ganze liberal gesinnte Schweiz mit grosser Freude. Als Ochsenbein von der denkwürdigen Sitzung nach Hause ging, wurde er von der Menge umringt und als Held des Tages gefeiert.[36] Am 22. Juli bekam er dann ein Ständchen; nachher hielt ihm ein Student eine Rede, worin

[34] Eidg. Abschiede 1847 I, 96.
[35] A. Isler, Dr. Jonas Furrer S. 79.
[36] Berner Zeitung 1847 Nr. 175.

ihm das grösste Lob für seine vorzüglichen Leistungen als Bundespräsident im Namen aller Liberalen gespendet wurde.[37]

Die katholische Presse nahm den Auflösungsbeschluss ziemlich kühl auf, man hatte ja das Ergebnis der Abstimmung vorausgesehen und glaubte eine Vollziehung des Beschlusses nicht in so naher Aussicht. In der Tat war bloss ein Schritt getan. Mit Besorgnis fragte Dr. Steiger Ochsenbein an: „Hat der Bund nun aber auch die Kraft, den Beschluss auszuführen und den Widerstand der Minderheit, der offen erklärt wurde, zu brechen?“ [38] In der Behörde selbst ging die Meinung darauf hin, man sei noch nicht in der Lage, rasch zu handeln. Allein das Volk und vor allem der Bundespräsident drängte unaufhaltsam vorwärts. Bereits bekam dieser die Kunde, dass die Regierung von Freiburg Pferde ankaufte [39] und dass der sonderbündische Kriegsrat in Luzern Sitzungen halte, Truppen aufbiete, den Landsturm organisiere und Verschanzungen anbringen lasse, dass das Volk auf alle Weise fanatisiert werde und in Prozessionen nach dem Grabe des seligen Niklaus von Flüh nach Sachseln wallfahrte, eine mit Leus Bilde versehene Fahne vorantragend.[40] In der Sitzung vom 21. Juli entspann sich ein heftiger Wortwechsel zwischen dem Bundespräsidenten und dem Gesandten von Luzern wegen einer Interpellation über die vornerwähnte Zuschrift von Guizot vom 6. Juli, weil sich Ochsenbein entschieden weigerte, die Note vorzulesen.[41]

Auf den Antrag von Genf wurde jedes militärische Dienstverhältnis zum Sonderbunde mit den Pflichten und der Stellung eines eidgenössischen Offiziers oder Militärangestellten unvereinbar erklärt.[42] Demgemäss erfolgte die Anfrage an eine Reihe von eidgenössischen Stabsoffizieren in den Sonderbundskantonen, ob sie sich im Falle einer militärischen Exekution dem Kriegsrate der Eidgenossenschaft zur Verfügung stellen wollten. Auf die Erklärung von mehreren Offizieren, dass sie

---

[37] Verfassungsfreund 1847 Nr. 200.
[38] Brief von Dr. Steiger an Ochsenbein 25. Juli 1847.
[39] Brief von Schaller in Freiburg an Ochsenbein 24. Juli 1847.
[40] Brief von Dr. Scheidegger in Huttwil an Ochsenbein 25. Juli 1847.
[41] Verfassungsfreund 1847 Nr. 199.
[42] Eidg. Abschiede 1847 I, 184.

dem Rufe ihrer rechtmässigen Kantonsregierungen — mithin des Sonderbundes und nicht der Eidgenossenschaft — folgen würden, beschloss die Tagsatzungsmehrheit auf den Antrag Ochsenbeins die Streichung derselben aus dem eidgenössischen Dienste. Unter den Betroffenen befanden sich die Obersten Salis-Soglio, Maillardoz und Elgger. Sofort schritt man zur Ergänzung des eidgenössischen Generalstabes.[43] Bei diesem Anlasse schlug Dr. Schneider namens des bernischen Regierungsrates Ochsenbein zum eidgenössischen Obersten vor. Die Sonderbundsgesandten säumten nicht, an diesem Vorschlage die bitterste Kritik auszuüben und verlangten sofortige Verwerfung desselben. Der Antrag wurde dann auf Wunsch von Furrer an den eidgenössischen Kriegsrat gewiesen und später, formeller Gründe wegen, für einstweilen zurückgezogen. Als Ochsenbein, der während der Beratung abwesend war, wieder eintrat, zeigte er offensichtlich seine grosse Enttäuschung über den Misserfolg und liess ganz unvermittelt einige scharfe Bemerkungen über den Sonderbund fallen.[44]

Als unterdessen immer neues Rüsten, Schanzen und Befestigen von Seite der Sonderbundsstände gemeldet wurde, auch die Anzeige kam, dass eine bedeutende Waffen- und Munitionssendung, die von Mailand her den Kanton Tessin nach Uri passieren wollte, in Lugano angehalten worden sei,[45] schritt die Tagsatzung zur Niedersetzung einer Siebnerkommission, die Untersuchungen anstellen und weitere Anträge bringen sollte. Diese Siebnerkommission, bestehend aus Bundespräsident Ochsenbein, Bürgermeister Dr. Furrer aus Zürich, Landammann Munzinger von Solothurn, Landammann Näff von St. Gallen, Oberrichter Dr. Kern von Thurgau, Oberst Luvini von Tessin und Staatsrat Druey von Waadt[46] beriet fortan die wichtigsten Schritte gegen den Sonderbund, und ihrer Einsicht und ihren schnellen und vorteilhaften Ratschlägen ist die Durchführung mancher kräftigen und für die Folge sehr wirksamen Beschlüsse zu verdanken. Auf ihren Antrag wurde

---

[43] Eidg. Abschiede 1847 I, 185.
[44] Berner Zeitung 1847 Nr. 191.
[45] Brief von Pioda in Bellinzona an Ochsenbein 27. Juli 1847.
[46] Eidg. Abschiede 1847 I, 162.

beschlossen, die sieben Kantone ernstlich zu mahnen, alles zu unterlassen, was den Landfrieden stören könne und namentlich ausserordentliche militärische Rüstungen einzustellen; ferner die Regierung von Tessin anzuweisen, die erwähnte Waffen- und Munitionssendung bis zu ferneren Verfügungen der Tagsatzung zu verwahren und endlich sämtliche übrigen Stände aufzufordern, solche Sendungen anzuhalten und sofort dem Vororte davon Kenntnis zu geben.[47] Dieser Beschluss rief bei den katholischen Kantonen die grösste Erbitterung hervor. Energisch behaupteten sie ihr Recht, Munition und Waffen nach Belieben anzuschaffen, nannten den Vorfall im Tessin ein völkerrechtswidriges „Weglagern" und verweigerten die Anerkennung von Beschlüssen, welche sie in ihrer berechtigten freien Bewegung hindern wollen. Ochsenbein, als Sprecher der Siebnerkommission, entgegnete, die Tagsatzung habe nicht bloss das Recht, sondern die Pflicht, den Landfrieden zu behaupten, der durch die genannten kriegerischen Vorkehren gefährdet sei.[48] Auf beiden Seiten wurde das grobe parlamentarische Geschütz aufgeführt und alles, was in den Gemütern kochte, ohne Rückhalt aufgedeckt. In der Hitze der Rede sprach der Gesandte von Luzern die Hoffnung aus, der Sonderbund werde bald völkerrechtliche Anerkennung erhalten.[49]

Inzwischen behandelte die Tagsatzung auch die andern Fragen, die mit dem Sonderbunde mehr oder weniger in Wechselbeziehung standen. Nachdem die Angelegenheit der Bundesrevision viele Jahre hindurch sich auf den Traktanden hingeschleppt hatte, konnte sie jetzt wieder Leben gewinnen und einen Schritt vorwärts tun. Ein einheitliches Vorgehen war natürlich infolge der zerrissenen Stimmung nicht zu erwarten. Die Sonderbundsstände suchten hier als unüberwindliches Hindernis entgegenzustellen, dass sowohl zu einer teilweisen wie totalen Revision gemeinsames Einverständnis aller Kantone nötig sei. Jede sonstige Änderung galt ihnen als Bundesrevolution.[50] Wir haben gesehen, dass Ochsenbein schon von jeher mit aller

---

[47] Eidg. Abschiede 1847 I, 170.
[48] Ebd. 175, Verfassungsfreund 1847 Nr. 217.
[49] Eidg. Abschiede 1847 I, 183.
[50] Ebd. 77.

Kraft in der Presse und in Versammlungen für die Bundesreform eingetreten war. Jetzt bot sich ihm trefflich Gelegenheit, in leitender Stellung sein grosses Ziel zu verfechten. Mit beredten Worten wies er eine solche absolute Einstimmigkeit als ewigen Hemmschuh zurück und gab im übrigen die Versicherung, dass der Kantonalsouveränität Raum genug bleiben werde, da eine Einheitsrepublik in helvetischem Sinne den schweizerischen Bedürfnissen und Gewohnheiten widerspreche.[51] So beschloss denn eine Mehrheit von 13 Stimmen (die 12 bekannten nebst Baselstadt und Baselland) am 16. August die Revision des Bundesvertrages von 1815. Diese Angelegenheit wurde einer besonderen Kommission, mit Ochsenbein an der Spitze, überwiesen.[52]

Die Klosterfrage, von den Sonderbundskantonen wieder aufgerührt, wurde mit der einfachen Erklärung abgetan, dass man bei den früheren Beschlüssen bleibe.[53] Obgleich die Jesuitenangelegenheit in mehr als einer Verhandlung hinreichend durchbesprochen war, fand doch wieder eine lange Diskussion statt, voll schneidender Worte und bitterer Ausfälle. Nach Artikel 1 und 8 des Bundesvertrages, sagte Ochsenbein, habe die Tagsatzung das Recht und die Pflicht, für innere Sicherheit, Ruhe und Ordnung in der Eidgenossenschaft zu sorgen. Die Anwesenheit der Jesuiten aber gefährde diese und sei namentlich einem vorörtlichen Kantone wie Luzern ganz unerlaubt.[54] Der Gesandte von Zürich stellte den Antrag, die Jesuitenangelegenheit als Bundessache zu betrachten. Die Stände Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis seien eingeladen, die Jesuiten aus ihrem Gebiete zu entfernen und jede künftige Aufnahme des Ordens in der Schweiz sei von Bundes wegen zu untersagen. Die Sprecher des Sonderbundes identifizierten den Jesuitenorden mit der katholischen Kirche und stempelten jede Antastung desselben zu einem Eingriffe in die religiösen Rechte. Luzern drohte aufs trotzigste, jeder versuchten Ausweisung Gewalt entgegenzusetzen. „Angesichts der Welt werde es zeigen, dass

---

[51] Verfassungsfreund 1847 Nr. 225.
[52] Eidg. Abschiede 1847 I, 82.
[53] Ebd. 98.
[54] Jura-Zeitung 1847 Nr. 106.

es Gut und Blut gegen jeden, selbst gegen Eid- und Bundesgenossen, setze, um frei zu bleiben.“ [55] Nach zweitägigen heftigen Debatten wurde der Antrag Zürichs mit $12^2/_2$ Stimmen zum Beschlusse erhoben.[56]

Nachdem die Tagsatzung auf solche Weise vorwärts geschritten war, lag es ihr nun auch ob, ihre Beschlüsse zu vollziehen. Dazu bedurfte es nun aber noch besonderer Instruktionen von Seite mehrerer der $12^2/_2$ Stände. Aus diesem Grunde stellte der Bundespräsident namens der Siebnerkommission Bericht und Antrag an die Tagsatzung, wobei er hauptsächlich auf zwei Aktenstücke verwies, nämlich auf ein von der Regierung Luzerns an den Vorort gerichtetes Schreiben vom 25. August, worin erklärt wird, dass Luzern die den Sonderbund betreffenden Beschlüsse vom 20. Juli in keiner Weise als verbindlich anerkenne [57] und ferner auf eine Zuschrift der Regierung vom Kanton Aargau, wodurch dem Vororte mitgeteilt wurde, dass Luzern neue Verschanzungen an der Gislikonbrücke anlege.[58] Der betreffende Antrag der Siebnerkommission ging dahin: die ordentliche Tagsatzung des Jahres 1847 möge ihre Vertagung auf den 18. Oktober aussprechen, um dann die weitern Massregeln zu beraten, in der Erwartung, dass diejenigen Stände, deren Instruktionen zu dem von ihnen beabsichtigten Zwecke nicht genügen, dieselben auf angemessene Weise vervollständigen werden.[59] Dieser Antrag wurde von der Mehrheit zum Beschlusse erhoben.[60] Dr. J. R. Schneider, der zweite Gesandte Berns, der über die äussern Vorgänge wohl unterrichtet war, warnte dringend vor weiterer Verschiebung der definitiven, unvermeidlichen Schritte. Europa, sagte er, stehe am Vorabend grosser Ereignisse, deren Schauplatz Italien, Deutschland und Frankreich sein werde. Daher liege es im höchsten Interesse der Eidgenossenschaft nach innen und aussen, die Ordnung zurückzuführen und die Beschlüsse der

---

[55] Eidg. Abschiede 1847 I, 223.
[56] Ebd. 224.
[57] Vorörtliches Protokoll vom 27. August 1847.
[58] Ebd. 31. August 1847.
[59] Eidg. Abschiede 1847 I. Beilage T.
[60] Ebd. 334.

Tagsatzung zu vollziehen.[61] Am 9. September entliess der Bundespräsident die Versammlung mit den Worten: „Die Geschäfte haben ihre rechtliche Erledigung gefunden; ihre thatsächliche Erledigung werden sie finden, wenn die Gesandtschaften der hohen Stände, mit neuen Instruktionen versehen, hier wieder zusammentreten.“ [62]

Die ganze freisinnige Schweiz zollte Ochsenbein für seine entschiedene Haltung in der Tagsatzung die höchste Anerkennung.[63] Besonders stolz waren die Seeländer auf ihren Mitbürger. Es ist natürlich, dass während der zweimonatigen Tagsatzungssitzung die kantonalen Angelegenheiten in den Hintergrund treten mussten.[64] Neben der Bundespräsidentschaft hatte er noch dem Kriegsrate und der Siebnerkommission vorzusitzen. Nun wartete ihm im bernischen Militärdepartemente eine grosse Aufgabe. Noch waren dort eine Anzahl angefangene Neuordnungen, welche die Militärorganisation vom 16. April 1847 bedingte, nicht vollendet. Jetzt erforderte die äusserst gespannte Lage in der Schweiz sofortige Kriegsrüstungen. Am 15. September verlangte Ochsenbein im Grossen Rate mit Rücksicht auf bevorstehende Aufgebote zur Anschaffung von Kapputröcken und Organisation der Reserve einen ausserordentlichen Kredit von 154 000 Fr. Die Opposition war schwach; zwei ihrer Mitglieder wollten die Frage über Krieg oder Frieden dem Volke zur Entscheidung vorlegen. Ochsenbein entgegnete mit scharfen Worten: allgemeines Aufgebot und Exekution seien unvermeidlich; denn die für die Sonderbundsstände verlangten Garantien könne Bern nie gewähren, so etwas wäre Selbstmord des liberalen Prinzips; das Volk anzurufen erscheine als überflüssig; denn die schweizerische Bevölkerung stehe in ihrer überwiegenden Mehrheit gegen die Faktion, welche mit geschul-

---

[61] Tillier II, 379, Dierauer V, 719.

[62] Dierauer V, 719.

[63] Palmerston gab Peel den Auftrag, dem Bundespräsidenten wegen der „bekannten Energie seines Charakters“ im Namen der britischen Regierung ein Kompliment zu machen. Dierauer V, 727.

[64] Sein Stellvertreter als bernischer Militärdirektor war Funk. Regierungsprotokoll vom 2. Juni 1847.

tertem Gewehr die Bundesbeschlüsse verhöhne. Der Antrag des Militärdirektors wurde beinahe einstimmig angenommen.[65]

Aus dem ganzen Bernerlande bekam Ochsenbein Zuschriften von Männern, die im Militär nicht eingeteilt waren und nun dem Vaterlande ihre Dienste anboten. Aus diesem Grunde bildeten er und sein Bruder[66] aus den Freiwilligen vom Jura und vom Seelande das „Marschbataillon Erguel.“[67] Mit höchster Spannung wartete er auf die letzte Entscheidung in der Sonderbundsfrage, welche jetzt in den Kantonen von den Instruktionsbehörden oder unmittelbar vom Volke abhing. Überall fragte er bekannte Männer an, wie es mit der Volksstimmung stehe, und er erkundigte sich dann besonders nach der Truppenzahl und der Gesinnung der höheren Offiziere. Es gingen nämlich viele Truppenführer durchaus nicht mit den Radikalen einig; im Gegenteil neigten dieselben in ihren politischen Grundsätzen eher grundsätzlich auf die Seite des Sonderbundes; andere waren gegen einen Bürgerkrieg. Dies bemerkte Ochsenbein besonders im Kriegsrate, welcher ihm beständig grosse Mühe machte. Immer stiess er dort auf einen gewissen passiven Widerstand, der eine rasche Erledigung der Geschäfte verunmöglichte. Am 14. Oktober versammelte der Bundespräsident diese Behörde wieder. Sofort wurden sämtliche Stabsoffiziere aufgefordert, sich marschfertig zu halten.[68] Oberst Maillardoz von Freiburg, ein Hauptanführer des Sonderbundes im Ernstfalle, erschien ebenfalls zur Kriegsratssitzung, obschon er auf der Liste der eidgenössischen Offiziere gestrichen war. Dieser suchte nun mit aller Kraft die Beratungen zu hemmen und deshalb wurde die Notwendigkeit immer dringender, ihn zu entfernen. Er blieb aber fest sitzen und wollte nicht gehen. Erst als ihm Ochsenbein beim Herannahen der wichtigen Schlussnahmen erklärte, dass sie ihre Massregeln nicht mehr in seiner Gegenwart beraten könnten, entfernte er sich.[69]

---

[65] Verh. d. Gr. Rates 1847 Nr. 121.
[66] Hauptmann Ludwig Ochsenbein, Postpferdehalter in Sonceboz.
[67] Jura-Zeitung 1847 Nr. 145.
[68] Protokoll des eidg. Kriegsrates vom 15. Oktober 1847.
[69] H. Schmid, Bundesrat Frey-Herosé S. 129.

In Betracht der sich immer ernstlicher gestaltenden Lage wurden am 7. Oktober in Bern 3 Bataillone einberufen und 28 Bataillone Landwehr organisiert.[70] Auf den Antrag Ochsenbeins schickte man den Kantonsbuchhalter Collin in den Jura, um das Tun und Treiben der streng katholischen, der Regierung abgeneigten Partei zu überwachen und in den dortigen Amtsbezirken Einheit und Zusammenhang im Handeln herzustellen.[71] Auf eine Mitteilung von Aargau, welches einen Einfall aus seinen eigenen katholischen Bezirken besorgte, wurden 3 weitere Bataillone aufgeboten und der Oberbefehl über sämtliche Truppen dem Militärdirektor Ochsenbein übertragen.[72]

Als durch das Bekanntwerden der Instruktionen der 12 Kantone die Frage der Exekution entschieden war, steigerten die Sonderbundskantone ihre Rüstungen durch unaufhörliche Musterungen und Inspektionen und durch Errichtung neuer Schanzen und Befestigungen. Eifrig bezogen sie Munition und Waffen aus dem Auslande. Am 2. Oktober bekam Ochsenbein von Major Fritz Courvoisier die vertrauliche Mitteilung, dass eine von Besançon kommende, für Freiburg bestimmte Waffensendung durch den Kanton Neuenburg gehe, wo das royalistische Regiment den Transport gern gestattet hätte. Sofort wurde Regierungsrat Stockmar als eidgenössischer Kommissär dorthin gesandt, um dem Tagsatzungsbeschluss vom 11. August, betreffend das Verbot der Waffensendungen an Sonderbundskantone, Nachachtung zu verschaffen.[73] Allein die Neuenburger Regierung wollte sich nicht in Unterhandlungen einlassen und verlangte die Abberufung des Abgeordneten. Da aber der Bundespräsident energisch auf seinem Standpunkte beharrte, sah sich der Staatsrat von Neuenburg nach einigem Widerstreben zu der Erklärung veranlasst, dass er bereit sei, die Beschlüsse der Tagsatzung zu beachten und die Waffensendung zurückzuweisen.[74] Mittlerweile war jedoch dieselbe von einigen

---

[70] Regierungsratsprotokoll vom 7. Okt. 1847.
[71] Ebd. 10. Okt. 1847.
[72] Ebd. 16. Okt. 1847.
[73] Ebd. 3. Okt. 1847.
[74] Vorörtliches Protokoll vom 6. Okt. 1847.

Bewohnern des Traverstales schon an die Waadtländer Regierung abgeliefert worden.

In jenen Tagen entwickelte Ochsenbein eine erstaunlich vielseitige Tätigkeit. Nie ruhend, reiste er beständig im Lande herum, um überall bei den Rüstungsarbeiten mitzuhelfen. An einen versöhnlichen Ausgleich dachte er nicht mehr.[75] Es lag ihm das Freischarenfieber von neuem in den Gliedern; alles ging ihm zu langsam.

Am 18. Oktober trat die Tagsatzung wiederum zusammen. Die Schweiz wie auch das freisinnige Ausland blickten mit höchster Spannung auf sie. Schon am Tage vorher hielten die Vertreter der liberalen Kantone eine Versammlung im Rathause zu Bern. Dort wurde beschlossen, eine Proklamation an die Sonderbundskantone zu erlassen. Ochsenbein war sehr dagegen, wagte es aber nicht, offen Opposition zu machen. Er beantragte, sofort sämtliche Truppen aufzubieten, um damit die Stände des Sonderbundes einzuschüchtern und nötigenfalls bewaffnet gegen sie vorzugehen. Nach langen heftigen Debatten beschloss man, noch nicht darüber zu entscheiden und das Resultat der Versöhnungsversuche abzuwarten. Deswegen wurde Ochsenbein zornig, verliess die Versammlung und befahl, sofort alle aufgebotenen bernischen Truppen zu entlassen. Nur mit grosser Mühe liess er sich von Dr. Schneider dazu bewegen, den Befehl zurückzunehmen.[76]

Die Tagherren rückten vollzählig ein. Die kalte Begrüssung liess aber zum voraus erwarten, dass keine Aussicht auf brüderliches Zusammenwirken zu erwarten sei. Nachdem Ochsenbein Bericht gegeben über die Lage der Dinge, brachte er die Frage der Ausführung der Tagsatzungsbeschlüsse zur Sprache. Gemäss den Instruktionen, die mehrere Kantone gegeben, noch einmal auf friedlichem Wege die Auflösung des Sonderbundes anzustreben, stellte Zürich den Antrag, in jeden der 7 Stände 2 eidgenössische Repräsentanten abzuordnen und in einer Proklamation den Sinn der Tagsatzungsbeschlüsse darzustellen.[77] Man wollte zu den Regierungen, wie zum Volke der

[75] Briefwechsel Dr. Steiger-Ochsenbein.

[76] Tagebuch von Dr. J. R. Schneider, Bund 1887 Nr. 124.

[77] Eidg. Abschiede 1847 II, 39.

Sonderbundsorte ein letztes, brüderliches Wort sprechen; denn an einen Vergleich in der Tagsatzung war nicht mehr zu denken. Aber auch dieser Antrag wurde von den 7 Ständen angefochten. Der Gesandte von Luzern, Bernhard Meyer, erklärte ironisch: „Repräsentanten und Proklamationen sind gleich zwecklos, das Volk ist bereits belehrt, Worte vermögen seine Überzeugung nicht auszulösen. Hier sitzt der Stellvertreter Luzerns, zu dem soll man reden, wenn man im Ernste Frieden will.“ [78] Dennoch wurde der Antrag Zürichs zum Beschlusse erhoben.[79] In jeden der 7 Kantone reisten nun 2 Vertreter, ein Protestant und ein Katholik, die ihren Aufträgen gemäss handelten. Aber es bestätigte sich, was die Gesandten des Sonderbundes voraussagten — sie fanden überall taube Ohren.

Die Tagsatzung tat darauf einen Schritt weiter. Man fühlte die nahe Entscheidung und vermied mit Recht ein langes, ergebnisloses Markten. Wieder war es Ochsenbein, der gebieterisch zu raschem Vorgehen aufforderte. Nach seinem Antrage wurde beschlossen, die in den Kantonen aufgebotenen Truppen unter eidgenössisches Kommando zu stellen. Am 23. Oktober wählte man dann auf den Vorschlag einer aus Rüttimann von Zürich, Steiger von St. Gallen und Druey von Waadt bestehenden Kommission, den bisherigen Oberstquartiermeister Heinrich Dufour aus Genf zum General der schweizerischen Armee.[80] Am Mittag des folgenden Tages gelangten Nachrichten von Meutereien bei den St. Galler Truppen in den Vor-

---

[78] Eidg. Abschiede 1847 II, 41.

[79] Ebd. 43.

[80] Ebd. 51.

Die Zwölferkommission beriet schon am 19. Oktober den Vorschlag für die Wahl des Oberkommandanten. Ochsenbein, in der Hoffnung, vorgeschlagen zu werden, erschien nicht zur Sitzung. Die geheime Abstimmung ohne vorhergehende Diskussion zeigte folgendes Ergebnis: Dufour erhielt 9, Rilliet-Constant 3, Luvini 1 und Ochsenbein 1 Stimme. (Letztere von Dr. Schneider.) Gleich nach der Abstimmung trat Ochsenbein ein und zeigte deutlich die Enttäuschung über den Misserfolg. Er erklärte an Dr. Schneider in höchster Erregung, er werde in der Tagsatzung niemals für Dufour stimmen und ihm auch die Berner Truppen nicht anvertrauen. Aus dem Tagebuch von Dr. J. R. Schneider, Bund 1887 Nr. 124.

ort.[81] Sofort berief Ochsenbein die Tagsatzung zu einer ausserordentlichen Sitzung zusammen. Die Abgeordneten des Sonderbundes erschienen nicht. Einige entschuldigten ihr Ausbleiben mit dem zur Beratung bezeichneten Gegenstande und andere mit der Sonntagsfeier.[82] Auf Antrag Zürichs war diese Sitzung geheim. Nach einigem Widerstande der Kantone Neuenburg, Baselstadt und Appenzell-Innerrhoden beschloss die Mehrheit:

„1. Es soll eine eidgenössische Truppenaufstellung stattfinden; 2. die aufgebotenen Truppen der Kantone, welche nicht dem Sonderbündnisse angehören, treten sofort in den eidgenössischen Dienst; 3. der eidgenössische Kriegsrath ist beauftragt, im Weitern soviele Truppen aufzustellen, dass das Armeekorps ungefähr 50 000 Mann beträgt; diese Truppen sind zur Verfügung des Oberkommandanten zu halten und nach dessen Befehlen zu verlegen; 4. der Oberstkriegskommissär ist sofort in Dienstthätigkeit zu berufen; 5. der Vorort erhält die Weisung, für die Fonds zu sorgen, die zur Vollziehung obiger Schlussnahme, sowie zur weitern Unterhaltung der Armee erforderlich sind; der eidgenössische Stab ist beförderlichst zu ergänzen; 6. dem Oberkommandanten wird während der Dauer der Truppenaufstellung der Titel eines Generals beigelegt; 7. der Herr Oberkommandant, General Dufour, wird von der Tagsatzung beauftragt, das Kommando der durch heutige Schlussnahme in Dienstaktivität gerufenen Truppen in einer Zahl von ungefähr 50 000 Mann sofort zu übernehmen, sie gehörig einzutheilen und zur Herstellung der Ordnung und Gesetzlichkeit, wo solche gestört werden, wie auch zur Handhabung des Ansehens des Bundes und seiner Selbständigkeit zu verwenden. Bei der Eintheilung der Truppen wird er darauf achten, die Mannschaft mit Führern zu versehen, die deren Zutrauen besitzen, und wenn solche im eidgenössischen Stabe nicht in genügender Zahl vorhanden sind, sie einstweilen aus den Kantonaloffizieren zu entnehmen, wofür das Gutachten der Kantone einzuholen ist. Der Herr Oberkommandant wird über allfällige Vermehrung der Truppen, sowie über seine andern

[81] Vorörtliches Protokoll vom 24. Okt. 1847.

[82] Verfassungsfreund 1847 Nr. 292.

Wünsche, zum Zwecke der Erfüllung seiner hohen Mission, der Tagsatzung unverzüglich seine Anträge hinterbringen.“ [83]

Am 24. Oktober abends fand in Bern eine sehr bewegte Regierungsratssitzung statt. Ochsenbein setzte vom Präsidentenstuhle aus den Kollegen sein Missverhältnis zu den Tagherren auseinander und liess sich vorzüglich gegen die Wahl Dufours zum General aus. Besonders beschwerte er sich darüber, dass die bernische Gesandtschaft auch für den Genfer gestimmt habe. Überhaupt sei es an ihm, als erster Gesandter Berns, die Stimme Berns abzugeben, und an keinem andern. Nun erklärte Dr. Schneider, dem der Angriff gegolten, wie der Präsident sich vor der Sitzung zurückgezogen habe. Die andern Ratsmitglieder, vor allem Stämpfli, Stockmar und Lehmann, äusserten ganz unverhohlen ihren Unwillen über dieses Benehmen von Ochsenbein, und Dr. Schneider sagte ihm, dass er durch sein ungestümes Betragen das Gelingen der eidgenössischen Sache sehr in Frage stelle.[84]

Von Ochsenbein zur Beeidigung einberufen, erklärte indessen Dufour, dass er keineswegs unbedingt den Oberbefehl übernehmen könne, sondern einige Bedingungen aufstellen werde. So verlangte er eine hinlängliche Zahl von Truppen, die Befugnis, die höheren Befehlshaber selbst zu ernennen und Enthebung von dem Auftrage, die Unruhen im Aargau und in St. Gallen zu unterdrücken.[85] Dufours Worte erregten Murren von Seite einiger Mitglieder der Versammlung, und eines derselben sagte sogar ganz laut: „Gut, wenn er nicht annehmen will, so werden wir schon einen andern finden!“ Darauf erklärte Ochsenbein, der während des ganzen Vorganges eine seltene Ruhe beibehielt,[86] dass er sich genötigt sehe, die Eidesleistung auf die folgende Sitzung zu verschieben.[87]

---

[83] Eidg. Abschiede 1847 II, 52.

[84] Tagebuch von Dr. J. R. Schneider, Bund 1887 Nr. 127.

[85] Dr. Schneider sagt in seinem Tagebuche hierüber: „Dufour hielt eine Rede, die mich lange im Zweifel liess, ob er noch recht im Kopfe sei oder nicht. Dabei weinte er, bekam fast Krämpfe, schlug sein Brevet wiederholt auf den Tisch und drohte, es zurückzugeben.“

[86] Tagebuch von Dr. J. R. Schneider, Bund 1887 Nr. 128.

[87] Kern S. 43.

Gleich nach der Sitzung schrieb Dufour dem Bundespräsidenten, dass er untröstlich sei über die Vorfälle in der Tagsatzung und erklärte, dass er widerstrebende Bataillone nicht zur Waffenergreifung zwingen könne, das sei Aufgabe der betreffenden Kantone; überdies sei die Bemerkung unnötig, den Truppen Befehlshaber zu geben, welche deren Zutrauen geniessen. Um diese Bedingung zu erfüllen, wäre man genötigt, die Truppen anzufragen, und ein Kommandierender, welcher dem einen genehm wäre, würde dem andern missfallen. Von Nutzen sei es, wenn man den General ermächtige, nötigenfalls die kantonalen Regierungen um Hilfstruppen oder um den Dienst einzelner Offiziere anzugehen, aber den General zu nötigen, in diesem Falle den betreffenden Kanton um seine Ansicht zu bitten, hiesse soviel, als etwas in die Befugnisse der Kantone legen, was der Oberbefehlshaber nie aus seinen Händen geben dürfe. Nur wenn man die Instruktionen in der Weise abändere, werde er den Eid leisten.[88]

Sofort nach Empfang dieses Briefes lud Ochsenbein die Zwölferkonferenz zu einer Versammlung ins Rathaus ein. Die Beratung über Dufour nahm einen lebhaften Charakter an. Ochsenbein war der Meinung, dass man das Entlassungsbegehren des Oberkommandanten ohne Umstände annehmen solle. Kern und Munzinger traten aber entschieden für Dufour ein, machten aufmerksam auf den grossen Eindruck des Rücktrittes bei den Kantonen und beantragten eine Vermittlung.[89] Durch eine geschickte Unterhandlung von Kern gelang es, Dufour zur Annahme des Oberbefehls zu bestimmen; am 26. Oktober erschien er in Uniform in Begleitung des Generalstabes vor der Tagsatzung und legte den Eid ab.[90]

Dies war ein Glück für die eidgenössische Sache; denn es wäre zu erwarten gewesen, dass die durch Dufour bereits ernannten und mit ihm befreundeten Divisionäre Ziegler und Burckhardt gleichzeitig mit ihm zurückgetreten wären. Volk und Militär nahmen diese Wahl mit Freuden auf. In Dufour durften sie den sichern Führer erwarten; in ihm erblickten sie

[88] Kern, S. 44 ff.
[89] Ebd. S. 47.
[90] Eidg. Abschiede 1847 II, 54.

neben dem weitsichtigen und tüchtigen Offizier die Verkörperung eines edlen, wohlmeinenden Mannes von lauterstem Charakter. Ochsenbein war natürlich sehr unzufrieden; überall im Mittelpunkte der Vorberatungen stehend, von einer unermesslichen Popularität getragen, erwartete er, an die Spitze der gegen den Sonderbund aufgebotenen Armee gestellt zu werden. Er konnte zwar mit dem Berufsoffizier Dufour militärisch keinen Vergleich aushalten. Und wäre er ihm selbst als Offizier ebenbürtig gewesen, würde sich der ehemalige Freischarenführer doch nicht zum Oberbefehlshaber einer Armee geeignet haben, deren höhere Offiziere zum grossen Teil sehr gemässigten Kreisen angehörten und das damalige Vorgehen Ochsenbeins scharf verurteilten. Auch hätte bei seinem Oberkommando der Krieg nicht den Charakter einer Exekution der Eidgenossenschaft gegen die aufständischen Kantone, sondern den eines bewaffneten Parteikampfes getragen, und die Sonderbundskantone würden sich gegen ein von Ochsenbein befehligtes Heer mit grösster Erbitterung gewehrt haben.

Das Truppenaufgebot zeigte den Ernst der Bundesbehörde. Während sich die Lager bereits kriegerisch gegenüberstanden, fand auf Veranlassung und unter Vorsitz von Baselstadt noch einmal eine Konferenz zur Vermittlung statt.[91] Ochsenbein sah dies sehr ungern; denn er sehnte sich jetzt nach dem Kriege.[92] Bald zeigte es sich, dass die Führer des Sonderbundes nur Zeit gewinnen wollten, indem sie den Vorschlag machten, die Klosterfrage und die Jesuitenangelegenheit dem Papste zur Entscheidung vorzulegen. Auf diese Forderung konnten die Freisinnigen natürlich nie und nimmer eingehen, und so ging die Konferenz auseinander, ohne dass ein Resultat erzielt wurde. Am folgenden Tage, am 29. Oktober, trat die Tagsatzung zur letzten entscheidenden Sitzung zusammen. Die Gesandten der Mehrheit erklärten, dass sie trotz dem Misserfolge des Versöhnungsversuches zu weiteren Unterhandlungen bereit seien. Die Vertreter der 7 Stände verlangten jedoch als erste und oberste Bedingung die Entlassung der eidgenössischen Truppen. Die Mehrheit lehnte dieses Gesuch entschieden ab, indem sie

[91] Eidg. Abschiede 1847 II, Lit. B.

[92] Briefwechsel Dr. Steiger-Ochsenbein.

auf die monatelangen Rüstungen der Sonderbundskantone und auf die Waffensendungen aus dem Auslande hinwies. So in die Enge getrieben, erhob sich der Luzerner Gesandte, Bernhard Meyer, zu der entscheidenden Rede, in der er Gott und alle Heiligen zu Zeugen anrief, dass die Sonderstände nicht die Schuld des Krieges trügen. „Gott der Allmächtige entscheide zwischen uns und euch", sprach er zum Schlusse, worauf ihm der Vertreter von Solothurn, Munzinger, erwiderte, „man soll Gott nicht in einer Sache anrufen, die teuflisch ist."[93] Nachdem der Antrag der Entwaffnung verworfen worden war, erhob sich Bernhard Meyer wieder und erklärte feierlich: „Der Augenblick für uns ist gekommen, die Tagsatzung zu verlassen, da wir in den aufgebotenen Truppen eine feindliche Armee gegen die 7 Stände erblicken. Wir entschlagen uns aller Verantwortlichkeit und werden uns in einem Manifest vor aller Welt rechtfertigen. Wir müssen scheiden, da die, die geschworen, in Glück und Unglück als Brüder und Eidgenossen mit uns zu leben, das Schwert gegen uns gezogen haben." Kaum waren diese Worte gesprochen, so verliess er seinen Sitz und schritt aus dem Saale; ihm folgten die Gesandten der andern 6 Sonderbundskantone.[94] Eine kurze ernste Pause folgte; trommelnd erwies die Wache am Tore den Scheidenden die letzte Ehre. Damit waren die Würfel gefallen. Der Sonderbund hatte die Brücke abgebrochen und der Eidgenossenschaft den Fehdehandschuh hingeworfen. Die Tagsatzung setzte nach dem Austritte ihre Beratung ruhig fort und beschloss auf Ochsenbeins Antrag, alle die nicht zum Sonderbund gehörenden Kantone aufzufordern, ihre Reserven in Bereitschaft zu halten. Schon zwei Tage darauf wurde der Beschluss dahin abgeändert, dass die Reserve wirklich einberufen werden sollte.[95]

Zunächst musste man noch ein Wort mit dem fürstlichen Neuenburg reden.[96] Die dortigen Regenten meinten, weil sie nicht für Auflösung des Sonderbundes gestimmt hätten, auch

---

[93] Eidg. Abschiede 1847 II, 59 ff.
[94] Ebd. 61.
[95] Ebd. 62.
[96] Feddersen, 492.

zu keiner Truppenaufstellung verpflichtet zu sein. Der Gesandte von Neuenburg überreichte deshalb dem Bundespräsidenten ein Schreiben, worin die Erwartung ausgesprochen war, dass das Neuenburger Kontingent nicht gegen den Sonderbund verwendet würde. Ähnlich äusserte sich der preussische Gesante von Sydow, welcher zu Ochsenbein kam, um das Begehren zu unterstützen. Die beiden erhielten jedoch abschlägigen Bescheid. Als hernach diese Angelegenheit in der Tagsatzung zur Sprache kam, wurde auf den Antrag vom Bundespräsidenten beschlossen: „Der Kanton Neuenburg hat sein Bundeskontingent ungesäumt zur Verfügung zu stellen und ist für die Folgen einer Weigerung verantwortlich erklärt.[97]

Schon vor dem Truppenaufgebote der Tagsatzung hatten die freisinnigen Kantone begonnen, ihre Kontingente auszuheben und ihre Landwehr auf Pikett zu stellen. Jetzt, nachdem alle friedlichen Mittel erschöpft waren, als die Möglichkeit des Krieges in die nächste Nähe rückte, wurde die gesamte eidgenössische Armee aufgeboten. Nach und nach rückten sechs Divisionen mit 100 000 Mann und 260 Geschützen auf den Sammelplätzen ein. Die Divisionen hatten folgende Standorte: die erste unter Rilliet-Constant lagerte in der Waadt, die zweite unter Burckhardt stand in Bern, die dritte unter Donats in Solothurn, die vierte unter Ziegler in Aarau, die fünfte unter Gmür in Zürich und die sechste unter Luvini im Tessin. Am 30. Oktober beschloss der Regierungsrat von Bern, mit den Reserven und der Landwehr zur Sicherung des Kantons und zur Unterstützung der militärischen Operationen des Generals eine eigene Division zu bilden. Diese Truppen kamen unter den Befehl von Oberst Ulrich Ochsenbein.[98]

Am 2. November eröffneten die Urner die Feindseligkeiten mit einem Einbruche in den Kanton Tessin. Aus diesem Grunde beschloss die Tagsatzung am 4. November, den Sonderbund durch Anwendung der bewaffneten Macht zu sprengen.[99] Gleichen Tags wurden noch zwei Proklamationen erlassen, die eine an die eidgenössische Armee, die andere an das Schweizer-

[97] Eidg. Abschiede 1847 II, 139.
[98] Regierungsratsprotokoll vom 30. Oktober 1847.
[99] Eidg. Abschiede 1847 II, 65.

volk.[100] Damit schloss der politische Akt des grossen Dramas; jetzt stand die Entscheidung bei den Waffen.

Zu dieser Zeit beklagte man sich überall über die nachlässige Arbeit von Ochsenbein, der die Tagsatzung, die Siebnerkommission, den Kriegsrat und den bernischen Regierungsrat zu präsidieren hatte. Dass bei solch grosser Inanspruchnahme die Geschäfte leiden mussten, versteht sich von selbst. Dr. Schneider und Stockmar wurden deshalb von einigen Tagsatzungsmitgliedern beauftragt, dies dem Präsidenten klar zu machen und ihn zur Abgabe von einzelnen Funktionen zu bewegen. Dieser war damit nicht einverstanden und fertigte die beiden barsch ab. Erst am 5. November übergab er das Präsidium des Regierungsrates an Funk und die Leitung der Tagsatzung an Dr. Schneider.[101]

Wir werden uns bei der Darstellung des Feldzuges gegen den Sonderbund nur auf die Ereignisse beschränken, mit welchen Ochsenbein in unmittelbarer Berührung stand. Nur da, wo wir es zum bessern Verständnis des Ganzen nötig finden, holen wir in der Schilderung der Begebenheiten etwas weiter aus.

Am 5. November kam Bericht vom Berner Oberlande, dass die Walliser über die Gemmi, den Sanetsch und Rawil dringen, um Freiburg zu Hilfe zu eilen. Auf der andern Seite zogen Unterwaldner über den Brünig und verletzten bernisches Gebiet.[102] Ochsenbein erhielt deshalb den Befehl, auf die Verteidigung jener Landesteile besondere Rücksicht zu nehmen und die erforderlichen Anordnungen zu treffen.[103] Zunächst liess er 300 Wallbüchsen an die dortigen Bezirke abgehen. Hernach sandte er ein Auszügerbataillon nach Brienz und Meiringen mit dem Auftrage, den Brünig- und den Sustenpass zu bewachen. Ein anderes Bataillon kam nach Frutigen zur Verteidigung der Gemmi.[104]

---

[100] Eidg. Abschiede 1847 II, 67.
[101] Tagebuch von Dr. J. R. Schneider, Bund 1887 Nr. 129.
[102] Operationsbericht von Ochsenbein.
[103] Der Generalstabschef Frey-Herosé an Ochsenbein 6. Nov. 1847.
[104] Korrespondenz des Kommandanten der Res.-Div. 7. Nov. 1847.

Als Ochsenbein am 8. November den Beschluss des Regierungsrates vernahm, wonach das Freiwilligenkorps die Stadt nicht zu verlassen habe, betrachtete er dies als einen Eingriff in seine Rechte und Kompetenzen als Kommandant der bernischen Reserven. Unverzüglich ging er ins Rathaus und verlangte die sofortige Aufhebung dieses Beschlusses. Als die Regierung seinem Wunsche nicht entsprechen wollte, kehrte er in grösstem Zorne nach Hause zurück.[105] Er beruhigte sich aber bald;[106] denn noch am selbigen Tage erliess er einen Tagesbefehl an seine Division:

„Waffenbrüder!

Die gerechteste Sache des Vaterlandes ruft uns auf das Feld der Ehre. Mir wird die hohe Aufgabe anvertraut, Euer Führer zu sein. Ihr zu entsprechen, werde ich alle meine Kräfte anstrengen; nehmt mein Wort, dass ich Eure Gefahren und Beschwerden theilen werde. Von Euch, Ihr Offiziere, erwarte ich, dass Ihr Euern Soldaten mit steter Fürsorge, Hingebung und dem Beispiel jeder Kriegstugend voranleuchten werdet. Ihr aber, Unteroffiziere und Soldaten, folgt Euren Obern mit Treue und Gehorsam, erneuert den altschweizerischen Ruhm der Tapferkeit und der Disziplin, ertraget mit Standhaftigkeit die Entbehrungen eines Winterfeldzuges. Der Sieg wird unsere Anstrengungen krönen und dem theuren Vaterlande Freiheit, Ruhe und Stärke erwerben und erhalten. Gott sei mit uns!

Bern, den 8. November 1847.

Ochsenbein, Oberst.“ [107]

Den ersten Schlag führte der eidgenössische Oberbefehlshaber gegen den isoliert stehenden Kanton Freiburg. Während die Divisionen Rilliet-Constant und Burckhardt, sowie zwei Brigaden der Division von Donats am 10. November von zwei

[105] In seinem Nachlasse liegen zwei Demissionsschreiben vom 8. Nov. 1847, worin er dem Regierungsrate erklärt, dass er aus oben angeführtem Grunde die Stelle eines Regierungsmitgliedes und eines Kommandanten der Reservedivision niederlege. Die Schreiben (sie sind noch ungefalzt) wurden wahrscheinlich nicht abgeschickt.

[106] Tagebuch von Dr. J. R. Schneider, Bund 1887 Nr. 131.

[107] Seeländer Anzeiger 1847 Nr. 46.

verschiedenen Richtungen her ihren Einmarsch in diesen Kanton begannen und schon am 13. die Hauptstadt vollständig einschlossen, erhielt die Division Ochsenbein den Befehl, hauptsächlich Bern gegen Einfälle der Freiburger Truppen und Landstürmer bei den Übergängen der Saane und Sense zu decken und den Feind durch Scheinangriffe in der Richtung von Düdingen und Mariahilf in Schach zu halten.[108] Am 10. und 11. November konzentrierte der Divisionär seine Truppen, welche sich auf dem linken Aareufer, zwischen Kehrsatz und Thurnen befanden.[109] In der Nacht vom 11. auf den 12. wurde aufgebrochen. Die erste Brigade sandte er nach Neuenegg; mit der dritten und vierten Brigade marschierte Ochsenbein selbst nach Laupen. Vor dem Einrücken in den Kanton Freiburg erliess er noch einen Aufruf an die Bewohner, worin er den redlichen Willen der Bundesbehörden zur Wahrung der Ehre des Bundes zeigte. Am Schlusse seiner Proklamation heisst es: „Darum, Eidgenossen! sagt Euch von Euren Verführern los, unterstützt ihre Pläne und Bestrebungen nicht länger; bleibt ruhig in Euern stillen Hütten bei den lieben Eurigen; liegt ferner den segensvollen Geschäften des Friedens ob; dann werden wir Euch schützen und Euch als Freunde und Brüder in unsere Arme schliessen.“ [110]

Um den Feind glauben zu machen, als wollte die Division bei Guggersbach und Schwarzenburg in den Kanton einbrechen, wurde an diesen zwei Orten am 13. morgens aus mehreren

---

[108] Generalstabschef an Ochsenbein 8. und 10. Nov. 1847.

[109] Dr. J. R. Schneider berichtet in seinem Tagebuche von einem interessanten Zwischenfall: „Am 11. November liess mich Ochsenbein auf sein Bureau rufen. Er war fast ausser sich vor Verzweiflung. Ein Offizier der in Belp stationierten Truppen brachte ihm die Nachricht, dass die Kapseln der Scharfschützen nicht explodierten. Die Versuche, die wir zusammen anstellten, bestätigten diese Aussage, indem von 10 Kapseln höchstens eine oder zwei losgingen. Wir dachten gleich an das noch immer in der Volkssage fortlebende Gerücht, die verratenen bernischen Milizen hätten mit Rübsamen gefüllte Patronen bekommen. Endlich nach drei Stunden banger Besorgnisse erhielten wir die beruhigende Überzeugung, dass nur diese Truppe von diesen fehlenden, weil zu frischen und nicht genügend ausgetrockneten Kapseln erhalten hatte.“ Bund 1887 Nr. 132.

[110] Verfassungsfreund 1847 Nr. 312.

Böllern geschossen.[111] Mit Tagesanbruch liess Ochsenbein durch die Avantgarde die Sense bei Laupen überschreiten. In Bösingen und Flamatt waren die meisten Strassen durch Verhaue und Gräben unbrauchbar gemacht. Sappeurdetachemente beseitigten sofort diese Hindernisse; allein der Marsch wurde dennoch bedeutend aufgehalten. Eben als der Divisionskommandant Anstalten traf, um das Hauptquartier Laupen zu verlassen, bekam er die Nachricht von einem bis am folgenden Morgen abgeschlossenen Waffenstillstande. Die Art und Weise, wie er diese Mitteilung erhielt und der Zweifel an der Richtigkeit der Unterschrift bewogen ihn, sofort eine Estaffette an den General abgehen zu lassen, um sich Gewissheit zu verschaffen. Inzwischen liess er alle Feindseligkeiten einstellen. Da am 14. morgens 5 Uhr noch keine Anzeige vom General eingetroffen war, so brachen die Kolonnen in der Richtung von Düdingen und Mariahilf auf und gelangten ohne Widerstand rasch vorwärts, da die Vorhut alle Hindernisse aus dem Wege geräumt hatte. Sämtliche Dörfer fanden sie leer. Unweit von Düdingen kam wieder ein freiburgischer Offizier zu Ochsenbein und schlug ihm einen Waffenstillstand vor, weil die Regierung wegen der Übergabe der Stadt in voller Unterhandlung sei. Ochsenbein wollte sich jedoch nicht auf diesen Antrag einlassen, sondern verlangte vor allem die Besetzung von Düdingen und der jenseitigen Anhöhe. Dies geschah ohne weiteres, und so gelang es, die Vorposten in St. Wolfgang aufzustellen. Überall wurden die Kirchen bewacht und die Klöppel aus den Glocken entfernt, damit nicht hinter ihrem Rücken Sturm geläutet werden konnte. Für Ochsenbein war es sehr peinlich, dass er nicht wusste, was sich auf dem linken Ufer der Saane zutrug. Erst nachmittags 3 Uhr bekam er die offizielle Mitteilung von der Übergabe der Stadt Freiburg. Zugleich erhielt er den Befehl zum beförderlichen Rückmarsche der Division, um die Luzerner Grenze zwischen Huttwil und Langnau zu bewachen. Ochsenbeins Truppen baten ihren Führer wiederholt, mit ihnen in Freiburg einzuziehen; aber infolge der erhaltenen neuen Aufgabe konnte er diesem Wunsche nicht entsprechen. Die Division hatte weder Verwundete noch

[111] Seeländer Anzeiger 1847 Nr. 47.

Tote, ja nicht einmal Kranke, obschon sie drei aufeinanderfolgende Nächte unter dem freien Himmel lagern musste.[112] Am 15. November früh marschierte Ochsenbein mit seiner Mannschaft zurück in die Stellung zwischen Bern und Belp. Am 16. traf die erste Brigade in Langnau, die dritte in Sumiswald und die vierte in Huttwil ein. Der Kommandant nahm mit seinem Stab in Sumiswald Quartier. Es folgten nun vier Rasttage, welche jedoch den Soldaten nicht gelegen waren. Alle sehnten sich vorwärts, und ein allgemeiner Jubel erscholl, als am 21. November morgens 8 Uhr Ochsenbein folgenden Befehl erhielt: „Der Hr. Oberbefehlshaber befiehlt, die Reservedivision des Kantons Bern sammelt sich am 21. und am 22. früh um Langnau und marschiert denselben Tag bis Schüpfheim im Entlebuch. Den 23. setzt sie ihren Marsch fort und dringt über die Bramegg bis Schachen, indem sie eine angemessene Truppenabteilung nach Wollhausen entsendet.

Den 24. marschiert sie vor Luzern, wobei es nothwendig werden dürfte, mit einem Theil der Truppen in hinreichender Stärke eine Umgehung über Schwarzenberg und Herrgottswald zu machen, um Kriens und den Sonnenberg zu erreichen und das Renggloch im Rücken zu erfassen.

Die Berner Reservedivision bildet den äussersten rechten Flügel, links von ihr steht die Division Burckhardt, welche am 22. bis Willisau und Ettiswyl, am 23. über Ruswyl bis an die Emme marschieren soll. Langt sie zeitig und glücklich dort an, so versucht sie noch einen Übergang, sowie die Besetzung des Sonnenbergs und sendet ihren Bericht über ihr Vorrücken.“ [113]

Nun sollte Ochsenbeins langgehegter Wunsch, an der Spitze von eidgenössischen Truppen gegen Luzern zu ziehen, in Erfüllung gehen. „Denke Dir, Emilie, Dein Ulrich zieht mit seiner Division gegen das verdammte Jesuitennest. Diessmal aber werde ich nicht eher zurückkommen, bis Luzern gefallen ist, zähle darauf.“ [114] Sogleich wurden die nötigen Anordnungen

---

[112] Jura-Zeitung 1847 Nr. 165, „Operationen der Reserve-Division Ochsenbein gegen Freiburg“.

[113] Bericht über die Operationen der Division Ochsenbein S. 1 ff.

[114] Brief von Ochsenbein an seine Gattin (ohne Datum).

getroffen, um die Division in der Nähe von Langnau zu konzentrieren, damit dann mit Tagesanbruch die Grenze überschritten werden konnte. Der Divisionsstab besprach am Abend noch die Angriffsdispositionen. Am frühen Morgen erliess Ochsenbein seinen Tagesbefehl:

„Wehrmänner!

Kaum habet Ihr auf eine erfreuliche und ehrenvolle Weise mitgewirkt, das widerspenstige Freiburg der Eidgenossenschaft zu unterwerfen und die Jesuiten aus diesem Kanton auf ewig zu entfernen, so ruft Euch das Vaterland schon wieder auf, ein Gleiches in Luzern zu bewirken.

Schon stehen viele Eurer Waffenbrüder nur auf 3 Stunden von Luzern entfernt; wir haben 10 Stunden dahin. Unsere Waffenbrüder zählen auf unsere Mitwirkung vor Luzern; — könntet Ihr, Männer der bernischen Reserve, zurückbleiben und die Erwartungen Eurer Kampfgenossen täuschen? Nein, es ist nicht möglich, auch Ihr wollt Theil an der Unterwerfung Luzerns haben, auch Ihr wollt Hand in Hand mit Tausenden und abermal Tausenden von Eidgenossen das Eure beitragen, den Erzfeind der Eidgenossenschaft zu unterwerfen und den Beschlüssen der Tagsatzung Nachachtung zu verschaffen, gleich der alten Garde jenes grossen Feldherrn, die stets zur Zeit der Entscheidung auf dem Kampfplatze einzutreffen wusste.

Darum vorwärts!

Zeigt Euch aber als humane Krieger, zerstöret nichts ohne Noth und misshandelt keinen Entwaffneten. Vor allem ist Disziplin und Ordnung unerlässlich. Zeichnet Euch in dieser Rücksicht aus und vergesst nicht, dass das Vaterland auf uns blickt und unser Thun und Lassen richten wird.

Gott schütze das Vaterland!

Hauptquartier in Langnau, den 22. Nov. 1847.

Der Divisionskommandant:

Ochsenbein, Oberst.“ [115]

Nachdem sich die Division schon vor Tagesanbruch vereinigt hatte, setzte sie sich 5600 Mann stark in Bewegung und

[114] Jura-Zeitung 1847 Nr. 149.

rückte gegen das Entlebuch vor. Die Sonderbündler stellten ihr nur zwei Landwehr- und drei Landsturm-Bataillone mit einer Scharfschützenkompagnie und zwei Zweipfündergeschützen entgegen.[116] Die Stimmung der Entlebucher war im allgemeinen eine sehr entschlossene, die Bodenbeschaffenheit der Verteidigung günstig, und deshalb musste sich Ochsenbein auf einen hartnäckigen Widerstand gefasst halten.

Die Berner erfuhren durch eine Patrouille, dass bei Weissenbach, in der Nähe der Grenze, die Luzerner den engen Weg nach Escholzmatt durch Palisaden und Flatterminen gesperrt und durch Infanterie geschützt hatten. Voraussichtlich liess sich diese Stellung nicht von vorn nehmen; sie musste umgangen werden. Aus diesem Grunde sandte Ochsenbein von Trubschachen aus eine starke Abteilung über die Risisegg und den Bocksberg. Sie fand den höchsten Punkt des Berges unbesetzt; denn die wenigen sonderbündischen Vorposten wichen angesichts der Übermacht zurück, nachdem sie das Tal durch Signalschüsse aufgeschreckt hatten. Überall ertönten nun die Sturmglocken und die luzernischen Truppen sammelten sich in Escholzmatt und verliessen deshalb mehrere wichtige Posten. Die Aufgabe der Umgehungskolonne bestand jetzt darin, von ihrer hochgelegenen Stellung auf dem Bocksberg ungesehen hinunterzusteigen und dem bei Weissenbach stehenden Feinde in den Rücken zu fallen. Da aber der geplante Abstieg zu gefährlich war, zog sie gegen das Dorf Escholzmatt. Mittlerweile rückte Ochsenbein gegen Weissenbach vor, welches vom Feinde verlassen war. Die Palisaden und Minen im Engpasse wurden beseitigt und der Marsch behutsam fortgesetzt. Als die Vorhut in Escholzmatt anlangte, hatte die Umgehungskolonne dieses Dorf bereits in Besitz genommen. Einige Kanonenschüsse reichten hin, um die feindliche Infanterie rechts über die Berge zu verjagen. Ohne weitern Widerstand befürchten zu müssen, konnte Ochsenbein in dieses Dorf einziehen.

Um 3 Uhr waren sämtliche Abteilungen bei Escholzmatt versammelt. Die Avantgarde rückte wieder vorwärts und kam vor Schüpfheim zum ersten Male ins Gefecht, indem feindliche

---

[116] Segesser, Kleine Schriften II, 529.

Scharfschützen ein lebhaftes Feuer auf ihre rechte Flanke eröffneten. Anfänglich gab es Verwirrung; aber bald ermannten sich die Berner Truppen und erwiderten das Feuer. Schon dämmerte der Abend, als Ochsenbein mit der Hauptmacht erschien und der Vorhut die langersehnte Hilfe brachte. Sofort begann die Artillerie ihre Tätigkeit, und nach einigen wohlgezielten Schüssen schwieg das feindliche Feuer. Bald brach völlige Dunkelheit ein, und die Division bezog eine Viertelstunde vor dem Dorfe Schüpfheim Biwak. Lagerfeuer durften keine angezündet werden, um dem Feinde die Stellung nicht zu verraten. Mit Umsicht besorgte der Divisionsadjutant die Aufstellung von Feldwachen. Mitten unter seinen Truppen lag Ochsenbein auf einem Haufen Heu, welches ihm jedoch während der Nacht von einem Trainsoldaten unter dem Leibe weggenommen wurde, um es seinem Pferde zu füttern.[117]

Morgens um 7 Uhr war im Lager wieder alles unter den Waffen. Die Hauptkolonne rückte auf dem rechten Emmenufer vor; auf dem linken Ufer sollte das Bataillon Karlen einen Flankenangriff ausführen; die Brigade Chiffele hatte den Befehl, die Waldemme zu überschreiten. Unterdessen zogen neue feindliche Truppen von Flühli her das Tal hinunter. In Schüpfheim und Hasle ertönte von neuem das Sturmgeheul der Kirchenglocken. Als die Brigade Chiffele an den Fluss kam, eröffnete eine weit oben stehende Abteilung des Feindes plötzlich ein heftiges Feuer auf sie, so dass die Vordersten zu weichen begannen. Der Rückzug drohte sich in eine völlige Flucht aufzulösen, als die feindliche Artillerie von St. Wolfgang her einige Kugeln nachsandte. Dies war ein sehr kritischer Augenblick; aber Ochsenbein verstand es, seine Truppen zu begeistern und zu erneutem Angriffe zu entflammen. In einem zweiten Vorstosse warfen sie die Sonderbündischen zurück. Indessen war der linke Flügel unter Major Karlen bedeutend vorgerückt und hatte durch seinen Flankenmarsch auf dem linken Emmenufer den Feind zum Rückmarsche hinter das Dorf gezwungen. Die Luzerner Artillerie ging auf den Hügel des Kapuzinerklosters zurück, wo sie eine vorteilhafte

[117] Seeländer Anzeiger 1847 Nr. 48.

Aufstellung nahm und fortfuhr, mit grosser Schnelligkeit und Ausdauer zu feuern. Aus diesem Grunde wurden die Berner dreimal im Ansturme zurückgeschlagen. Immer befand sich Ochsenbein im Kugelregen und ermutigte seine Leute zum Standhalten. Endlich nach heissem Kampfe musste sich der Feind auf die Bramegg zurückziehen, wo er eine sehr günstige Stellung bezog. Von allen Seiten drang man nun auf Schüpfheim zu, welches sich ohne Widerstand ergab. Nur kurze Zeit konnten die Soldaten der Ruhe geniessen; bald wurde der Marsch fortgesetzt. Weil Ochsenbein am folgenden Morgen von der Bramegg aus einen heftigen Angriff erwartete, bezog er beim Dorfe Entlebuch zum zweiten Male Biwak und traf seine Anordnungen zum neuen Kampfe. Die Vorposten schob er bis an die Waldungen der Bramegg vor. Die bisherigen Verluste der Berner betrugen 8 Tote und 25 Verwundete. Als die Division am Morgen den 24. wieder vorrückte, traf sie keinen Feind mehr. Auf der Höhe von Bramegg angelangt, sandte Ochsenbein eine Umgehungskolonne über die Berge nach Kriens. Bald darauf kam die Kunde von der Übergabe der Stadt Luzern. Die Division rückte nun den Berg hinunter gegen Malters zu. Der Anblick dieses Dorfes weckte in manchem Berner Soldaten traurige Erinnerungen an den zweiten Freischarenzug. Schon lange hatten sich viele von ihnen vorgenommen, ihre in Malters gefallenen Brüder zu rächen. Einige von Luzern zurückkehrende feindliche Milizen konnten deshalb bei der herrschenden Erbitterung nur mit Mühe vor Misshandlung gerettet werden. Ochsenbein erkannte die Stimmung und richtete ernste und eindringliche Worte der Mässigung an seine Truppen und ermahnte sie, das Geschehene zu vergessen. Die Ansprache verfehlte ihre Wirkung nicht, und nur dem Freischarengeneral hatte es dieses Dorf zu verdanken, dass es nicht in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Über den Gräbern der dort gefallenen Freischärler hielten die Soldaten eine kurze Gedenkfeier; die Musik stimmte einen Trauermarsch an und drei Ehrensalven donnerten über die Totengruft. Hierauf zog die Kolonne unverweilt vorwärts durch das Renggloch nach Kriens, eine halbe Stunde oberhalb von Luzern. Hier erhielt Ochsenbein folgenden Befehl: „Den 26. Morgens

marschieren Sie mit Ihren Truppen durch die Stadt Luzern nach Sursee und beziehen dort in der Umgebung Quartier.

Den 27. nach Langenthal und Umgebung.

Den 28. nach Bern und Umgebung, wo Sie die weitern Befehle in Bezug auf die Entlassung ihrer Division oder Reduktion derselben erwarten wollen.

Die Truppen Ihrer Division, welche im Oberland stehen, bleiben auf weitere Ordre dort." [118]

Am 26. November morgens 7 Uhr brach Ochsenbein mit seiner Division auf und zog in tadelloser Ordnung durch die Stadt Luzern und langte schon um 1 Uhr nachmittags in Sursee an. Am folgenden Tage marschierte er über Ettiswil, Zell nach Melchnau, wo die heimkehrenden Krieger mit grossem Jubel empfangen wurden. In Langenthal und Umgebung bezog die Division ihre Kantonnemente und setzte tags darauf den Marsch fort bis in die Gegend von Kirchberg und Hindelbank. Am 29. November fand dann der Einzug in Bern statt. Dieser gestaltete sich zu einer wahren Huldigungsfeier für Ochsenbein, welcher mit ungewöhnlicher Begeisterung empfangen wurde. Die Jura-Zeitung schreibt über diese Festlichkeit: „Bis zu den Kindern herab drängte sich die Menge, um den Mann zu sehen, dessen Muth und Energie ein grosser Theil dieses Erfolges zuzuschreiben ist. Wo ist Ochsenbein? Wann kommt Ochsenbein? so hörte man aus jeder Gruppe fragen, und wahrlich, die Männer können stolz darauf sein, dass dieser ihr oberster Staatsbeamte nicht allein mit Umsicht, Talent und Entschiedenheit im Rathe, sondern auch als Mann der That, die Gefahren der Krieger muthig theilend und ohne dazu verpflichtet zu sein, sein Leben hundertfach kaltblütig aussetzend, am glorreichen Erfolge der eidgenössischen Waffen so wesentlichen Antheil nahm. Die Dankbarkeit und Liebe des Berner Volkes wird den vielfach verleumdeten und angefeindeten Mann, so weit seine Hingebung überhaupt belohnt werden kann, in vollem Masse lohnen, und der heutige Tag muss ihn für manche trüben Tage entschädigen. Er kann mit Cäsar sagen: Der heutige Tag ist der schönste meines Lebens!" [119]

[118] Generalstabschef an Ochsenbein 25. Nov. 1847.

[119] Jura-Zeitung 1847 Nr. 156.

Am folgenden Tage entliess Ochsenbein die erste, dritte und vierte Brigade nebst den Spezialwaffen. Während des Feldzuges nach Luzern stand die zweite Brigade im Oberhasle und bewachte den Susten- und den Brünigpass. Am 2. Dezember nach der Kapitulation von Unterwalden und Uri konnten auch diese Truppen nach Hause zurückkehren.

Sofort erhoben sich Stimmen, welche das Benehmen Ochsenbeins und seiner Division im Entlebuch aufs schärfste kritisierten und verurteilten. Das „Journal des Débats", das Organ von Minister Guizot in Paris, bespöttelte besonders den Einzug der Reservedivision in Bern, indem es sie als „alte Garde" und ihren Führer als „Napoleon nach der Schlacht von Beresina" bezeichnete.[120] Gegenüber diesen böswilligen Anschuldigungen verleiht nachstehendes Schreiben von General Dufour an Ochsenbein vollständige Rechtfertigung:

„Herr Oberst!

Ich schätze mich glücklich, Ihnen meine grosse Anerkennung über die Art und Weise auszusprechen, mit welcher Sie Ihre Division in unseren zwei Expeditionen gegen Freiburg und Luzern geführt haben. Sie gaben dabei manchen Beweis von Muth und Festigkeit und einer weisen Mässigkeit, wofür ich Sie nur loben kann. Ich weiss insbesondere auch, was Sie in Malters gethan haben, um die Wirkungen einer traurigen Rachbegierde abzuwenden. Dieser Dienst ist in meinen Augen so bedeutend, dass ich glaube, das Vaterland sei Ihnen dafür grossen Dank schuldig. Die Beziehungen, welche Sie mit mir als Kommandant hatten, sind jederzeit die angenehmsten gewesen.

Luzern, den 26. Nov. 1847.

Dufour." [121]

Ochsenbein erliess dann nach der Entlassung seiner Truppen einen Tagesbefehl, welchem wir folgendes entnehmen:

„Überall, wo Ihr auf den Feind stiesset, griffet Ihr ihn mit freudigem Muthe an und warfet ihn zurück. Im Entlebuch

[120] Verfassungsfreund 1847 Nr. 332.
[121] Ebd.

überwandet Ihr nicht nur eine Anzahl von natürlichen und künstlichen Terrainhindernissen, Ihr zoget nicht nur durch stundenlange enge Defileen und hohe Gebirgspässe, sondern schluget den Euch an Zahl gleich kommenden Feind in vier verschiedenen Treffen mit einer Tapferkeit, die an die schönsten Zeiten der schweizerischen Waffenehre freudig erinnert.

Ihr habt aber noch weit mehr gethan. Schon seit Monaten hattet Ihr Euch gelobt, Eure in Malters gefallenen Brüder zu rächen. Ihr wiederholtet im Angesichte von Malters Euren Schwur. Allein ein Wort von mir genügte, Euch zu bestimmen, durch den genannten Ort zu ziehen, wie wenn Ihr vom Exerzierplatz kämet. Dieser Sieg über Euch selbst, Waffenbrüder, ist das grösste, was Ihr gethan habt, auf ihn dürft Ihr stolz sein.

Empfanget, theure Waffenbrüder, von mir im Namen des Vaterlandes den innigsten Dank für Alles, was Ihr gethan und das Zeugnis, dass Ihr Euch für dasselbe verdient gemacht habt. Behaltet mich in gutem Andenken, so wie Ihr mir unvergesslich sein werdet. Die Tage, an welchen Ihr unter meinen Befehlen standet, gehören zu den schönsten meines Lebens; die angenehmsten meiner Erinnerungen ist die, Euer Kommandant gewesen zu sein. — Lebt wohl!“ [122]

Die Soldaten der bernischen Reservedivision schenkten hernach ihrem Führer zum Dank, dass er sie in Malters vor entehrenden Schritten bewahrt hatte, einen Ehrensäbel mit der Aufschrift: „Schüpfheim Malters 1847, Humanität ehrt den Krieger.“ Am 5. Februar 1848 ernannte ihn die Tagsatzung für seine vortreffliche Truppenführung im Sonderbundskriege zum Obersten im eidgenössischen Stabe.[123]

Während sich der militärische Akt rasch abspielte, sassen die Diplomaten der Mächte am grünen Tisch und berieten über eine Intervention. Der englische Gesandte spielte fortwährend seine den Eidgenossen freundliche Rolle. Er machte seinen Kollegen von Frankreich, Österreich und Preussen immer neue Vorschläge, zögerte den entscheidenden Schritt beständig hinaus und meldete den schweizerischen Behörden jeweilen die Pläne der Mächte. Endlich nach langen Mühen konnte man

[122] Verfassungsfreund 1847 Nr. 332.

[123] Eidg. Abschiede 1847 II, 25.

sich zu einem gemeinsamen Schritte einigen.[124] Am 30. November kam eine Kollektivnote zustande, nach welcher man eine Vermittlungskonferenz nach Neuenburg anordnete. Seine Exzellenz der Herr Tagsatzungspräsident Ochsenbein und Seine Exzellenz Herr Siegwart-Müller, Präsident des sonderbündischen Kriegsrates, wurden eingeladen, der Konferenz beizuwohnen.[125] Der Vorort wies diese Note höflich, aber bestimmt zurück, da der Sonderbund aufgelöst und Ruhe und Frieden im Gebiete der Eidgenossenschaft herrsche. Dabei sprach das Antwortschreiben das Erstaunen darüber aus, dass in der Note der Bundespräsident auf eine Linie gestellt werde mit dem Präsidenten des sonderbündischen Kriegsrates, der doch nichts anderes sei als ein Rebell.[126] Der französisch-österreichische Vermittlungsversuch war gescheitert.

Der Unmut der Diplomaten musste um so grösser sein, als die Völker ringsum sich des Sieges der eidgenössischen Sache freuten und ihre lebhafte Teilnahme — zum Teil in Adressen an die Tagsatzung — bezeugten. Der Bundespräsident allein bekam im Monat Dezember über hundert Glückwunschschreiben aus allen Teilen der Schweiz und des Auslandes.

Am 2. Dezember hatte Ochsenbein das Präsidium der Tagsatzung und der bernischen Regierung wieder übernommen. Es warteten viele Geschäfte auf ihn, welche sofort erledigt sein mussten. Viel Mühe verursachte ihm die Bestrafung der Dienstverweigerer aus dem Jura; es hatten nämlich aus der dortigen Gegend ungefähr 2000 Mann dem allgemeinen Aufgebote nicht Folge geleistet, teils aus religiösen Gründen, teils weil sie sich nicht unter das Kommando von Ochsenbein, dem Freischärler, stellen wollten.[127] Mit rücksichtsloser Strenge verfuhr er nun gegen alle diejenigen, welche ihr Ausbleiben nicht genügend begründen konnten.[128] Besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Kranken und Verwundeten seiner Division, welche sich im Inselspital zur Genesung befanden. Er be-

---

[124] Tillier III, 159.
[125] Vorörtliches Protokoll vom 2. Dez. 1847.
[126] Ebd. 7. Dez. 1847.
[127] Staatsverwaltungsberichtt von 1847 S. 380.
[128] Militär-Akten 1847 II, Nr. 238 ff.

suchte sie alle Wochen wenigstens einmal und hatte immer für jeden ein freundliches und ermunterndes Wort.[129] Zur Unterstützung von Witwen und Waisen gefallener Wehrmänner gründete er ein Hilfskomitee und veranstaltete eine Subskription, welche ein sehr schönes Resultat zeitigte.[130]

Die Tagherren hatten ihre Sitzungen vom 23. Dezember bis zum 10. Januar ausgesetzt, teils um die Neujahrszeit zu Hause zu verbringen, teils um den Abgeordneten des Sonderbundes Zeit zu lassen, wieder in den Kreis ihrer Kollegen einzutreten. Wirklich erschienen dann auch in der ersten Sitzung des Jahres 1848 schon die Gesandtschaften von Luzern, Uri und Wallis. Am 28. Januar waren wieder alle Bundesglieder anwesend. Auf den Antrag von Ochsenbein wurde beschlossen, an General Dufour einen Ehrensäbel und ein Geschenk von 40 000 Fr. als Anerkennung für seine vorzüglichen Dienste zu übergeben.[131] Am Schlusse seines langen Vortrages sagte der Bundespräsident: „Die Schweiz ist im Ausland zwar rechtlich als selbstständige Nation betrachtet worden, nicht aber in Wirklichkeit. Das Ausland, welches bis jetzt die Eidgenossenschaft sozusagen nur geduldet und geglaubt hat, nach Belieben mit ihr verfahren zu können, wird nun zu einer andern Einsicht gelangt sein, nachdem wir bewiesen, dass wir imstande sind, unsere Selbständigkeit zu behaupten. Ganz besondern Dank gebührt aber dem Heerführer für seine ausgezeichneten Anordnungen, denen man es verdankt, dass der Kampf nur so wenig taktische Siege erforderte und dass der Feldzug so schnell und mit verhältnismässig geringen Opfern beendigt wurde. Dem hochherzigen Sinne und der in allen Handlungen sich kundgebenden Humanität des Oberfeldherrn ist es vornehmlich zuzuschreiben, dass der beklagenswerte Bürgerkrieg so wenig schmerzliche Wunden zurückgelassen hat.“ [132]

Der Zeitpunkt war jetzt gekommen, um ernstlich die Bundesrevision an die Hand zu nehmen. Sollten die gewaltigen

---

[129] Jura-Zeitung 1847 Nr. 161.
[130] Verfassungsfreund 1847 Nr. 339.
[131] Eidg. Abschiede 1847 II, 222.
[132] Verfassungsfreund 1848 Nr. 12.

Anstrengungen, welche die Überwindung der innern Zwietracht erforderte, eine bleibende Frucht tragen, so musste auch der gesamte Bund eine neue Gestalt erhalten, wie sie dem Geiste der grossen Mehrheit des Schweizervolkes entsprach. Der bisherige souveräne Kantonalegoismus war durch die Ereignisse gebrochen oder zurückgedrängt. Von den Ständen durfte man nun erwarten, dass sie eine Lehre aus der Vergangenheit schöpfen und sich zu Opfern bereit zeigen würden, um die Bundesgewalt bleibend zu stärken und der Schweiz den gebührenden Einfluss zu verschaffen. Der Beschluss zur Revision war schon am 16. August des vorigen Jahres gefasst worden, aber an irgend eine Arbeit hatte man nicht denken können. Jetzt erklärten sich auch die früheren Sonderbundskantone bereit, bei der Verfassungsänderung mitzuhelfen. In bezug auf das Vorgehen regte Genf den Gedanken eines Verfassungsrates an. Die Bundesbehörde wollte aber die einmal ergriffene Sache nicht aus ihren Händen geben und vermehrte die bereits zu diesem Zwecke niedergesetzte Kommission von 14 auf 23 Mitglieder.[133] Am 16. Februar wurde die Tagsatzung, da keine weiteren Geschäfte mehr vorlagen, auf unbestimmte Zeit vertagt.

Währenddem in Bern die Revisionskommission eifrig ihrer Arbeit oblag und die Abgeordneten von Österreich, Preussen und Frankreich in Neuenburg tagten und der Schweiz jegliches Recht der Verfassungsänderung bestritten, brach zum Glück am 24. Februar in Paris die Revolution aus, durch welche Louis Philipp verjagt und die Republik ausgerufen wurde. Ochsenbein nahm die Kunde von der Umwälzung in Paris mit grosser Freude auf.[134] Um die Geburt der französischen Schwesterrepublik würdig zu feiern, liess er am Abend des 29. Februar auf der Höhe des Altenberges in Bern 101 Kanonenschüsse losbrennen.[135] Sofort verlangte nun Genf die Einberufung einer ausserordentlichen Tagsatzung. Ochsenbein war entschieden dagegen und begnügte sich mit einem Kreisschreiben an die

---

[133] Eidg. Abschiede 1847 II, 217.

[134] „Das Herz im Leibe hat mir gelacht, als ich hörte, dass Louis Philipp gestürzt sei", sagte Ochsenbein am 8. Mai 1848 im Grossen Rate.

[135] Verfassungsfreund 1848 Nr. 61, Militär-Akten 1848 I Nr. 27.

Stände. Darin äusserte er seine Ansichten über die von der Eidgenossenschaft zu befolgende Politik.[136]

Das Beispiel Frankreichs wirkte wiederum wie im Jahre 1830 auf die Schweiz zurück, nämlich auf Neuenburg, wo alsbald auch die Revolution ausbrach. Hier spielte nun auch Ochsenbein eine bedeutende Rolle. Schon Ende des Jahres 1847 zog ihn ein Führer der Neuenburger Republikaner, Fritz Courvoisier, der im Sonderbundskriege einer seiner Adjutanten gewesen war, wegen der geplanten Abschüttelung der preussischen Herrschaft, die je länger je unerträglicher mit der Stellung Neuenburgs als Schweizerkanton empfunden wurde, ins Vertrauen. Ochsenbein mahnte von allen gewaltsamen Schritten, welche die Schweiz in gefährliche Verwicklungen mit dem Auslande stürzen könnten, ab. Sofort suchte er aber durch den englischen Gesandten Stratford Canning mit Preussen eine Unterhandlung über Ablösung der fürstlichen Rechte mittelst einer vom Kanton und der Eidgenossenschaft zu gleichen Teilen zu leistenden Geldentschädigung. Nach Ausbruch der Februarrevolution in Paris wieder von Courvoisier angefragt, ob nun der Zeitpunkt des Handelns gekommen sei, gab er den Sendlingen ein Schreiben mit, das nur die zwei Worte enthielt: „En avant!“ Hierauf bildeten sich in Chaux-de-Fonds und Locle unter Courvoisiers Führung republikanische Ausschüsse und zwangen die fürstlich gesinnten Gemeindebehörden zur Abdankung. An die Regierung von Neuenburg erging sofort die Aufforderung, die Gewalt niederzulegen. Wenn dies nicht innerhalb 24 Stunden geschehe, so werde man in Masse von den Bergen herabsteigen und der Forderung mit den Waffen in der Hand Geltung verschaffen. Die Regierung verlor schnell alle Hoffnung auf die Möglichkeit erfolgreichen Widerstandes. Staatsrat Chambrier musste nach Bern eilen, um die Bundesgarantie anzurufen und vorörtliches Einschreiten zu verlangen. Er wurde aber von Ochsenbein kurz abgefertigt.[137] Hierauf fand unter Courvoisiers Führung der bewaffnete Zug der Montagnards von Chaux-de-Fonds nach der Hauptstadt, die Entsetzung der fürstlichen und die Einsetzung der provisorischen

[136] Vorörtliches Protokoll vom 1. März 1848.

[137] Ebd.

Regierung, statt. Der preussische Gesandte von Sydow verwahrte sich gegen die gewaltsame Besitznahme von Neuenburg und gegen die Verletzung der Rechte seines Fürsten. Ebenso beschwerte er sich beim Vororte über diese revolutionären Vorgänge.[138] Ochsenbein sandte ihm die Antwort, dass die Frage eine rein eidgenössische sei und er sich überhaupt gegen jede fremde Einmischung verwahre, da dem Volke von Neuenburg so gut wie jedem andern das freie Konstituierungsrecht zustehe.[139]

Sobald sich die Tagsatzung am 16. Februar auf unbestimmte Zeit vertagt hatte, trat die grosse Kommission zur Vorberatung der Bundesrevision zusammen. Den Vorsitz führte Bundespräsident Ochsenbein; auf dessen Ruf hin waren 21 Mitglieder erschienen. Die Abgeordneten für Appenzell Ausserrhoden und Nidwalden traten erst später ein und diejenigen von Appenzell Innerrhoden und Neuenburg kamen überhaupt nie. Aus der Eröffnungsrede des Präsidenten möge folgendes hier Erwähnung finden: „Unsere Kommission hat den ehrenvollen Auftrag erhalten, das Projekt eines neuen Bundesvertrages zu entwerfen und vorzuberaten. Diese Aufgabe muss bei den schwierigen und oftmals sich diametral entgegenstehenden Interessen und Bestrebungen der Eidgenossen als eine sehr mühevolle bezeichnet werden, deren Lösung nur die Frucht allseitiger gründlicher Erörterung sein kann. Würde es sich nur darum handeln, absehend von den bestehenden Verhältnissen, dem Herkommen und den historischen Berechtigungen, ein Ideal auszudenken, nach welchem die staatsrechtlichen Beziehungen der Kantone neu zu formen und zu ordnen wäre, so hätte unsere Arbeit geringere Schwierigkeiten. Allein unsere Aufgabe gestaltet sich wesentlich anders, indem wir die bestehenden Verhältnisse gründlich würdigen und dabei anstreben müssen, die Anforderungen der Theorie mit den Berechtigungen der Praxis möglichst in Einklang zu bringen. Es werden noch andere Schwierigkeiten auftauchen, die nur dadurch zu überwinden sind, dass

---

[138] Vorörtliches Protokoll vom 11. März 1848.

[139] Vorörtliches Protokoll vom 12. März 1848, Randglossen „Die Neuenburgerfrage“.

wir uns gegenseitig zu Konzessionen verständigen und vor allem die Lust und den Mut nicht verlieren, an diesem grossen Nationalwerke mit Eifer und einträchtigem Sinne zu arbeiten.“ [140] Die Beratung begann mit der Frage, ob Öffentlichkeit der Sitzung zu gewähren sei oder nicht. Man entschied sich für das Letztere, wohl wissend, dass es bei Öffentlichkeit der Sitzungen nicht ohne Prunkreden ablaufen würde. Ochsenbein war der einzige, der diesem Beschlusse nicht beipflichten wollte.[141] Hierauf schied sich die Kommission in vier Sektionen, deren jede besondere Fächer vorberaten sollte. Der Präsident bezeichnete ihre Mitglieder; ihn selbst stellte man an die Spitze der ersten Sektion, welche voraussichtlich die allgemeinen Grundsätze zu entwerfen hatte.[142] Nachher bezeichnete man mit Berücksichtigung der beiden Hauptsprachen Kern und Druey als Redaktoren. In 31 Sitzungen wurde der Entwurf durchberaten; dann ging er zur Beschlussfassung an die Kantone und bekam hernach in den Verhandlungen der Tagsatzung im Mai und Juni seine endgültige Form. Da im Protokolle der Revisionskommission, welches Kanzler Schiess verfasste, die Namen der einzelnen Votanten nicht angegeben sind, so ist Ochsenbeins Tätigkeit nicht ersichtlich. Nur hie und da bringt der „Verfassungsfreund“ eine kleine Notiz von einem Vorschlage des Bundespräsidenten. So stellte er zum Beispiel am 24. Februar den Antrag, dass eine eidgenössische Universität errichtet und die Kosten derselben durch die Kantone und die Eidgenossenschaft gemeinschaftlich getragen werden sollte. Dieser Vorschlag vereinigte jedoch nur 5 Stimmen auf sich.[143] Die Arbeit der Kommission ging anfangs schüchtern vor sich. Während man noch schwankte oder die Stimmung vorwiegend für die Beibehaltung der bisherigen Repräsentationsverhältnisse war, brach in Paris die Revolution aus. Dieses gewaltige Ereignis gab auch den Ideen in der Schweiz einen neuen Schwung. Die Bedenken mancher Staatsmänner gegen einen tiefern Schnitt in die Kantonalhoheit muss-

[140] Protokoll der Bundesrevisions-Kommission 1848 S. 2.
[141] Ebd. S. 3.
[142] Ebd. S. 5.
[143] Verfassungsfreund 1848 Nr. 56.

ten jetzt vor der schärfer auftretenden öffentlichen Meinung weichen. Nun schwand auch die letzte Besorgnis, dass das Ausland sein Gewicht gegen eine Bundesumwandlung in die Wage werfen werde. Die Notwendigkeit einer Volksvertretung im Bunde konnte man nicht mehr ernstlich bestreiten; dennoch fand sich in der Kommission anfangs noch eine Minderheit von 9 Stimmen, welche das alte Verhältnis beibehalten wollte.[144] Durch diese Abstimmung wurde Ochsenbein so entmutigt, dass er den Antrag stellte, zu untersuchen, ob sich die Kommission noch fernerhin mit der Revision befassen solle oder nicht. „Wenn nämlich auf der einen Seite die 9 kleinen Kantone beharrlich an der bisherigen Basis festhalten, zu keiner Transaktion sich herbeilassen und auch nicht die geringste Änderung im Repräsentationsverhältniss zugeben wollen, wenn sodann auf der andern Seite nur 11 Stimmen sich für eine nationale Vertretung erklären, so könne ein günstiger Erfolg der Arbeiten nicht erwartet werden und es dürfte für diesen Fall zweckmässiger sein, Zeit und Kosten zu ersparen und das der Kommission gewordene Mandat der Tagsatzung zurückzugeben.“ [145] Ochsenbeins Vorschlag gelangte nicht zur Abstimmung, da verschiedene Mitglieder der kleinen Kantone erklärten, dass sie nicht die Absicht hätten, sich vom Revisionswerk zurückzuziehen, sondern weitere ausgleichende Anträge gewärtigen wollten.[146] Es fragte sich nun, wie weit man in der Richtung der Einheit gehen wollte. Vorherrschend blieb der föderale Standpunkt. Die gänzliche Aufhebung der Kantonalsouveränität hatte nur einzelne, aber hervorragende Vertreter.[147] Es ist anzunehmen, dass Ochsenbein, der mehrmals für die Beibehaltung der Souveränität der Kantone sprach, eine Vermittlung des kantonalen und nationalen Prinzips anstrebte.

Endlich nach langen mühseligen Beratungen einigte man sich auf zwei Kammern, auf eine Volks- und eine Ständevertretung. Die erste Sektion war in ihrer Mehrheit der Ansicht:

---

[144] Protokoll der Bundesrevisions-Kommission S. 126.
[145] Verfassungsfreund 1848 Nr. 73.
[146] Prot. d. Bundesrev.-Komm. S. 185.
[147] Ebd. S. 202.

„1. Alle Geschäfte der Bundesversammlung werden in vereinigter Sitzung beider Kammern behandelt.

2. Für gewisse Gegenstände ist der Konsens beider Kammern nothwendig, so dass jede in getrennter Abstimmung entscheidet.

3. Alle andern Sachen (die grosse Mehrzahl) unterliegen nur einer Abstimmung des vereinigten Körpers, so dass die 22 Abgeordneten hier auch nur Virilstimme haben, gleich wie alle Repräsentanten.“ [148]

Hören wir nun, was Dr. J. Furrer über diesen Beschluss schrieb: „Wir glaubten, so würde am besten der heftige Antagonismus getrennter Kammern gemildert, Kompetenzstreite und Zeit erspart; die Kantone und besonders die kleinen erhielten doch noch einige Bedeutung in dem gesamten Bundeskörper und doch lange nicht so viel, dass sie dessen Richtung ändern könnten; denn sie würden nur etwa ein Sechstel der Versammlung bilden und unter ihnen wären natürlich immer solche, die mit der nationalen Richtung marschieren würden. Allein hierüber gebärdete sich Herr Ochsenbein wie rasend; er behauptete, die Nationalkammer werde durch diesen Zusatz ganz korrumpiert; obwohl auch er einen Teil der Geschäfte diesem vereinten Körper übertragen will, so verlangt er daneben, dass andere von der Nationalkammer allein und wieder andere von den Kantonen (Tagsatzung) allein behandelt werden; ja er besorgt sogar, die erstere werde angesteckt, wenn beide Behörden bloss in einem Lokal beraten! — Es liegt obenauf, dass er gar kein Gegengewicht gegen das grosse Bern zulassen und dass er eine Nationalkammer will, woraus der Einfluss der Intelligenzen, wie im Berner Grossen Rat, möglichst entfernt werden soll, damit dieselbe von einigen Volksmännern am Leitseil geführt werden könne. Er erklärte, nie werde Bern zu unserem Projekte stimmen und es sei besser, man gebe die ganze Sache auf.

Bei dieser Lage werden nun die Geschäfte vor die ganze Kommission gebracht. Ich bin begierig, wie es gehen wird. Ich glaube, jeder sollte eben nachgeben und sich so viel als

---

[148] Prot. d. Bundesrev.-Komm. S. 208, A. Isler, Dr. J. Furrer S. 94.

möglich der Mehrheit fügen und nicht wie Ochsenbein ein solcher Starrkopf sein.“ [149]

Die Arbeiten schritten sehr langsam vorwärts, da man überall auf Widerspruch stiess und über die wichtigsten politischen und materiellen Fragen eine solche Verschiedenheit der Ansichten herrschte, dass eine Einigung beinahe unmöglich schien. Die Schwierigkeit, die besondern Wünsche und Vorteile der einzelnen Stände dem Wohle der Gesamtheit unterzuordnen, liess hie und da den Wunsch nach einem Verfassungsrate auftauchen, wenn auch derselbe mit den Grundsätzen des Föderativsystems nicht gerade übereinstimmend war. Gegen das Ende der Beratungen der Revisionskommission nahm Ochsenbein sehr geringen Anteil an den Verhandlungen; er begnügte sich damit, missbeliebige Vorschläge scharf zu kritisieren.[150] Regierungsrat Stockmar warf ihm dann später oftmals vor, er habe bei den Beratungen die Interessen Berns vernachlässigt, um sich einen Sitz in der obersten Bundesbehörde zu sichern. Am 8. April war die Revisionskommission mit ihrer Arbeit fertig. Ein beleuchtender Bericht der Redaktoren Kern und Druey begleitete den Entwurf. Die Kantone erhielten nur die kurze Frist von einem Monat, um die nötigen Instruktionen zu erteilen. Besonders Ochsenbein drängte auf eine rasche Erledigung der Bundesreform.[151]

Schon am 4. April hatte der Bundespräsident wegen des Krieges in der Lombardei und der kritischen Lage Europas die vertagte Tagsatzung auf den 13. April zusammenberufen. Grosses Erstaunen erregte sein Eingangsbericht. Er sprach sich darin in einer Weise aus, die nicht mehr unbedingt an dem Prinzipe der Neutralität festhielt. Ein Zusammentreffen der beiden die europäische Welt bewegenden Grundsätze, desjenigen des Fortschrittes und desjenigen der Reaktion, scheine unvermeidlich zu sein und deshalb bedürfe die Frage einer sorgfältigen Erörterung, ob bei diesem Kampfe die Schweiz die Neutralität beachten wolle oder nicht. Bereits hätten sich ge-

---

[149] A. Isler, Dr. J. Furrer S. 95.

[150] Privat-Protokoll von Dr. J. Furrer über die Sitzungen der Bundesrevisions-Kommission.

[151] Verfassungsfreund 1848 Nr. 89.

wichtige Stimmen erhoben und die Notwendigkeit nachzuweisen versucht, dass die Eidgenossenschaft diesem Ideenkampfe nicht fremd bleiben könne.[152] Diese Stelle des Berichtes rief um so grössere Aufmerksamkeit hervor, als gleich nach dem Beginne der Tagsatzungsverhandlungen der „Verfassungsfreund", das Organ Ochsenbeins, einen Aufsatz über die schweizerische Neutralität enthielt, in welchem dieselbe nicht nur als toter Buchstabe, sondern unter den gegenwärtigen Umständen gar nicht mehr als zeitgemäss dargestellt wurde.[153]

Einige Zeit nach der Februarrevolution in Paris kam der sardinische Geschäftsträger Rachia zu Ochsenbein und bot der Schweiz ein förmliches Schutz- und Trutzbündnis an, wonach sie sich verpflichten sollte, sofort 30 000 Mann aufzubieten, mit wenigstens 20 000 Mann in Italien selbst einzurücken und eine gleiche Reserve in Bereitschaft zu halten. Begründet wurde dieser Antrag mit dem gegenseitigen Bedürfnisse, die Beziehungen zwischen beiden Ländern so eng wie möglich zu knüpfen. Italien, das noch um seine Unabhängigkeit zu ringen habe, könne seine Blicke nur nach der Schweiz werfen, die das grösste Interesse habe, bei dem Werke der Erlösung mitzuwirken. Ochsenbein, dem diese Eröffnung mündlich gemacht wurde, verlangte einen schriftlichen Antrag hierüber, um ihn dann den kompetenten Behörden vorzulegen.[154] Dies geschah, und am 14. April wurde die Angelegenheit in der Tagsatzung behandelt.[155] Ochsenbein zeigte sich schon über die Ausdrücke empört, welcher sich Rachia bediente.[156] Das Interesse für das Wohl und die Freiheit anderer Völker sei in der Schweiz nie verstummt gewesen; es habe sich zu jeder Zeit nach allen Richntugen ofenbaren dürfen. Es stehe wahrlich Fürstendienern nicht zu, der freien Eidgenossenschaft Lehren zu erteilen. Diese Herren gewähren keineswegs die gehörige Sicherheit, um zu Gunsten einer noch sehr zweifelhaften Sicherheit, einen zu den

---

[152] Eidg. Abschiede 1847 III, 1 ff.

[153] Ob dieser Aufsatz aus Ochsenbeins Feder stammt, lässt sich nicht sicher feststellen.

[154] Berner Zeitung 1848 Nr. 121.

[155] Eidg. Abschiede 1847 III, 17.

[156] Tillier III, 225.

nachteiligsten Verwicklungen führenden Vertrag abzuschliessen. Mit Freude habe die schweizerische Bevölkerung den Aufschwung der benachbarten Völker zur Auferstehung wahrgenommen, mit Freude die Erfüllung des prophetischen Wortes begrüsst, dass es nicht eher gut werde, bis die freien Alpen sich im Belte spiegelten, bis die uralte eidgenössische Freiheit ein Gemeingut aller Völker geworden. „Trotz alle dem warne ich ernstlich vor der Einmischung in den Strudel des europäischen Welthandels. Ich muss vielmehr darauf dringen, besonders jetzt, die strengste Neutralität aufrecht zu halten, wo der Jungen Übermuth versucht sein möchte, ein vorlautes, unberechnetes, verhängnisvolles Wort in der europäischen Politik mitzusprechen und das neuerrungene Gewicht zu Gunsten einer missgebornen Freiheit in die Wagschale zu werfen. Die Schweiz hat in den Tagen grosser Noth stets allein gestanden und durch eigene Kraft sich helfen müssen. Wohl hat die Eidgenossenschaft zur Rettung des Vaterlandes, zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung sich vor wenigen Monaten erhoben und damit der Welt ein denkwürdiges Beispiel des Gehorsames gegen ihre republikanischen Gesetze gegeben; allein die Aufforderung auf ausländischen Kampfplätzen und für ausländische Interessen zu streiten, darf nicht mit gleicher Bereitwilligkeit hingenommen werden. Nach den eben gemachten ungeheuren Anstrengungen hat unsere Nation eine nachhaltige Ruhe nöthig. Überhaupt soll die Eidgenossenschaft unveränderlich an dem Grundsatze festhalten, der allein ihren Interessen entspricht: sich von jeder Einmischung in die Angelegenheiten des Auslandes ferne zu halten.“ [157]

Daraus sehen wir, dass Ochsenbein seine Anschauungen plötzlich geändert hatte, nachdem er sich in seinem Eingangsbericht noch so kühn für die Völkersolidarität aussprach.

Für die Annahme des sardinischen Bündnisses erklärten sich besonders Druey und James Fazy von Genf. Die Tagsatzung setzte nach einer ernsten Erörterung in geheimer Sitzung eine Siebnerkommission unter Ochsenbeins Vorsitz nieder. Diese brachte mit Mehrheit den Vorschlag, auf das angebotene

---

[157] Eidg. Abschiede 1847 III, 20.

Schutz- und Trutzbündnis nicht einzutreten. Eine Minderheit trug darauf an, zwar das Anerbieten einer Allianz nicht anzunehmen, aber die Absicht der Schweiz auszusprechen, durch militärische Kräfte zur Befreiung Italiens mitzuwirken. Bei der Abstimmung erklärten sich 15 Stände für Nichteintreten auf den Bündnisantrag.[158]

Hernach kam die Frage betreffend die Anerkennung der französischen Republik zur Sprache.[159] Ochsenbein erteilte den diplomatischen Vertretern der Schweiz im Auslande nach den Februarereignissen die Vollmacht, mit den bestehenden Regierungen den amtlichen Verkehr fortzusetzen und die freundschaftlichen Beziehungen ferner zu unterhalten. In diesem Sinne hatte er dann auch den schweizerischen Geschäftsträger in Paris angewiesen, eine ausdrückliche Bestätigung der Tagsatzung vorbehaltend. Um diese nun herbeizuführen, beantragte Fazy am 20. April die förmliche Anerkennung der französischen Republik. In der Umfrage zeigte es sich, dass dies unnötig sei, und der Antrag Genfs wurde nicht angenommen.[160]

Durch diesen Misserfolg und besonders wegen der Abweisung des sardinischen Bündnisses erzürnt, machte Fazy einige heftige Ausfälle gegen die vorörtliche Regierung und vor allem gegen den Bundespräsidenten, worauf ihn dieser mit scharfen Worten zur Ordnung wies.[161]

Am 22. April wurde über die Vertagung beraten. Von mehreren Seiten her schlug man eine förmliche Auflösung vor, mit der Begründung, die ordentliche Tagsatzung des Jahres 1847 habe zunächst die Aufgabe gehabt, gewisse wichtige und tief eingreifende politische Fragen ihrer Entscheidung entgegenzuführen. Diese seien von ihr mit Kraft und Entschlossenheit gelöst worden, für die Beratung der Bundesrevision hingegen dürfte es zweckmässiger sein, diese Schöpfung andern Kräften zu übergeben. Nur in neuen Wahlen liege die Gewährleistung für eine beruhigende Erledigung einer solchen Lebensfrage für die Eidgenossenschaft. Ochsenbein, der des Regierens noch

---

[158] Eidg. Abschiede 1847 III, 23.
[159] Ebd. 28.
[160] Ebd. 31.
[161] Ebd. 32.

nicht müde war, äusserte sich gegen die Auflösung, weil infolge der bedrohlichen Zustände der Nachbarstaaten ein plötzlicher Zusammentritt der Bundesbehörde sich als notwendig erweisen dürfte.[162]

Zum Schlusse ergriff noch James Fazy das Wort und verlangte in heftiger Rede die Aufstellung eines eidgenössischen Verfassungsrates. Der Tagsatzung warf er ihren weitschweifigen und umständlichen Gang vor. Sie habe seit ihrer letzten Zusammenkunft gar nichts getan, so dass man nicht wisse, was man von ihr halten solle. Dieser Ausfall führte von Seite Ochsenbeins eine bittere Entgegnung herbei, und die schon vorhandene Spannung zwischen den beiden wurde durch diesen Vorfall gesteigert. Am Ende einigten sich 17 Kantone für Vertagung bis zum 15. Mai.[163]

Gleich nach Schluss der Tagsatzung brachte Präsident Ochsenbein im Regierungsrate die Beratung des Bundesentwurfes auf die Tagesordnung.[164] In seinem Eingangsberichte hob er die wesentlichen Grundzüge des Projektes hervor und empfahl es wärmstens zur Annahme. In der Umfrage wollte Vizepräsident Funk zunächst anhören, bevor er sich einlässlich ausspreche, war doch immerhin für das Eintreten. Regierungsrat Stockmar kritisierte den Entwurf wesentlich von der politischen und materiellen Seite und tadelte die geheime Verhandlungsart der Revisionskommission. Sodann machte er einige starke Rügen über das politische Verhalten und die Tendenzen der Herren der Tagsatzung. Zum Schlusse beantragte er die Aufstellung eines Verfassungsrates. Stämpfli behauptete, der Entwurf, wie er hier vorliege, sei für den Bund eine Unmöglichkeit, wesentlich aus materiellen Rücksichten, die er ausführlich erörterte. Die Tagsatzung werde denselben nicht verbessern, vielmehr sei ein noch stärkeres Hervortreten der Kantonalinteressen zu erwarten. Die Mehrzahl der übrigen Mitglieder waren auch der gleichen Meinung, und beinahe einstimmig verlangte man einen Verfassungsrat. Ochsenbein zeigte sich in seinem Schlussberichte sehr empfindlich gegen

[162] Eidg. Abschiede 1847 III, 69.

[163] Ebd. 70. Tillier III, 239.

[164] Regierungsratsprotokoll vom 24. April 1848.

die gefallenen Kritiken von Stockmar und Stämpfli. Ironisch sagte er zwar, er hätte noch viel mehr Einwendungen erwartet; was gesagt worden, sei im Grunde nichts, es liessen sich viel triftigere Rügen an dem Entwurfe machen. Übergehend zur Widerlegung der Kritiken deutete er gegenüber Stockmar auf den Hintergedanken eines „Kantons Pruntrut" an, die Angaben und Berechnungen von Stämpfli nannte er „samt und sonders durchaus grundlos" und sagte mit Beziehung auf die Berechnung der Militärkosten, Stämpfli möge über Zölle und Posten sprechen, nicht aber von Militärsachen, da er davon doch nichts verstehe. Er wiederholte die Ansicht, dass der Entwurf anzunehmen sei. Nach diesem, in sehr gereiztem Tone und in Gegenwart von Zuhörern gehaltenen Schlussberichte verwahrte sich Stämpfli gegen die Art und Weise, wie der Präsident seine Kollegen behandle, und verlangte deshalb vom Regierungsrate, dass er jenen zur Ordnung weise. Stockmar beklagte sich ebenfalls über das Benehmen Ochsenbeins. Die übrigen Ratsmitglieder schwiegen oder äusserten sich vermittelnd, worauf Stämpfli die einfache Erklärung machte, dass sich eine Vermittlung mit seinem Charakter nicht vertrage. Ohne zu einer Abstimmung zu gelangen, ging die Versammlung auseinander. Mehrere Mitglieder äusserten im Weggehen ihr Bedauern über das Vorgefallene und sahen die Spaltung im Regierungsrate als vollendet an.[165] Am folgenden Tage wurde die Beratung fortgesetzt. Ochsenbein war diesmal ganz ruhig und zuvorkommend.[166] Im Laufe der Sitzung erklärte er sich mit allen wesentlichen Abänderungsvorschlägen von Stämpfli und Stockmar einverstanden, und so kam der Entwurf zustande, wie der Regierungsrat ihn vor den Grossen Rat brachte.[167]

Während dieser Vorgänge im Regierungsrate waren in Fazys Organ, der „Revue de Genève", die Verhandlungen der

---

[165] Berner Zeitung 1848 Nr. 102 und 123.
Verfassungsfreund 1848 Nr. 125.

[166] Am 26. April sagte Ochsenbein zu Weingart, er möge sich nicht mehr mit der „verdammten Bundesrevision" abgeben und aus diesem Grunde werde er nirgends mehr Opposition gegen den Entwurf machen. Brief von Weingart an Dr. Schneider 27. April 1848.

[167] Verfassungsfreund 1848 Nr. 126.

geheimen Sitzungen vom 14. und 18. März erschienen. Dieselben und besonders das Votum von Ochsenbein machten in Bern grosses Aufsehen. Stämpflis „Berner Zeitung“ nannte die Sprache, welche der Bundespräsident in den zwei Sitzungen geführt, eine völlige Verleugnung der Grundsätze, zu denen er sich noch vor kurzem mit Wärme und scheinbarer Aufrichtigkeit bekannt habe. Seien doch in seinen letzten Reden die für die Freiheit erwachten Völker beschimpft worden; ebenso habe er die französische Republik nur für eine Republik der Form nach erklärt und sie eine absolutistische genannt.[168] Vorzüglich hatte die von Ochsenbein oftmals gebrauchte Beteuerung „ich beabsichtige nicht, gewisse Leute zu verletzen“, manchen seiner leidenschaftlichen Gegner erbittert, dass man ganz offen sagte, er könne mit solchen vom Berner Volke keineswegs geteilten Grundsätzen nicht weiterhin der Vertreter desselben sein.[169] Einen noch heftigeren Ton schlug Stockmar in seiner „Helvétie“ an: „Während eitel Jubel in ganz Europa erschallt, während die Segnungen der Völker unverweilt zum Himmel emporsteigen, erhebt sich plötzlich in unheimlichem Dunkel hinter Schloss und Riegel eine Stimme, welche die aufwachenden Völker besudelt und Misstrauen und Feindschaft gegen sie heraufzubeschwören sucht. Diese Stimme, Herr Bundespräsident, ist die Ihrige. In der Diskussion über die Neutralität und über alle die schönen Sachen, welche die herzergötzenden Gegenstände der geheimen Sitzung ausmachten, hören wir Sie unaufhörlich und mit einer unverkennbaren Wohlgefälligkeit die Formel wiederholen: ich will nicht! Diese Worte: ich will nicht, erscheinen uns weniger demokratisch als die Revolutionen von Frankreich und Italien. Es strömt aus denselben ein gewisser diktatorischer Duft, welchem der Schweizer nicht gar hold ist. Nehmen Sie sich in Acht, Herr Ochsenbein. Wenn Sie immer sagen: ich will nicht! so könnte das Volk, welchem Sie den Rücken kehren, Ihnen einst erwidern: nun ja, so will ich es. Endlich noch eine Bemerkung: Alle Konservativen stimmen mit Ihnen überein und werden Sie bis zu den Wolken erheben. Die liberale Partei, welche ihre Stütze war, wird ge-

[168] Berner Zeitung 1848 Nr. 103.

[169] Seeländer Anzeiger 1848 Nr. 16.

zwungen sein, Tadel über Sie auszusprechen und Ihre Rolle wird fortan nicht eine der leichtesten sein.“ [170] Anfangs Mai eröffnete dann die „Revue de Genève“ und der „Nouvelliste vaudois“ einen sehr gehässigen Kampf gegen den Bundespräsidenten. An beiden Orten wurde das Neutralitätsprinzip angefochten und zu zeigen versucht, dass die Schweiz unmöglich neutral bleiben könne.[171] So wuchs die Spannung gewaltig. Überall klagte man, dass Ochsenbein eigenmächtig handle und den Anträgen und Wünschen der andern Regierungsräte gar kein Gehör schenke. Die daraus hervorgegangene Misstimmung wurde durch fein hingeworfene Äusserungen, wie z. B. „man sagt uns nichts“, „man hält es nicht für nothwendig, andere Meinungen zu berücksichtigen“, sorgfältig unterhalten und so gesteigert, dass der Tagsatzungspräsident von der „Bärenpartei“ mit höchst abstossender Kälte behandelt wurde. Die politische Schwüle nahm nun von Tag zu Tag zu; alle, die mit den Verhältnissen vertraut waren, sahen ernsten Auftritten im Grossen Rate entgegen.[172]

Es trat noch ein Zwischenfall ein, der, wie es sich später zeigte, von Wichtigkeit war für die weitere Entwicklung der Dinge. Ochsenbein begegnete nämlich am Tage vor der Grossratssitzung dem Kantonsbuchhalter Collin zufällig auf der Strasse. Dieser teilte ihm im vertraulichen Gespräche mit, er komme von dem Waadtlande zurück, wohin er den lombardischen Gesandten Prinetti, auf Ersuchen von Stämpfli und Stockmar, begleitet habe, um mit den dortigen Patrioten Rücksprache zu nehmen über die freiwilligen Zuzüge nach der Lombardei. Ochsenbein stutzte und nahm die Sache ernst. Sogleich ging er zu dem Justiz- und Polizeidirektor Jaggi und gab diesem Befehl, unverzüglich eine Untersuchung anzustellen.[173]

So standen die Sachen am 8. Mai, am Tage der Eröffnung der Frühlingssitzung des Grossen Rates. Niggelers Eröffnungs-

---

[170] Berner Zeitung 1848 Nr. 104. Übersetzung des Artikels aus der „Helvétie“.

[171] Einzelne Nummern dieser beiden Zeitungen befinden sich in Ochsenbeins Nachlass.

[172] Verfassungsfreund 1848 Nr. 112.

[173] Berner Zeitung 1848, Nr. 120.

rede atmete den Geist der letzten umwälzenden Ereignisse. Zum Bundesentwurfe gelangend, nahm er keinen Anstand, sich unumwunden für die Einheit auszusprechen.[174] Hierauf ergriff Ochsenbein das Wort. Vorerst gab er Aufklärung über die geheimen Sitzungen in der Tagsatzung betreffend das angebotene Bündnis mit Sardinien. Er stellte die Sache so dar, als vertrete er allein diejenige Meinung, welche dem Vaterlande den Frieden erhalte. Dann kam er auf eine „Partei" zu sprechen, von „Leuten", welchen es nicht wohl sei, wenn Frieden und Ordnung im Lande herrsche.[175] Hernach erfolgte eine Interpellation des Obersten Kurz, wonach einige Regierungsräte beschuldigt wurden, bei den lombardischen Werbungen interessiert zu sein.[176] Ochsenbein sagte nun, dass manches in der Eidgenossenschaft vor sich gehe, was ihn tief ergreife. Es sei ihm nämlich von verschiedener Seite mitgeteilt worden, dass Werbungen für die Lombardei stattfinden. Nach mehreren Aussagen habe sich auch in Bern ein solches Anwerbungsbureau gebildet, bestehend aus dem Grossratspräsidenten Niggeler, den Regierungsräten Stämpfli und Stockmar und Fürsprecher Scherz. Er könne fast nicht glauben, dass Mitglieder der Regierung, die auf die Verfassung geschworen, einen solchen Hochverrat begehen können. Nach dieser Bemerkung nahm die Beratung einen sehr lebhaften Charakter an. Die vier Beschuldigten säumten nicht, sofort zu erklären, dass sie bei dieser Angelegenheit nicht beteiligt seien. Aus diesem Grunde stellte Ochsenbein den Antrag, es solle eine Untersuchung vorgenommen werden, um festzustellen, wie es sich mit diesen Werbungen verhalte. Am Ende entschied die Mehrheit dahin, in dieser Angelegenheit keinen Entschluss zu fassen. Dadurch wurde Ochsenbeins Erregung aufs höchste gesteigert, und in seinem grossen Zorne machte er folgende Bemerkung: „Aus diesem Beschlusse, dass gar nichts in dieser Sache geschehen solle, scheint mir hervorzugehen, dass der Grosse Rath nicht diejenigen Ansichten theilt, welche ich theile. Ich habe die Ansicht, es solle, wenn wirklich

[174] Verh. d. Gr. Rates 1848 Nr. 26, S. 3.
[175] Ebd. Nr. 26, S. 6.
[176] Ebd. Nr. 26, S. 8.

Verdachtgründe vorhanden sind, dass etwas Ungesetzliches geschehe, ohne Ansehen der Person eingeschritten werden. Nun ist beschlossen, diese Angelegenheit nicht weiter zu berühren. Sie werden es mir nicht verübeln, dass, nachdem Sie der Sache eine solche Wendung gegeben haben, nachdem Sie die Bestrebungen, für das Wohl des Vaterlandes zu sorgen, nicht anerkennen wollten, ich in diesem Augenblicke die Demission als Präsident und als Mitglied des Regierungsrathes einreiche.“ Nach diesen Worten verliess er den Saal.[177]

Die Versammlung war durch diesen unerwarteten Zwischenfall nicht wenig betroffen. Der Vizepräsident erklärte das mündliche Entlassungsbegehren für unförmlich und hob die Sitzung auf. Am folgenden Tage langte, nachdem der Regierungsrat vergeblich eine Verständigung versucht hatte, nun auch ein schriftliches Demissionsgesuch ein. Man wies dasselbe in gewohnter Form an den Regierungsrat zur Berichterstattung. Wie es vorauszusehen war, verweigerte man tags darauf die Annahme, weil der Grund zu diesem Begehren ein unrichtiger und es wünschenswert sei, dass dieser Mann seinem bisherigen Wirkungskreise erhalten bleibe.[178] Hierauf wurde er hereingeholt und mit freundlichem Lächeln nahm er wieder seinen gewohnten Platz ein.[179] Sofort schritt man nun zur Behandlung des Bundesverfassungsentwurfes. Ochsenbein wurde mit dem Rapporte betraut. Nach einer geschichtlichen Übersicht über die verschiedenen Revisionsversuche, einer Beleuchtung der alten Bünde mit ihren charakteristischen Merkmalen, einem Blick auf die alles zentralisierende Helvetik und endlich einer Kritik des gegenwärtigen Bundesvertrages mit seinen mannigfachen Mängeln und Gebrechen, setzte er die Grundlage auseinander, auf welcher sich der vorliegende Entwurf aufbaute. Während auf der einen Seite die Wirksamkeit des Bundes erweitert worden sei, habe man auf der andern Seite den bestehenden Verhältnissen Rechnung getragen und das föderative System festgehalten. Auch die Idee der Helvetik sei in der Revisionskommission in Erwägung gezogen worden; allein

[177] Verh. d. Gr. Rates 1848 Nr. 27.

[178] Ebd. Nr. 28 S. 1.

[179] Seeländer Anzeiger 1848 Nr. 18.

man sei in der Mehrheit der Ansicht gewesen, dass ein Einheitsstaat dem Geiste der Bevölkerung in allen Kantonen widerspreche. Am Schlusse bat er die Versammlung, nicht bloss Rücksicht zu nehmen auf das, was das Bernervolk wünsche, sondern sich auf den Standpunkt der übrigen Eidgenossenschaft zu stellen.[180] Nun folgte die artikelweise Beratung des Entwurfes. Ochsenbein beteiligte sich im allgemeinen bei dieser Arbeit sehr wenig, weil er, wie er bemerkte, sich nicht mehr mit den Leuten vom Bärenklub „herumbalgen" wolle.[181] In den Grundzügen hielt er starr am aufgestellten Entwurfe fest, während Stämpfli fortwährend die Idee der vollständigen Zentralisation verfocht. Dadurch vergrösserte sich die Spannung zwischen den beiden von Tag zu Tag, bis sie sich schliesslich auf der Strasse nicht einmal mehr grüssten.[182] Als hernach beschlossen wurde, die Aufstellung eines eidgenössischen Verfassungsrates zu verlangen, beauftragte Ochsenbein beim Verlassen des Grossratssaales den Dr. Schneider, auf der Tagsatzung das Votum von Bern abzugeben, ihm sei es nicht möglich, Stämpflis Politik zu vertreten.[183]

Am 17. Mai fanden die Wahlen für das politische Jahr vom 1. Juni 1848 bis zum 31. Mai 1849 statt. Als Präsident der Regierung wurde, wie man erwartet, Funk und als Vizepräsident Ochsenbein gewählt.[184]

Indessen hatte sich am 11. Mai die Tagsatzung wieder versammelt. Tillier bemerkte, dass vor den Verhandlungen die Grosszahl der Gesandten sich zum Bundespräsidenten begaben und ihm mit bedeutsamem Blicke die Hand drückten, damit gleichsam zu seinem am Tage vorher im Grossen Rate errungenen Siege Glück wünschend.[185] Die bei den letztern Beratungen der Tagsatzung im April zwischen Ochsenbein und Fazy an den Tag getretene Spannung und die Folgen des seither geführten Zeitungskrieges, traten sofort in der ersten Sitzung

---

[180] Verh. d. Gr. Rates 1848 Nr. 28, S. 4.
[181] Brief von Ochsenbein an seine Frau 12. Mai 1848.
[182] Jura-Zeitung 1848 Nr. 129.
[183] Ebd. Nr. 130.
[184] Verh. d. Gr. Rates 1848 Nr. 41, S. 7.
[185] Tillier III, 254.

hervor. Aus diesem Grunde gab der Bundespräsident vor den Verhandlungen folgende Erklärung zu Protokoll:

„Bei Anlass der Berathung der vom Königreich Sardinien eingelangten Note, bezüglich auf den Abschluss eines Offensiv- und Defensivbündnisses hat die Tagsatzung beschlossen, ihre Sitzungen nicht öffentlich zu halten. Dieses geschah keineswegs in der Absicht, etwas zu verheimlichen oder vorzuenthalten, sondern einzig in der Absicht, dem Ausland die Politik der Schweiz nicht vor Augen zu legen. Dessen ungeachtet fand eine Veröffentlichung statt. Darin erblickte die Gesandtschaft des Standes Bern nicht nur eine Auflehnung gegen gültige Bundesbeschlüsse, sondern auch einen Verrath an dem, was im Interesse des Vaterlandes geheim gehalten werden sollte. Sie erklärt im fernern, dass ihr Vertrauen in die Zuverlässigkeit gewisser Männer so sehr erschüttert ist, dass sie sich fortan enthalten wird, an Verhandlungen und Besprechungen Theil zu nehmen, welche die künftigen Verhältnisse des Vaterlandes betreffen.

Endlich muss die Gesandtschaft erklären, dass das Votum, welches ihr in öffentlichen Blättern unterschoben wurde, nicht das Ihrige ist, sondern, dass vielmehr ihr Votum auf die oben erwähnte Angelegenheit auf die perfideste Weise entstellt wurde.“ [186]

Hierauf kam die Frage der Verstärkung des Truppenaufgebotes zum Schutze der Grenzen in Graubünden zur Sprache. Ochsenbein entwickelte in einem umständlichen Vortrage die Ansicht, dass er unter allen und jeden Umständen die schweizerische Neutralität gewahrt wissen wolle. Diese beruhe aber nicht auf schwankenden und teilweise zerrissenen Verträgen oder auf diplomatischen Versprechungen, sondern auf dem Willen der überwiegenden Mehrheit eines bewaffneten Volkes, das jeder Verletzung der Grenzen kräftig entgegentreten könne. Merkwürdig war der Teil des Berichtes, der die Zuzüge der Schweizer nach der Lombardei betraf. Möchten auch Einzelne aus Neigung für die italienische Sache die Waffen ergriffen haben, so seien allerdings solche Fälle in allen Kriegen vor-

[186] Eidg. Abschiede 1847 IV, 6.

gekommen, ohne dass man darin jemals einen Bruch der Neutralität erblickt hätte. Etwas anderes aber sei es, wenn sich ganze bewaffnete Korps im Gebiete der Eidgenossenschaft bilden, um an dem zwischen zwei fremden Staaten ausgebrochenen Kampfe teilzunehmen. Mit gleichem Rechte wie die Lombarden, so fuhr Ochsenbein fort, dürften ja auch die Österreicher ihre Werber in die Schweiz senden und so könnte es wieder vorkommen, dass Eidgenossen gegen Eidgenossen auf fremder Erde und für eine fremde Sache ihr Blut vergiessen würden.[187] Genf drang jetzt von neuem darauf, ins Auge zu fassen, ob sich die Schweiz nicht veranlasst sehen könnte, mit auswärtigen Mächten Bündnisse abzuschliessen. Hierauf erneuerte sich der früher geführte Kampf wieder aufs lebhafteste. Auf der einen Seite standen die Vertreter der französischen, auf der andern diejenigen der deutschen Schweiz. Besonders leidenschaftlich sprach James Fazy. Am Schlusse seiner langen Rede sagte er, niemals werde er sich durch das Hohnlächeln vom Präsidentenstuhle beirren lassen und möchten auch die westlichen Kantone vereinzelt dastehen, so würden sie doch immer gegen eine Politik sprechen, die dem Vaterlande nur zur Schmach gereichen könne. Mit scharfen Worten entgegnete ihm Ochsenbein, dass er unter keinen Umständen zum Aufgeben der neutralen Stellung stimmen werde. Mit Schmerz müsse er sehen, dass in der Eidgenossenschaft, nachdem eine Partei des Auslandes kaum unterdrückt sei, sich eine neue ähnliche Partei, ein neuer Sonderbund, bilde. Mit starken Farben schilderte er hernach das Verderbliche des Reislaufens. In bitterem Tone fiel der Vertreter der Waadt ein, er werde sich durch den diktatorischen Ton des Präsidenten keineswegs einschüchtern lassen. Mit spöttischen Worten gab er zu verstehen, dass sich die Waadt an ein Verbot der Züge nach Italien nicht kehren werde.[188]

Bald beschäftigte ein anderes Ereignis im südwestlichen Teil der Apenninenhalbinsel die eidgenössischen Behörden. In Neapel war König Ferdinand den Wünschen des Volkes entgegengekommen und hatte am 10. Februar 1848 dem Lande

[187] Eidg. Abschiede 1847 IV, Beilage Lit. A.

[188] Eidg. Abschiede 1847 IV, 17. Tillier III, 258.

eine Verfassung gegeben. Allein die revolutionäre Partei gelüstete es nach der Republik. Aus diesem Grunde unternahmen sie vor der Eröffnung der Kammern einen Sturm gegen das königliche Schloss, der jedoch gänzlich misslang. Die vier Schweizerregimenter halfen mit ihrer soldatischen Hingebung den alten Despotismus wieder aufrichten. Die fürchterliche Erbitterung der Republikaner in ganz Italien entlud sich nun gegen die Schweizersöldner. In der Tagsatzung richtete James Fazy eine energische Interpellation über diese Vorkommnisse an das Präsidium. Schweizer hätten sich im Dienste der Gewaltherrschaft gegen das Volk geschlagen und sich zu Henkern der Freiheit gemacht, meinte er. Die verletzte Ehre der Eidgenossenschaft erfordere, dass dieses Benehmen im Schosse der Versammlung auf eine entsprechende Weise missbilligt werde. Hierauf beantragte er die Zurückberufung aller Truppen aus Neapel. Dann fragte er den Bundespräsidenten, ob der Vorort Kenntnis von den Vorfällen in Neapel erhalten habe. Dieser entgegnete, er wisse gar nichts von den erwähnten Ereignissen; übrigens müsse er dem Gesandten von Genf bemerken, dass er seinen Antrag dem Präsidenten schriftlich einzureichen habe, damit er auf die Tagesordnung gebracht werden könne. Am 30. Mai kam diese Angelegenheit wiederum zur Behandlung. Ochsenbein wies darauf hin, dass, wenn gründlich geholfen werden solle, nicht nur gegen die Regimenter in Neapel, sondern im allgemeinen gegen den Söldnerdienst eingeschritten werden müsse. Er stellte daher folgenden Antrag:

„1. Die Kantone, welche in Neapel Kapitulationen abgeschlossen haben, werden eingeladen, dieses Verhältnis sofort zu kündigen.

2. Die Eidgenossenschaft übernimmt die Verpflichtungen, die der König von Neapel beim Lizenzieren der Truppen gehabt hätte.

3. Alle Schweizer ohne Ausnahme, die sich in auswärtigen Kriegsdiensten befinden, sind aufgefordert, dieselben zu verlassen.“ Dieser Vorschlag fand aber gar keinen Anklang, weil man sich überall vor den grossen Opfern scheute.[189]

---

[189] Eidg. Abschiede 1847 IV, 297.

Ohne Zweifel war der Bundesentwurf der wichtigste Gegenstand, den die Tagsatzung während ihres letzten Beisammenseins zu beraten hatte. Wie früher erwähnt, übertrug Ochsenbein an Dr. Schneider, den zweiten Gesandten, die Abgabe der Voten des Standes Bern. Interessant ist das Urteil des Berner Intelligenzblattes über das Verhalten des Tagsatzungspräsidenten während diesen Verhandlungen: „Jedermann staunt über das Benehmen Ochsenbeins in der Tagsatzung. Mussten wir ihn früher als aufbrausisch und empfindlich kennen lernen, so beweist er in der letzten Zeit gerade das Gegentheil. Mit grosser Ruhe und Umsicht leitet er die vielfach verwickelten Beratungen; immer sucht er zu vermitteln, wo Zwist entstanden ist. Die ganze Eidgenossenschaft wird ihm dafür Dank wissen. Nur eine Frage sei uns hier gestattet: Warum giebt denn Herr Präsident Ochsenbein die Anträge unseres Standes nicht selber ab?“ [190]

Mit dem 31. Mai ging seine Bundespräsidentschaft zu Ende und am 1. Juni übernahm Funk den Vorsitz. Ochsenbein nahm mit folgenden Worten Abschied: „Beinahe ein Jahr ist es her, seit ich die Ehre hatte, diese Versammlung zu eröffnen. In dieser Zeit ist viel gethan worden. Die Geschichte wird es aufzuzeichnen wissen. Nur das bleibt mir noch zu sagen, dass ich die tröstliche Überzeugung habe, dass die noch zu vollbringende Arbeit in guter Hand sei. Zum Schlusse, meine Herren, möchte ich Ihnen noch herzlich danken, für die grosse Nachsicht, welche sie je und je mit mir gehabt haben.“ [191] Hierauf dankte Dr. Furrer dem scheidenden Präsidium für seine treue und hingebende Arbeit während dieses überaus wichtigen Jahres.[192] Ochsenbein blieb als zweiter Gesandter in der Tagsatzung, griff aber als solcher nie in die Diskussion ein. Nach der Durchberatung des ganzen Bundesentwurfes entlud sich in den Schlussvoten noch manche Unzufriedenheit. Es stimmten bloss 13½ Stände für die neue Verfassung. Bern nahm eine eigene Stellung ein, da seine Hauptinstruktion auf einen Verfassungsrat gelautet hatte. Bei der Abstimmung ver-

[190] Berner Intelligenzblatt 1848 Nr. 131.
[191] Verfassungsfreund 1848 Nr. 151.
[192] Eidg. Abschiede 1847 IV, 259.

warf es den Entwurf.[193] Als Tag der Volksabstimmung über die neue Bundesverfassung wurde der 1. September festgesetzt. Dann erklärte der Präsident Funk am 27. Juni die in ihrer Tätigkeit so tief eingreifende und vom besten Erfolg gekrönte, ordentliche Tagsatzung des Jahres 1847 in ihrer 111. Sitzung als aufgelöst.[194] Mit dem berechtigten Bewusstsein, ein grosses Werk gebaut und dem Vaterlande eine neue Bahn der Wohlfahrt eröffnet zu haben, ging diese denkwürdige Versammlung auseinander.

Die Spaltung zwischen Ochsenbein und Stämpfli wurde immer bedenklicher und vergrösserte sich noch durch heftige Angriffe in der „Berner Zeitung“ [195] und die Entgegnungen darauf im „Verfassungsfreund“.[196] Die bernische Bevölkerung nahm offen Partei für Ochsenbein und gab ihm mehrmals Beweise grosser Sympathie und Dankbarkeit. Im Regierungsrate gab die Verfassungfrage Anlass zu langen und stürmischen Beratungen. Ochsenbein verteidigte das neue Bundesgesetz mit Aufwand all seiner Beredsamkeit. Den gegnerischen Standpunkt vertraten am entschiedensten Stockmar und Stämpfli, von denen der letztere behauptete, der Kanton Bern werde die in dem neuen Bunde enthaltenen Fortschritte Schritt für Schritt mit Millionen bezahlen müssen.[197] In der Schlussabstimmung wurde der Entwurf mit 5 gegen 4 Stimmen verworfen.[198] Dieser Entscheid der vorörtlichen Behörde rief in der ganzen Schweiz grosse Entrüstung hervor, und man sah deshalb mit gespannter Erwartung der Beratung der Bundes-

[193] Eidg. Abschiede 1847 IV, 286.

[194] Ebd. 5.

[195] Berner Zeitung 1848 Nr. 122 ff.

[196] Verfassungsfreund 1848 Nr. 142 ff.

[197] Regierungsratsprotokoll vom 9. Juli 1848. Verfassungsfreund 1848 Nr. 187.

[198] Mit Grund konnte Blösch über dieses Ergebnis in das Tagebuch schreiben: „Der Radikalismus besiegte im Sonderbundskrieg den letzten Widerstand und überschwemmte die ganze Schweiz. Hastig machte er sich darauf an die Bundesrevision: das ganze Gebäude wurde von Grund aus umgestürzt und ein neues aufgeführt, an dem kein konservativer Taglöhner Hand anlegen durfte, — und kaum ist die Arbeit beendigt, so erhebt das radikale Extrem sich feindlich dawider, und die konservative Partei erklärt sich dafür.“

verfassung im bernischen Grossen Rate entgegen. Dort wogte der Redekampf vom 17. bis zum 19. Juli. Mit grosser Wärme trat wieder Ochsenbein für die Annahme ein. Er wies nach, dass die Einwürfe gegen die politischen Fortschritte nicht begründet seien und behauptete, entgegen den Berechnungen des Finanzdirektors, dass der Kanton Bern finanziell durch die neue Verfassung gewinne. Mit düstern Farben schilderte er die Folgen der Verwerfung, indem er Unordnung und Anarchie in Aussicht stellte.[199] Endlich nach langen und heftigen Erörterungen drang Ochsenbein durch, und der Entscheid erfolgte mit 146 gegen 40 Stimmen zu Gunsten der Annahme.[200] Die 40 Verwerfenden waren durchwegs Mitglieder des sogenannten „Bärenklubs". Am 6. August wurde der Entwurf auch vom Bernervolke mit 10 972 gegen 3357 Stimmen als künftiges Grundgesetz der neuen Eidgenossenschaft angenommen.[201] Am 4. September versammelte sich die Tagsatzung, um das Abstimmungsresultat entgegenzunehmen. Nach ihrem Befunde hatten 15½ Kantone mit einer Bevölkerung von 1 897 887 Seelen die Verfassung angenommen, während die 6½ verwerfenden Stände nur eine Bevölkerung von 292 371 Seelen vertraten. Das Gesamtergebnis war immerhin ein solches, dass der neue Bund einen sichern Boden finden konnte. Gestützt auf dasselbe wurde die neue Bundesverfassung am 12. September von der Tagsatzung in Kraft erklärt.[202] Geschützesdonner trug diese Botschaft rasch durch alle Gaue der Schweiz; Freudenfeuer auf den Höhen verkündeten den Jubel des Volkes.

Am 8. Oktober fanden in Bern die Wahlen der Nationalräte statt. Ochsenbein wurde in drei Bezirken gewählt, in einem vierten blieb er im Vorschlage. Er vereinigte zwei Drittel sämtlicher Stimmen des Kantons auf sich.[203] Eine glänzendere Genugtuung von Seite des Volkes für seine Politik hätte er sicherlich nicht erhalten können.

Bern errichtete zur Verschönerung des Einzuges der Volks-

---

[199] Verh. d. Gr. Rates 1848 Nr. 64, S. 4 ff.
[200] Ebd. Nr. 69, S. 27.
[201] Verfassungsfreund 1848 Nr. 218.
[202] Eidg. Abschiede 1848 II, 66.
[203] Verfassungsfreund 1848 Nr. 279.

und Standesabgeordneten Ehrenpforten und zog Festschmuck an. Am Morgen des 6. November verkündeten 155 Kanonenschüsse, so viele als beide Räte Mitglieder zählten, den patriotischen Tag. Unter dem Geläute aller Glocken der Stadt, von ununterbrochenem Kanonendonner begleitet, begab sich der Zug der neuen Räte nach einem feierlichen Gottesdienste in die Sitzungssäle. Altlandammann Sidler von Zug, jetzt Abgeordneter von Zürich, eröffnete als Alterspräsident den Nationalrat. Seine Rede trug ein versöhnendes Gepräge alter Herzlichkeit und schloss mit dem Wunsche, dass die Vorsehung den Beratungen der neuen Bundesbehörde Segen und glücklichen Erfolg verleihen möge. Ein glänzendes Festmahl, das die Stadt den eidgenössischen Räten veranstaltete, vereinigte hierauf die Versammlung im Theatersaale. Die grosse Zahl der feurig belebten Toaste fand einen kleinen Unterbruch in einem Spaziergang durch die blendend erleuchtete Bundesstadt. Freudig wie er begonnen, endigte der Tag, der für unsere Geschichte ein würdiges Nationalfest bedeutet.[204]

Nachdem Ochsenbein zum Präsidenten des Nationalrates ernannt wurde, wählte ihn die vereinigte Bundesversammlung am 16. November als zweites Mitglied in den Bundesrat.[205] Er stand jetzt im Zenith seines Wirkens und Ansehens; er hatte das höchste Ziel, das dem Ehrgeize eines Schweizers gesteckt ist, erreicht.

---

[204] Tillier III, 366. Baumgartner IV, 347.

[205] Nationalratsprotokoll vom 16. Nov. 1848.

Quellen.

A Ungedruckte.

Handschriftlicher Nachlass von Ulrich Ochsenbein: Angefangene Selbstbiographie „Aus meinem Leben", Erinnerungen aus der Knaben- und Studentenzeit, Briefe, Bleistiftnotizen, Berichte, Kopien von Noten usw. (Wird nach der Beendigung der Arbeit in den Besitz des bernischen Staatsarchivs übergehen.)

Handschriftlicher Nachlass von Regierungsrat Dr. J. R. Schneider: Tagebuch und Briefe. (Im Besitze von Architekt Friedrich Schneider, Bern.)

Tagebuch von Regierungsrat Eduard Bloesch. (Im Besitze von Dr. phil. Hans Bloesch, Bümpliz.)

Tagebuch von Artillerie-Leutnant Rudolf Rikli: Erinnerungen aus dem Freischarenzuge, Schilderung des Gefechts bei Malters. (Im Besitze von Pfarrer B. Rikli, Bern.)

Burgerarchiv Nidau:

Burgerrodel.
Burgerratsprotokolle 1838—1845.
Burgergemeindeprotokolle 1838—1845.

Gemeindearchiv Nidau:

Gemeinderatsprotokolle 1835—1846.
Gemeindeprotokolle 1835—1846.

Staatsarchiv Bern:

Regierungsratsprotokolle 1830—1848.
Grossratsprotokolle 1837—1848.
Instruktionenbuch 1845—1848.
Missivenbuch 1845—1848.
Akten über die Seelandentsumpfung.
Militärakten von 1846—1848.

Bundesarchiv:

Flüchtlingsakten.
Flüchtlingskontrolle von 1836.
Vorörtliches Protokoll 1847—1848.
Protokoll des Eidgenössischen Kriegsrates vom Brachmonat 1847 bis Weinmonat 1848.
Berichte über die Operationen der einzelnen Divisionen im Feldzuge gegen den Sonderbund.
Korrespondenz des Generalstabschefs mit den verschiedenen Divisionskommandanten im Feldzuge gegen den Sonderbund.

Protokoll der Bundesrevisionskommission vom Jahre 1848.
Privatprotokoll über die Verhandlungen der Bundesrevisionskommission vom Februar bis April 1848 von Dr. Jonas Furrer.
Neuenburgerakten von 1848.
Schweizerische Landesbibliothek:
Akten der Eidgenössischen Tagsatzung, die Jahre 1847—1848 betreffend.

B. Gedruckte.

Allgemeiner Bericht des eidgenössischen Oberbefehlshabers über die Bewaffnung und den Feldzug von 1847. Bern-Zürich 1848.
Aus den Papieren von Alt-Bundesrat Ulrich Ochsenbein. Randglossen zu Daguets Schweizergeschichte. Berner Tagblatt 1897 Nr. 579 ff. (zitiert Randglossen).
Bähler E., Dr. Joh. Rud. Schneider. Bern 1902.
Derselbe, Der demokratische Umschwung im Seeland 1830/31. Separatabdruck aus dem Handelskurier 1905.
Derselbe, Akademische Erinnerungen. Aus der Geschichte des bernischen Studentenkorps. Berner Taschenbuch 1910, S. 1 ff.
Derselbe, Die Seeländer im Freischarenzug 1845. Bieler Neujahrsblatt 1909, S. 9 ff.
Baumgartner J., Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830—1850. 4 Bände. Zürich 1865/66 (zitiert Baumgartner).
Bericht des Regierungsrates an den Grossen Rat der Republik Bern über die dermalige politische Lage des Kantons. 1. Herbstmonat 1845.
Bericht über die Operationen der Division Ochsenbein im Entlebuch im Spätherbste 1847. Mit Karte. Bern 1848.
Blösch Eduard, Eduard Blösch und dreissig Jahre bernische Geschichte. Bern 1872 (zitiert Blösch).
Derselbe, Der Freischarenloskauf im Jahre 1845. Berner Taschenbuch 1869, S. 7 ff.
Curti Theodor, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. Neuenburg 1902.
Dändliker Karl, Geschichte der Schweiz. Dritter Band. Zürich 1885.
Dierauer Johannes, Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Fünfter Band. Gotha 1917 (zitiert Dierauer V).
Derselbe, Briefe aus der Zeit der Freischarenzüge 1845. St. Gallische Analekten XV, 1905.
Derselbe, Aus der Sonderbundszeit. St. Gallische Analekten I, VII, VIII, IX, 1889—1899.
de Diessbach Max, Sonderbundskrieg und Neuenburgerfrage 1847—1857. Schweizer Kriegsgeschichte. Heft 10 S. 49 ff. Bern 1917.
Dufour G. H., Der Sonderbundskrieg und die Ereignisse von 1856. Basel 1876.
Egger H. N., Blätter der Erinnerung an General Ulrich Ochsenbein. Herzogenbuchsee 1891.
Eidgenössische Abschiede 1845—1848. Bundesarchiv.

von Ellger Franz, Des Kantons Luzern und seiner Bundesgenossen Kampf gegen den Radikalismus. Schaffhausen 1850.

Erdäpfelkrawall (Der) vom Jahre 1846. Bund 1888 Nr. 215.

Feddersen P., Geschichte der schweizerischen Regeneration von 1830—1848. Zürich 1867 (zitiert Feddersen).

Feller Richard, Jakob Stämpfli. Hochschulvortrag, Bern 1914.

Fetscherin Wilhelm, Repertorium der Abschiede der eidgenössischen Tagsatzungen aus den Jahren 1814 bis 1848. 2 Bände. Bern 1874 u. 1876.

Freischarenfest (Das) in Langenthal. Den 3. April 1870. Langenthal 1870.

Freischarenzug (Der) und das Schicksal der Gefangenen in Luzern im März und April 1845. Bern 1845.

Freischarenzug (Der) gegen Luzern im Jahre 1845. Notizen eines Zeitgenossen. Bern 1893.

Freischarenzüge (Die) nach Luzern. Luzern 1895.

Geschichte des Jesuitenkampfes in der Schweiz. Zürich 1845.

Glur Joh., Die Liebe und Leiden eines Freischärlers. Langenthal 1845.

Haag Friedrich, Die Sturm- und Drangperiode der bernischen Hochschule 1834—1854. Bern 1914 (zitiert Haag).

Heer Albert und Binder Gottlieb, Der Sonderbund. Zürich 1913.

Joos Johann, Vor fünfzig Jahren. Ein Tagebuch aus dem Sonderbundsfeldzug. Separatabdruck aus dem Sonntagsblatt des Bund 1897.

Isler A., Bundesrat Dr. Jonas Furrer 1805—1861. Winterthur 1907.

Kampf (Der siegreiche) der Eidgenossen gegen Jesuitismus und Sonderbund. Solothurn 1848.

Kern J. C., Politische Erinnerungen 1833—1883. Frauenfeld 1887 (zitiert Kern).

Leuthy J. J., Die Ereignisse im Kanton Luzern am 8. Dezember 1844 und am 31. März, 1. und 2. April 1845. Zürich 1845.

Derselbe, Die neuesten Kriegsereignisse in der Schweiz. Zürich 1848.

von Liebenau H., Die Ereignisse im Kanton Luzern vom Christmonat 1844. Luzern 1845.

Derselbe, Der Aprilgang der Freischaren. Aufgeführt im Jahre 1845. Luzern 1845.

von Liebenau Th., Der grosse Freischarenzug vom Jahre 1845. Vaterland 1895 Nr. 86 ff.

Mäder D., Die Befreiung Dr. Steigers. Aussersihl 1885.

Meyer Bernhard, Erlebnisse des B.' Ritter von M.', weiland Staatsschreiber und Tagsatzungsgesandter des Kantons Luzern. Wien und Pest 1875.

Meyer von Knonau Gerold, Jakob Robert Steiger, in der Allgemeinen Deutschen Biographie 35, 581.

Ochsenbein Ulrich, Kurzer Bericht über die Kriegsereignisse im Kanton Luzern. 4. April 1845.

Derselbe, Zweiter Bericht über den Kampf der luzernischen Flüchtlinge und ihrer Freunde am 31. März und 1. April 1845 (zitiert Zweiter Bericht). Biel und Bern 1845.

Ochsenbein (Ulrich), vor dem Volksgerichte. Biel 1878.

Ochsenbein-Abyberg. Ein Duell. Neue Zürcher Zeitung 1898 Nr. 97 ff.

Oechsli Wilhelm, Die Anfänge des Sonderbundes nach österreichischen Gesandtschaftsberichten. Zürich 1914. (In Festgabe zur Einweihung der Neubauten der Universität Zürich, Philosophische Fakultät I.)

Derselbe, Ulrich Ochsenbein, in der Allgemeinen Deutschen Biographie 52, 695 ff.

Derselbe, Wilhelm Snell, in der Allgemeinen Deutschen Biographie 30, 514.

Pfyffer Kasimir, Dr. Jakob Robert Steiger und dessen Staatsprozess in Luzern. Luzern 1845.

Rudolf J. M., Der Freischarenzug gegen Luzern am 31. März, 1. und 2. April 1845. Zürich 1846 (zitiert Rudolf).

Derselbe, Die Geschichte der Ereignisse in der Schweiz seit der aargauischen Klosteraufhebung 1841 bis zur Auflösung des Sonderbundes und der Ausweisung der Jesuiten. Zürich 1848.

Schicksale (Die) der Landschaft Entlebuch im November des Jahres 1847. Schaffhausen 1850.

Schmid Hans, Bundesrat Frey-Herosé 1801—1873. Aarau 1917.

Schmidt Heinrich, Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz 1833—1836. Zürich 1899.

Schnell J., Meine Erlebnisse unter dem Berner Freischarenregiment. Burgdorf 1851.

Schneider J. R., Aus der Sonderbundszeit. Tagebuchaufzeichnungen. Bund 1887 Nr. 121 ff.

Derselbe, Die Märztage 1848 im Neuenburgischen. Tagebuchaufzeichnungen. Bund 1900 Nr. 26 ff.

Schweizer Paul, Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Frauenfeld 1893.

von Segesser A. Ph., Sammlung kleiner Schriften. Zweiter Band. Bern 1879.

Seippel Paul, Die Schweiz im 19. Jahrhundert. Bern und Lausanne 1899.

von Sonnenberg Ludwig, Bericht über die Gefechte vom 31. März und 1. April 1845. Luzern 1845.

Stämpfli Jakob, Meine Beteiligung am Freischarenzuge von 1845, an der Verfassungsrevision von 1846 und am Sonderbundskriege von 1847. Bern 1878.

Steiger Jakob Robert, Briefe des Friedens an das Luzernervolk über den Sonderbund und die Jesuiten. Winterthur 1847.

Stern Alfred, Aus deutschen Flüchtlingskreisen im Jahre 1835. Festgabe für Gerold Meyer von Knonau S. 445 ff. Zürich 1913.

Tagblatt der Verhandlungen des Grossen Rates des Kantons Bern 1845 bis 1848.

Tagblatt der Verhandlungen des Verfassungsrates von 1846.

von Tillier Anton, Geschichte der Eidgenossenschaft während der Zeit des sogeheissenen Fortschrittes. 3 Bände. Bern 1854 (zitiert Tillier).

Tobler Gustav, Aus Karl Mathys Schweizerzeit. Neujahrsblatt herausgegeben vom historischen Verein des Kantons Bern 1905/06.

Derselbe, Der Freischarenzug der Berner Studenten im Jahre 1844. Nach den Aufzeichnungen eines Teilnehmers (C. A. Rothpletz). Berner Zeitung 1894 Nr. 230 ff.

Derselbe, Vom Freischarenzug des Jahres 1845. Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 1906 S. 65 ff.

T(ürler) H(einrich), Briefe und Aktenstücke aus den Jahren 1844 und 1845 in Helvetia, politisch literarische Monatsschrift der Studentenverbindung Helvetia 1902 (zitiert Helvetia 1902).

Derselbe, Sieben Briefe von Ulrich Ochsenbein an Johannes Weber. Helvetia 1905.

Ulrich J. B., Der Bürgerkrieg in der Schweiz. Einsiedeln 1850.

Untergang (Der) des Sonderbundes und die Austreibung der Jesuiten. Bern 1848.

Wapf A., Ernste und heitere Bilder aus dem Soldatenleben zur Zeit der Freischarenzüge und des Sonderbundes. Luzern 1878.

Weingart J. A., Der Freischarenzug nach Luzern im März und April 1845. Bern 1845.

Wüthrich Andreas, Erlebnisse im Militärdienste und während des Sonderbundsfeldzuges 1847. Bern 1907.

Zschokke Ernst, Schweizer Jugend und Wehrkraft. Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 11 S. 57 ff. Bern 1917.

Zeitungen.

Die junge Schweiz 1835/36. Schweiz. Landesbibliothek.

Seeländer Anzeiger 1835—1848.

Neue Jurazeitung 1845—1848.

Allgemeine Schweizerzeitung 1844—1848.

Neue Zürcher Zeitung 1844—1848.

Intelligenzblatt 1840—1848.

Schweizerischer Beobachter 1844—1845.

Berner Zeitung 1845—1848.

Eidgenössische Zeitung 1847—1848.

Verfassungsfreund 1847—1848.

Sammlung von Erlassen und Proklamationen den Freischarenzug von 184 betreffend. Stadtbibliothek Bern.

Sammelband von Zeitungen über den Freischarenzug nach Luzern im Jahr 1845. Stadtbibliothek Bern.

Einzelne Nummern von verschiedenen Zeitungen in Ochsenbeins Nachlas

Lebenslauf.

Geboren am 11. Juni 1891 in Kirchlindach, besuchte ich die Primarschule meines Geburtsortes und die Sekundarschule in Üttligen. Im Frühling 1907 trat ich ins Staatsseminar Hofwil-Bern ein. Nach bestandener Patentprüfung wurde ich als Primarlehrer nach Zollikofen gewählt. Im Sommer-Semester 1912 immatrikulierte ich mich an der Universität Bern und hörte neben der Schule immer Vorlesungen. Im Herbst 1914 bezog ich die Lehramtsschule und machte im März 1916 das Sekundarlehrerexamen sprachlich-historischer Richtung. Ich setzte meine Studien gleich fort und besuchte hauptsächlich die Vorlesungen und Seminarien der Herren Professoren Tobler, Woker und Mayne.

Meinen verehrten Lehrern möchte ich an dieser Stelle für ihre vielseitige Anregung meinen besten Dank aussprechen.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21282 3543

Date Due

All library items are subject to recall at any time.

JUL 08	09	

Brigham Young University